

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 317.

Freitag, den 24. Dezember 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lohz, Petrikauer Straße Nr. 85.
Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königgräber Straße Nr. 56. Telefon Lohz 9903.

Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich M. 6,00 ausschließlich Bestellgeld.
(Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preiskliste).
Im Postausland M. 8,00 vierteljährlich.
Unter Kreuzband v. der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2,00 M. zuzüglich Porto.
In Lohz und nächster Umgebung M. 4,50 vierteljährlich.

Erscheint täglich.

Anzeigenpreise: Die Tagesp. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Pf.
1/2 Seite = 500,00 M., 1/4 Seite = 300,00 M., 1/8 Seite = 160,00 M.
Im Restamteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 1,50 M.
Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königgräber Straße Nr. 56. Telefon Lohz 9903.

Der Rückzug von Gallipoli.

In Konstantinopel wehen in diesen Tagen die Fahnen stolz und hoch. Die Minarets der Moscheen strahlen im Flammenglanze, und auch der bescheidene Mann der Straße schmückt nach altem Brauche mit kleinen Wimpeln seine Fassade. Der rote Halbmond flattert am Flaggenstock und grüßt die Banner der verbündeten Reiche. Das Volk wagt in dichten Mengen auf den Gassen, laute Freude ist in Stambul eingekehrt! Und nicht allein in Stambul! Vom Bosphorus bis zum Rhein freuen sich die verbündeten Reiche mit den türkischen Waffenbrüdern. Ein schöner, verheißungstropher Erfolg ist uns am Abschluß des Kriegsjahres 1915 beschieden worden. Der Feind ward von Gallipoli ins Meer gejagt; das Abenteuer der Westmächte an den Dardanellen neigt, wenn nicht alle Zeichen trügen, nach etwa einjähriger Kriegsdauer seinem kläglichen Ende zu.

Selten ist ein großes Kriegsunternehmen so traurig im Sande verlaufen wie diese Aktion Frankreichs und Englands auf Gallipoli. Mit welcher Emphe wurde gerade dieser Hauptschlag gegen die Türkei, ja gegen die Zentralmächte insgesamt, in allen Hauptstädten der Feinde angekündigt, gefeiert und in Szene gesetzt! Noch sind die Worte unvergessen, die Herr Winston Churchill am 5. Juni dieses Jahres im Dundee sprach: „Das Heer Hamiltons und die Flotte des Admirals de Robeck sind an den Dardanellen nur wenige Kilometer von einem Siege entfernt, wie ihn dieser Krieg noch nicht gesehen hat, einem Siege, der die Vernichtung des feindlichen Reiches und seiner Flotte und den Fall der weltberühmten Hauptstadt herbeiführen wird. Ich spreche von diesem Sieg im Sinne einer glänzenden und gewaltigen Tatsache, die das Schicksal Englands bestimmt und die Dauer des Krieges abkürzt.“ Noch erinnern wir uns genau der Rede, mit der im vergangenen Sommer Herr Sasnow in Petersburg die russische Politik auf das Abenteuer an den Dardanellen festlegte. Man hätte an der Newa alles verschmerzt, hätte schließlich Kurland, Litauen und Polen preisgegeben, wenn nur der Traum von Saragrad, nur das Testament Peters des Großen zu retten gewesen wäre. Und nun enden alle die großen Gesten der Herren Churchill und Delcassé in der Dardanellen-Frage auf so schmachvolle Weise, und nach der Versicherung des englischen Premiers Asquith im Unterhause, der Angriff auf die Dardanellen sei „sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium vorbehaltlos gebilligt und vom Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch begeistert aufgenommen“, folgt die Flucht der franko-britischen Truppen bei Nacht und Nebel. Wochenlang lagen die Transportschiffe vor der Suwa-Bai in Bereitschaft und lauerten auf den günstigen Augenblick dichten Nebels, um geschickt vor Scheinwerfer-Mond und Raketenlicht im Nachgrauen zu verschwinden. Und das traurige Manöver ist halb und halb gelungen, freilich nicht ohne daß die Türken gerade rechtzeitig genug Wind von dem Vorhaben bekamen und noch eine außerordentlich reiche Beute an Kriegsmaterial mit nach Hause brachten.

Dieser Ausgang der Dardanellen-Aktion wird denn auch in England und Frankreich bitter empfunden, und diese Empfindung kann durch die selbstverständlich einsetzende, übliche Pressemache nicht vertuscht werden. Die „Times“ sind am großzügigsten, sie geben die schwere Niederlage offen zu und nennen den Feldzug auf Gallipoli einen der monumentalen Fehlschläge, den die Engländer jemals zu verzeichnen hatten. Man kann den Verlust an Menschen allein auf reichlich eine Viertel Million Mann beziffern, dazu kommen geradezu riesige Materialverluste, ein ganzes großes Geschwader feindlicher Kreuzer und Schlachtschiffe liegt auf dem Meeresgrunde. Die „Times“ stellen zu ihrem Troste fest, daß wenigstens der Rückzug so gut gelungen sei. Die „Daily News“ vollends vertrauen sich mit der englischen Reststellung auf der äußersten Spitze von Gallipoli bei Kap Helles. Sie halten den Besitz von Kap Helles

für ein Ergebnis, „welches erreicht zu haben wertvoll genug ist, so lange der dafür gezahlte Preis nicht zu hoch ist.“ Offenbar ist der Preis, den die Westmächte bisher gezahlt haben, immer noch nicht hoch genug. Ein großer Aufwand unnütz ward verthan!

Die Gesamtkriegslage hat sich jedenfalls durch die Wendung an den Dardanellen erneut zu unseren Gunsten verschoben. Die Niederlage der feindlichen Dardanellenarmee auf Gallipoli scheint nach der Ansicht Major Morahs im „B. Z.“ der Anfang zu werden des gänzlichen Aufgebens jener Expedition, welche den Gegner nur Gut und Blut und einen unwiederbringlichen Verlust an Ansehen in der mohammedanischen Welt gekostet hat. Die militärische Bedeutung des Erfolges der tapferen türkischen Armee liegt vor allen Dingen im Augenblick darin, daß die Türkei die Gallipolitruppen in gewissem Umfang für andere Zwecke freikommt, und daß der Gegner auch seine Armee auf andere Kriegsschauplätze überführen kann. Was England mit den Truppen, die es von Gallipoli zurückzog, beginnen wird, werden die nächsten Wochen klar erkennen lassen. Es liegt, so meint Morahs, nahe, ihr Auftreten in Saloniki zu vermuten. Aber auch die immer dringlicher werdende Verteidigung Ägyptens könnte die Gallipoliarmee beanspruchen.

Die „Kreuzzeitung“ glaubt ebenfalls, daß die von Gallipoli vertriebenen Kräfte und das Kriegsmaterial, das man von dort zu retten vermog, in Saloniki Verwendung finden werden. Sie schreibt: „Man möchte auch hier die Tatsache des Rückzuges verschleiern, indem man den Anschein einer Umgruppierung erweckt. Zugleich will man, indem man einen starken Posten auf der Balkanhalbinsel hält, verhindern, daß diese ganz, daß auch Griechenland und Rumänien den Gegnern zufallen. Wir haben schon gestern unsere Vermutung geäußert, daß diese Sachlage den Vierbund zwingen werde, die Offensive gegen Saloniki aufzunehmen. Die von der „Kölnischen Zeitung“ übernommene Ankündigung der „Völler Nachrichten“ scheint diese Vermutung zu bestätigen. Wir ständen damit abermals vor großen entscheidenden, vielleicht aber auch den letzten Kämpfen dieses Krieges auf der Balkanhalbinsel.“

Ein deutscher Glückwunsch an die türkischen Bundesgenossen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Der glänzende Erfolg der türkischen Truppen an der Dardanellenfront wird in ganz Deutschland mit Freuden begrüßt. Dieser letzte Schlag gegen die Feinde auf Gallipoli ist ein wahrer Abbruch der ruhmreichen Kämpfe um die Meerengen. Damit ist der gegnerische Plan, bei den Dardanellen dem türkischen Reich den Todesstoß zu versetzen, endgültig gescheitert. Dem Mißerfolg des englisch-französischen Flottenangriffs schließt sich der Zusammenbruch der Operationen zu Lande an. Die Absichten der Feinde der Türkei sind in ihr Gegenteil verkehrt worden. Sie gingen darauf aus, die Türkei zu vernichten, das wirkliche Ergebnis aber ist eine neue Stärkung des türkischen Reiches.

Aus den heldenmütigen Kämpfen um die Unabhängigkeit wird das türkische Volk ungeahnte Kräfte ziehen. Das Bewußtsein, sich auch der gefährlichsten Gegner erwehren zu haben, wird ihm die Zuversicht geben, auf der nun beschrittenen Bahn zu größerer Macht und höherem Gedeihen emporzusteigen zu können. So ist durch diesen Krieg eine sichere moralische und materielle Grundlage gewonnen, auf der der begonnene Aufbau des erneuerten ottomanischen Reiches fortgeführt werden wird.

Das Unheil, das dem türkischen Volke von seinen Feinden zugebracht war, wird zum Segen. Mit freudigem Stolz sehen wir Deutsche unseren

Bundesgenossen von Erfolg zu Erfolg schreiten und beglückwünschen ihn von Herzen zu dem in diesen Tagen abermals bewiesenen Heldennut seiner tapferen Krieger.

Vor dem Einmarsch nach Griechenland.

Die Ruhe, die augenblicklich an der griechischen Grenze herrscht, ist nicht durch militärische Ursachen bedingt, da die Bulgaren bei ihrer fühlbaren Ueberlegenheit über die Hilfstruppen des Vierverbandes die Verfolgung ohne jede Störung von Seiten der Engländer und Franzosen hätten aufnehmen können. Die Ausführungen französischer Blätter, daß die Bulgaren ihre Verfolgung aus Furcht vor dem englisch-französischen Gegenruck hätten einstellen müssen, sind, wie die feindlichen Zeitungen selber genau wissen, vollständig gegenstandslos, da weder die Franzosen noch die Engländer bei ihrem Rückzug Hals über Kopf die Möglichkeit gehabt hätten, den Bulgaren einen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Der Halt, den plötzlich die bulgarische Führung ihren siegestrark vorwärtstürmenden Heeren gebot, war vielmehr eine Rettung für das französisch-englische Heer als für das Bulgaren selbst.

Es ist bekannt, daß für die Einstellung der Verfolgung nur politische Gründe maßgebend waren, die in der Rücksicht der bulgarischen Regierung auf Griechenland ihre Ursache haben, ähnlich wie die Festlegung einer „neutralen Zone“ zwischen Griechenland und Bulgarien. Nun hat aber die griechische Regierung selbst zugestanden, daß sie angesichts des Vorgehens Englands und Frankreichs einem Einmarsch der Bulgaren zur weiteren Fortsetzung des Kampfes mit dem Vierverband gerechter Weise keinen Widerstand entgegenzusetzen könne. Man wird demgemäß in absehbarer Zeit mit einem Einmarsch der Bulgaren nach Griechenland rechnen müssen. Die Frage ist nun, auf welchem

Teile der langgestreckten Grenze sich das neue Ringen abspielen werde. Da Griechenland aus diesem Teile des zum Kriegsschauplatz gewordenen Griechenlands seine Truppen abzieht, so kann man den Umfang des künftigen Kriegsschauplatzes aus den Maßnahmen der griechischen Regierung erkennen. Das griechische Hauptquartier ist nach ausländischen Zeitungsmeldungen nach Kozani übersiedelt, hat sich also 100 km südwestlich von Saloniki entfernt, oder steht im Begriff, es zu tun. Das fünfte griechische Armeekorps soll nach Nigrito verlegt werden, einer Stadt, die in geringer Entfernung westlich vom Tachino-See gelegen ist. Der Tachino-See liegt östlich von Saloniki, nördlich vom Busen von Nardina und wird nach Norden von der Struma durchflossen. Es wird sich also um einen Kampf zu beiden Seiten der Bahnlinie von Saloniki aus handeln.

Gegenwärtig beziehen die Truppen der Engländer und Franzosen nach Meldungen aus Sofia die letzte Verteidigungsstellung vor Saloniki. Diese zieht sich von der Bahnstation Topitschi über die Höhe nördlich des Pangajasees, dann zwischen diesem und dem Vessichsee und an dem Südrande des letzteren entlang gegen den Golf von Orfano. Ein Beweis dafür, daß der Vierverband auch diese letzte Stellung nicht stark genug hält, ist, daß die südlich führenden Rückzugslinien bereits instand gesetzt werden.

Vorläufig herrscht an der griechischen Grenze noch Waffenruhe. Seitdem sich die Alliierten auf griechisches Gebiet zurückzogen, wurde von beiden Seiten kein Schuß mehr gelöst. Kürzlich zog einer Reuter-Meldung zufolge eine französische Aufklärungsabteilung von 1500 Mann an den Bulgaren vorbei, ohne daß diese einen einzigen Schuß abgaben.

Inzwischen werden die Arbeiten zur Befestigung Salonikis energisch fortgesetzt. Fast täglich kommen Mannschaften und Kanonen an. Die griechischen Dörfer in der Nähe der Verteidigungswerke werden von der Bevölkerung verlassen.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, den 23. Dezember 1915. (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurüd. Der Feind erlitt außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Ausräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt.

Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen genommen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben, unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermissten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Die Wiener Berichte.

Wien, den 23. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In Judikarien kam es auch gestern zu heftigen Geschlachten. An der küstenländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Taraufers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangengenommen. Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Soefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg.

Zum Untergang der „Bremen“.

Anlässlich des Untergangs des kleinen Kreuzers „Bremen“ hat zwischen dem Bremer Senat und dem Kaiser, sowie dem Prinzen Heinrich von Preußen ein Telegrammwechsel stattgefunden. Das Antworttelegramm des Kaisers lautet:

„Die warme Anteilnahme des Senats und der Bürgerschaft Bremens an dem Untergang ihres Patenschiffes hat mir wohlgetan und wird in meiner Marine dankbaren Widerhall finden. Eine neue „Bremen“ wird entstehen und in ihrer Besatzung der Heldengeist weiterleben, den die im Dienste des Vaterlandes Gefallenen noch in der Todesstunde so glänzend bewiesen haben.“

Auch Prinz Heinrich sprach dem Senat seinen tiefempfundenen Dank aus für die wohlthuende Anteilnahme beim Verlust des Kreuzers, sowie des Begleitbootes, deren Besatzungen beim Untergang laut Meldung sich heldenmütig und deutlich Seelenleute würdig benahmen.

Der japanische Dampfer „Saco Maru“ wurde nach einer Meldung der „Agence Havas“ aus Malakka am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches U-Boot versenkt. Die Hafenbehörde von Alexandria wurde durch Funkenspruch benachrichtigt und sandte Hilfe. Nach einer Reuter-Meldung heißt der versenkte japanische Dampfer „Yasakamaru“. Er ist eines der großen Schiffe der Nippon Yusen Kaisha mit 12.500 Tonnen und im Jahre 1914 gebaut.

Rundgebung zum Tode Emmichs.

Aus Anlaß des Todes des Generals v. Emmich sind im Trauerhause in Hannover zahlreiche Beileidstelegramme eingelaufen. Das Telegramm des Kaisers an Frau v. Emmich lautet:

„Ich bin tief ergriffen durch die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Gemahls. Es ist uns dadurch ein Offizier entrissen, den ich als feiner vorbildlicher Treue und Hingabe als Soldaten und als Menschen hoch schätze. Wenn die Geschichte die schönsten Ruhmestaten dieses Krieges schildern wird — Mültich, St. Quentin, Gallien, Polen — so wird sein Name mit an erster Stelle stehen. Das Reich verliert seinen allerbereiten Kommandierenden General, dem es als ersten Kameraden wie als Führer in gleichem Vertrauen zugehört war. Gott tröste Sie in Ihrem Schmerz.“

Der Großherzog von Oldenburg telegraphierte: „Meine Allerhöchste Teilnahme. Ich betrachte in dem leider zu früh Dahingegangenen einen treuen Freund. Gott bleibe Ihnen bei!“ Generalfeldmarschall v. Hindenburg sandte folgendes Telegramm: „Eurer Excellenz sende ich tiefbewegt den Ausdruck innigster, treuester Teilnahme. Auch ich habe in dem teuren Entschlafenen viel verloren. Er ruhe in Frieden!“

Bei dem Schwiegersohn des Entschlafenen, Rittmeister Böhm, ist aus Karlsruhe folgendes Telegramm eingelaufen: „Tief betrübt durch das Hinscheiden Ihres hochgeachteten Herrn Schwiegervaters, Generals der Infanterie v. Emmich, sende ich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer schwergeprüften Frau Schwiegermutter zugleich namens der Großherzogin unser herzlichstes Mitgefühl an diesem, für das ganze deutsche Vaterland so schmerzlichen Verluste. Seien Sie überzeugt, daß ich dem Heimgegangenen ein treues Andenken bewahre. Friedrich, Großherzog.“ Vom Herzog Ernst August von Braunschweig ging bei Frau v. Emmich das nachstehende Telegramm ein: „Tief erschüttert über die schmerzliche Nachricht sprechen die Herzogin und ich Eure Excellenz unsere tiefempfundenen Teilnahme aus.“

Der stellvertretende kommandierende General des ... Armeekorps widmet General v. Emmich folgenden Nachruf:

Heute morgen um 8 Uhr verschied nach längerem, im Krieg erlittenen Leiden der kommandierende General des ... Armeekorps, General der Infanterie à la suite des Kaiserregiments Generalleutnant v. Mültich, Ritter des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub und anderer höchster Orden, Herr Otto v. Emmich. Seit dem 2. Juni 1909 an der Spitze des ... Armeekorps stehend, hat er in kühnster, rastloser Friedensarbeit sein Corps für die hohe Aufgabe des Krieges vorbereitet.

Mit ihm ist ein treuer Diener seines kaiserlichen Herrn und des Vaterlandes, ein edler Mensch und tapferer Soldat, ist einer der Besten von uns geschieden. Der Name des Siegers von Mültich, des tapferen Führers des ... Armeekorps in ungeschätzten Schlachten und Gefechten, bleibt für alle Zeiten mit der Geschichte unseres Vaterlandes und Heeres eng verbunden. Er lebt aber auch unaussprechlich im Herzen seiner Soldaten fort, die mit Vertrauen und Liebe dem Führer folgten, der jede Gefahr und jede Entbehrung mit ihnen teilte, der durch persönliche Beispiel allen voranleuchtete. So wird die Persönlichkeit dieses hervorragenden Mannes fortdauern im ... Armeekorps als Vorbild eines preußischen Soldaten, wie er sein soll.

Hannover, den 22. Dezember 1915.
Im Namen der Besatzungstruppen des ... Armeekorps

Der stellvertretende kommandierende General
v. Hindenburg,
General der Infanterie à la suite des Kaiserregiments Generalleutnant Graf Blumenthal
(Magdeburgisches) Nr. 36.

Die „Ancona“-Note.

Nach einer Darlegung, die das Büro Reuter verbreitet, ist die „Ancona“-Note Amerikas kurz. Es wird in ihr erklärt, daß die Regierung in Washington keine Ursache sehe, auf eine Besprechung der Einzelheiten der Versenkung des Dampfers „Ancona“ einzugehen, zumal Oesterreich-Ungarn zugebe, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem die Maschinen gestoppt hatten, während noch Passagiere an Bord waren. Das bedeute eine Verletzung des Völkerrechts und der Gesetze der Menschlichkeit. Deshalb mache die amerikanische Regierung die österreichisch-ungarische Regierung für das Vorgehen des Kommandanten des U-Bootes verantwortlich und wiederhole ihre Forderungen vom 6. Dezember. Sie betone, daß die weiteren guten Beziehungen von der Antwort Oesterreich-Ungarns abhängen werden.

Reuter meldet, Oberst House, ein Freund Wilsons, werde alsbald nach Europa fahren, um im Auftrage des Präsidenten gewisse amerikanische Botschafter über die Haltung der Regierung in verschiedenen internationalen Fragen zu unterrichten. Es wird versichert, daß seine Reise nicht als Friedensmission aufzufassen sei.

Neue Ententeorderungen an Rumänien.

Dieser Tage wurde von Budapest gemeldet, daß der frühere russische Botschafter in Wien, Schebeko, in Bukarest eingetroffen sei. In einer weiteren Meldung von dort heißt es, daß dem Besuche Schebekos, der von Bratiansu und dem König empfangen wurde, eine gewisse politische Bedeutung beigelegt werde. Angeblich soll Schebeko die Mission gehabt haben, für die Serben rumänische Hilfe zu verlangen und hierfür positive Vorschläge zu unterbreiten. Die rumänische Regierung, jeder solchen Vereinbarung abgeneigt, erklärte auch diesem russischen Abgesandten gegenüber, die Neutralität auch weiter aufrechtzuerhalten. Schebeko reiste am Mittwoch nach Petersburg zurück.

Im Zusammenhang damit steht eine Nachricht, die der Konstantinopeler „Tribune“ aus Bukarest erhält. Es heißt darin, daß die Entente in neuester Zeit eine Note an Rumänien richtete, eine kurzfristige Antwort fordernd, daß den russischen Truppen freier Durchmarsch durch rumänisches Gebiet gestattet werde.

Ein Seegefecht vor Warna.

(Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur.)

Aus Sofia wird berichtet:

Wie die Blätter melden, näherten sich gestern vier russische Torpedobootszerstörer, die die rumänischen Häfen überwachen, einem bulgarischen Torpedoboot, das vor dem Kloster des heiligen Konstantin bei Warna den Wachtdienst versieht. Die russischen Einheiten feuerten auf das bulgarische Torpedoboot, das das Feuer erwiderte. Auch die Küstenbatterien beteiligten sich am Kampfe. Kurz darauf dampften die Torpedobootszerstörer davon. Das bulgarische Torpedoboot ist unversehrt geblieben.

Ueber das Seegefecht berichtet nach einer Petersburger Drahtnachricht die dortige Telegraphen-Agentur.

Von berufener Seite wird gemeldet: Am 21. d. M. begegneten zwei russische Torpedoboots, die eine Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste unternahmen, einem bulgarischen Torpedoboot, auf welches sie sofort Jagd machten. Das bulgarische Torpedoboot floh nach Warna. Unsere Torpedoboots verfolgten es bis zur Bucht. Als die Küstenbatterien das Feuer auf sie eröffneten, entfernten sich unsere Torpedoboots aus dem Feuerbereich der Batterien, ohne Verluste noch sonstigen Schaden.

Im Verlaufe dieser Kreuzfahrt wurden zwei türkische Segelschiffe versenkt, die nach Konstanza fuhren, um Benzin zu holen. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Schließlich sei noch ein Bericht aus Budapest erwähnt, in dem es heißt, daß Nachrichten aus Konstanza das Bombardement von Warna bestätigen. Am Morgen des 21. Dezember um 6 Uhr wurden zwei Torpedoschlachten vor Kap

Kaliakra sichtbar. Die Torpedoboots, die den Aufklärungsdienst versahen, eilten dann schleunigst zurück und postierten sich vor Kaliakra. Gegen 8 Uhr näherten sich, von Oessa kommend, mit Vollampf vier große Schiffeinheiten, die sich vor Gurinograd in Schlachtlage gruppierten und sofort das Bombardement aufnahmen, das bis 10 Uhr vormittags andauerte. Dann zogen sich die Schiffe wegen des herrschenden Nebels zurück. Die Forts von Warna erwiderten das Feuer äußerst lebhaft. Von Valschick aus konnten mit bloßem Auge mehr als dreißig Transportschiffe bemerkt werden. Man glaubt, daß die Russen beabsichtigen, bei Erene Truppen zu landen.

Neue Erfolge auf der türkischen Front.

Aus Konstantinopel wird gemeldet:

Das türkische Hauptquartier teilt unter dem 23. Dezember mit: An der Trakfront bei Kut el Amara versenkte unsere Artillerie zwei feindliche Monitore und verursachte durch einen Volltreffer eine Explosion bei einem anderen Monitor. Unsere Truppen näherten sich auf der ganzen Nordfront dem Stachelbrautverhaue der besetzten feindlichen Stellung.

An der Kaukasusfront kosteten die feindlichen Angriffe in der Gegend von Id am 20. Dezember dem Feinde einen Verlust von acht Offizieren und 300 Mann.

Die Lage auf Gallipoli.

(Vgl. auch den Leitartikel.)

Ueber die Räumung von Gallipoli berichtet eine Drahtmeldung aus Konstantinopel:

Da die Preisgabe der Stellungen bei Anafortia und Ari Burnu auf Gallipoli der Einsicht entspricht, daß der Marsch nach Konstantinopel unmöglich und dann unter diesen Umständen aber die Fortsetzung des Kampfes bei Sedbul-Bahr zwecklos ist, halten türkische Militärkreise es für wahrscheinlich, daß die Engländer auch ihre Stellungen im Süden der Halbinsel aufgeben werden, um einen aussichtslosen und verlustreichen Kampfe aus dem Wege zu gehen. Es liegt hier noch keine Meldung darüber vor, wohin die geflüchteten Engländer gegangen sind. Man nimmt jedoch an, daß sie zur Verstärkung der Saloniker Landungstruppen verwendet werden sollen.

Die „Times“ meldet aus Melbourne: In Australien herrscht ein Gefühl der Erleichterung wegen der Räumung der Suplabucht. Der erste Minister des Bundes erklärte, die Regierung habe die Meldung mit einem Gefühl aufrichtiger Freude aufgenommen, gemindert durch das Bedauern darüber, daß der Rückzug notwendig war.

Kritische Betrachtungen.

Im englischen Unterhause ist am Mittwoch die Verzögerung der Veröffentlichung von General Hamiltons Bericht über die Kriegsvorbereitungen an der Suplabucht scharf kritisiert worden. Sir Edward Carson hielt eine bittere Rede über Gallipoli, in der er sagte: „Alsquith meldete die Räumung, als ob diese ein Sieg wäre. Aber warum hat man die Männer monatelang in einer derartigen Hölle gelassen (Angeklammerter Beisatz) mit täglich Tausenden von Kranken?“

Der Londoner Vertreter des „Secolo“ meldet: Alle Kreise in England atmen förmlich auf über die gelungene Räumung der Dardanellen. Allgemein habe man sowohl vom Bleiben als vom Abzug eine Katastrophe befürchtet. Immerhin wünsche man wenigstens die Befestigungen um Kithia zu halten. Wenn die Türken und Deutschen die Engländer am Einbringen in die Dardanellen verhindern, so sollen die Engländer auch jenseits ihrerseits am Herauskommen hindern.

Der „Corriere della Sera“ sucht wie wir aus Lugano erfahren, die Bedeutung des Rückzuges von Gallipoli möglichst herabzusetzen. Das Blatt schreibt: Indem der Entente die Spitze der Halbinsel Gallipoli bleibe, halte sie das Tor des Mittelmeeres für die Türken und Deutschen verschlossen. In den Befestigungen von Gallipoli könnten die Verbündeten in aller Gemütsruhe die Dardanellen weiterhin überwachen. Das Blatt rühmt ferner die glänzende Geschäftlichkeit bei der Räumung der Stellungen und der unbehelligten Einschiffung der Truppen.

Positivistischer drückt sich der „Secolo“ aus, der ein vollständiges Scheitern der Dardanellenaktion feststellt. Darüber dürfe keine Schönfärberei hinwegtäuschen. Die Räumung von Gallipoli werde besonders in Rußland ein schmerzliches Echo wecken. Am leuchtenden Himmel der Mittelmächte ständen aber drei dunkle Punkte: Erstens Rußland, das in Bessarabien

Truppen zusammenziehe, zweitens der feste Wille der Verbündeten, in Saloniki eine neue Offensive vorzubereiten, und drittens der Entschluß Ritzeners, niemals ein Ueberbieten des Suezkanals zu dulden. Bisher seien die Verbündeten immer zu spät gekommen. Hoffentlich würden sie durch die Ereignisse eines Besseren belehrt.

Noch rückhaltloser äußert sich der „Avanti.“ Er sagt: „Es war höchste Zeit, daß die Engländer ausrückten, sonst hätten die Türken sie ins Meer geworfen oder dezimiert. So kläglich scheitert die Unternehmung, die als großes historisches Spektakelstück mit dem Falle Konstantinopels gedacht war. Damit scheitert aber auch die Absicht der Verbündeten, Rußland vom Schwarzmeere her zu verproviantieren.“

General Castelnau in Saloniki.

Aus Mailand wird gemeldet:

Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ drahtet aus Saloniki, General Castelnau sei mit dem Panzerkreuzer „Ernest Renan“ eingetroffen und habe sofort mit General Sarraill eine Unterredung gehabt. Sein Besuch im gegenwärtigen Augenblick habe Bedeutung. Die beste Erklärung zu dem Entschluß Castelnaus, sich persönlich mit Sarraill ins Gespräch zu setzen, sei die andauernde Ankunft und Ausschiffung von Truppentransporten und Kriegsmaterial. Vielleicht werde erst jetzt ein eigentliches Expeditionsheer organisiert werden.

Joffre über die Kriegslage.

Nach einer Meldung aus Genf hat der französische Generalissimo Joffre kürzlich nahezu 14 Tage lang in Paris gewohnt, wo er die Beratungen des geheimen Kriegsrates der Verbündeten leitete. Bei dieser Gelegenheit ist Joffre, der sonst die parlamentarischen Kreise meidet, mit verschiedenen Mitgliedern der Pariser Kammergruppe im Palais Bourbon in Verbindung getreten und hat sich ihnen gegenüber über die Kriegslage geäußert. Wie man erfährt, bezeichnete er die Kriegslage im Westen als befriedigend, warnte jedoch die Regierung und die Kammermitglieder, sich allzu große Hoffnungen auf eine Offensive der Verbündeten zu machen.

An den genügenden englisch-französischen Streitkräften, die dazu notwendig sind, fehle es zwar nicht, aber die Offensive werde in diesem Augenblick mit so gewaltigen Verlusten verbunden sein, daß er die Verantwortung hierfür nicht übernehmen könne. Bloß um die erste deutsche Linie in der Champagne zu durchbrechen, müßten 150.000 Soldaten geopfert werden. Ebenso viele für das Durchbrechen der zweiten deutschen Linie und 100.000 Mann für die dritte Linie. Der Versuch würde also 400.000 Soldaten kosten, und dann stünde erst noch die Offensive zur Befreiung Belgiens bevor. Deshalb rät Joffre zum Warten, bis durch das Eintreffen der Milionen Ritzeners die englisch-französische Streitmacht im Westen eine derartige Verstärkung erlangt hat, daß ein ernsther deutscher Widerstand nicht mehr möglich sein werde. Dies werde vor April oder Mai 1916 nicht mehr der Fall sein.

Bezüglich des Balkanfeldzuges vertrat Joffre in Paris ursprünglich den Standpunkt, daß es, da Serbien doch nicht zu retten ist, besser wäre, das Saloniki-Unternehmen aufzugeben und die gesamten daran beteiligten 100.000 Mann Franzosen nach der Westfront zu schicken. Dann ließ er sich aber durch Briands Einspruch über den Verlust des Prestiges der Verbündeten von der Notwendigkeit überzeugen, den dortigen Feldzug fortzusetzen, aber nur unter der Bedingung, daß die Verbündeten imstande sind, mindestens eine Streitmacht von 500.000 Mann in und um Saloniki zu vereinigen. Dies wurde ihm zugesagt. Aber aus allen seinen Äußerungen über den macedonischen Feldzug geht hervor, daß Joffre nicht an das Gelingen desselben glaubt und sein Unterbleiben lieber gesehen hätte.

Der Wechsel in den englischen Oberkommandos.

(Drahtmeldung.)

Das englische Kriegsamt gibt nach einer Meldung aus London bekannt:

General Haig hat das Oberkommando der britischen Truppen in Frankreich und Flandern angetreten. General Munro wird ihm im Kommando der ersten Armee folgen. Der bisherige Chef des Reichsgeneralstabes Sir Archibald Murray wird dessen Kommando übernehmen.

Umtliches.

Schnittabakordnung

für das Gebiet des Kaiserlichen Generalgouvernements Warschau.

§ 1.

Die gewerbsmäßige Herstellung von geschnittenem Tabak ist verboten. Gemahlener Tabak wird dem geschnittenen gleichgestellt. Ausnahmen von dem Verbote kann der Verwaltungschef genehmigen.

§ 2.

Die Einfuhr von geschnittenem Tabak steht allein dem Verwaltungschef zu. Unter dieses Sonderrecht fällt nicht derjenige geschnittene Tabak, der

1. als Liebesgabe für deutsche oder österreichisch-ungarische Truppen eingeht;
2. von Angehörigen der verbündeten Armeen oder der deutschen Zivilverwaltung zum eigenen Verbrauch eingeführt wird;
3. in einer Menge bis zu 50 g von Reisenden einschließlich der Fuhrleute oder Schiffer zum Verbrauch während der Reise mitgeführt wird. Wird die Grenze von 50 g überschritten, so ist die Gesamtmenge von der Einfuhr ausgeschlossen.

§ 3.

Der Verkauf von geschnittenem Tabak steht allein dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau zu. Der geschnittene Tabak wird an Händler unter den vom Verwaltungschef vorgeschriebenen Bedingungen verkauft.

§ 4.

1. Der Schnittabak wird durch den Verwaltungschef mit Vandalen versehen, die dieselbe Weichheit wie die deutschen Steuerzeichen (§ 8 der deutschen Zigarettensteuer-Ausführungsbestimmungen) haben und einen besonderen Aufdruck tragen. Die Vandalen werden in der für die deutschen Steuerzeichen vorgeschriebenen Weise (§ 14 a. a. O.) an den Packungen angebracht.

2. Der Verwaltungschef kann dem Hersteller der Schnittabake die Anbringung der Vandalen in seiner Betriebsstätte übertragen.

§ 5.

Der von dem Verwaltungschef eingeführte Schnittabak ist frei von Zoll und anderen Abgaben.

§ 6.

Zum Handel mit Schnittabak ist die Genehmigung des Kreischefs, in Warschau und Lodz des Polizeipräsidenten erforderlich.

§ 7.

1. Der Schnittabak darf nur in geschlossenen Packungen und zu keinem höheren als dem auf der Packung angegebenen Kleinverkaufspreise verkauft werden.

2. Die Tabakhändler haben die Vandalen an den Packungen in allen Teilen erkennbar und unverletzt zu erhalten. Sie müssen ihre Tabakvorräte und die Geschäftsbücher und Schriftstücke über An- und Verkauf von Schnittabak auf Verlangen den Beamten des Verwaltungschefs vorzeigen.

§ 8.

Wer es unternimmt, dem § 1 zuwider Schnittabak gewerbsmäßig im Gebiete des Generalgouvernements Warschau herzustellen, hat eine Geldstrafe von 50 bis 10 000 Mark verurteilt.

§ 9.

Wer es unternimmt, dem § 2 zuwider den Verwaltungschef in seinem Alleinrecht zu schädigen, macht sich einer Monopolverletzung schuldig und hat eine Geldstrafe von 50 bis 10 000 Mark verurteilt. Eine Monopolverletzung wird insbesondere dann angenommen, wenn jemand als Verkäufer im Besitze von Schnittabak betroffen wird, der nicht mit den vorgeschriebenen Vandalen versehen ist.

§ 10.

1. Schnittabak, der unbefugterweise in Polen hergestellt worden ist (§ 8) oder an dem eine Monopolverletzung verübt worden ist (§ 9), unterliegt der Einziehung. In gleicher Weise unterliegen bei unbefugter Herstellung von Schnittabak die zur Herstellung verwendeten oder geeigneten Geräte der Einziehung.

2. Ist die Einziehung nicht ausführbar, so wird statt ihrer auf Erlegung des Wertes der Gegenstände, und wenn dieser nicht zu ermitteln ist, auf Zahlung einer Geldsumme von 75 bis 3000 Mark erkannt.

3. Wenn eine bestimmte Person nicht verfolgt oder verurteilt werden kann, ist auf Einziehung selbständig zu erkennen.

§ 11.

1. Wer unechte Vandalen anfertigt in der Absicht, sie als echt zu verwenden, oder wissentlich von falschen oder gefälschten Vandalen Gebrauch macht, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.

2. Eine Geldstrafe von 300 M. hat verurteilt, wer wissentlich von schon einmal verur-

teilten Vandalen Gebrauch macht oder solche veräußert oder feilhält.

3. Neben der im Absatz 1 und 2 angedrohten Strafe tritt im Falle der Monopolverletzung die Strafe des § 9 ein.

§ 12.

Zu widerhandlungen gegen diese Ordnung und die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen werden, sofern nicht eine schwere Strafe verurteilt ist, mit einer Geldstrafe bis zu 150 M. geahndet.

§ 13.

Kann die Geldstrafe nicht beigetrieben werden, so tritt an ihrer Stelle eine Freiheitsstrafe ein, die jedoch die Dauer eines halben Jahres nicht übersteigen darf.

§ 14.

Diese Ordnung tritt sofort in Kraft. Die Ausführungsbestimmungen dazu erläßt der Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau.

Warschau, den 2. Oktober 1915.

Der Generalgouverneur
v. Beseler.

Zu der vorstehend abgedruckten Schnittabakordnung mache ich, unter Hinweis auf meine Bekanntmachung vom 22. November 1915, neuerdings ergänzend bekannt, daß die Frist zum Verkauf der im freien Verkehr befindlichen Schnittabake mit dem 30. November abgelaufen ist.

Von jetzt an darf nur noch von der Monopolverwaltung bezogener Schnittabak verkauft werden. Die Einfuhr von Schnittabak aus dem Auslande und aus dem österreichischen Okkupationsgebiet Russisch-Polens ist nicht mehr zulässig.

Wegen der Nachversteuerung der noch vorhandenen Vorräte wird noch nähere Bestimmung getroffen werden. Die Händler, die Vorräte an Schnittabak (Feinschnitt, Grobschnitt, Morcha u. s. w.) besitzen, erhalten den Auftrag, ihre gesamten Bestände umgehend beim Polizei-Präsidium Lodz schriftlich anzumelden. Diese Anmeldung muß die Lagergeschäfte, die Zahl und Art (Marke), das Gewicht und den Wert der Eingepackungen oder das Gewicht und den Wert des unverpackten Schnittabaks enthalten.

Der Tabak darf vor der Nachversteuerung oder einer anderen amtlichen Anordnung nicht veräußert, verbraucht oder verarbeitet und vom Lager entfernt werden.

Nichtangemeldeter Schnittabak, der bei den Steuerkontrollen vorgefunden wird, unterliegt — neben strenger Bestrafung — der Einziehung ohne jede Vergütung.

Lodz, den 22. Dezember 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizeipräsident.
v. Oppen.

Bekanntmachung.

Nachfolgend bringe ich einen Auszug der von dem Herrn Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau erlassenen Gebührenordnung vom 4. Dezember 1915 für das mir unterstehende Verwaltungsgebiet Stadt Lodz, die Landkreise Lodz und Brzeziny, sowie Lasz, soweit er unter deutscher Verwaltung steht, zur Kenntnis.

§ 1.

Für Dienstleistungen von Beamten werden, sofern sie auf Antrag von Gewerbetreibenden in deren Geschäftsräumen, Zolllagern, auf Bahnhöfen usw. vorgenommen werden, Gebühren erhoben.

§ 2.

Die Gebühren betragen für jede Stunde:
a) für einen Oberbeamten 2.— M.
b) für einen Aufseher oder Unterbeamten 1.20 M.
Angefangene Stunden werden für voll gerechnet.

§ 3.

Anträge auf Bestellung von Beamten sind rechtzeitig an die zuständige Stelle zu richten. Die Beamten werden nur nach Maßgabe der verfügbaren Kräfte bewilligt.

Lodz, den 23. Dezember 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. Oppen.

Lokales.

Lodz, den 24. Dezember 1915.

Zweite Kriegswihnachten.

Kriegswihnachten feiern auch wir in Lodz, obgleich der Donner der Geschütze unser Ohr längst nicht mehr erreichen kann; doch soll die weihnachtliche Stimmung auch in unsere Herzen einziehen und mit ihr die Hoffnung auf kommende bessere Weihnachten, auf ein Fest voll ungetrübter Freude. Der Lichterglanz, der

trotz des tobenden Weltgewitters aus vielen Häusern erstrahlen wird, möge in unsere Herzen dringen, sie für die frohe Weihnachtsgesellschaft empfänglich machen, damit wir Weihnachten feiern können, ohne an die Zwietracht der Völker zu denken, ohne über die Not der Zeit zu murren, indem wir uns der Gaben freuen, die uns — wenn auch spärlich — unter dem Tannenbaum aufgebaut wurden.

Vor einem Jahre begingen wir das Fest in Sangen und Bängen. Das siegreiche deutsche Heer hatte zwar wenige Tage vorher von unserer Stadt Besitz ergriffen und uns somit eine ruhige Feier gesichert; doch gab es damals noch zahlreiche Ungläubige, die Samen des Mißtrauens in die Herzen streuten, sodaß bei vielen die rechte Weihnachtstimmung nicht aufkommen konnte.

Das Echo des Weltkrieges war in den Weihnachtstagen des vorigen Jahres noch allzu deutlich vernehmbar, und man fürchtete eine Wiederkehr der schreckensreichen November- und Dezember-tage; wir hatten unsere Seelenruhe noch nicht wiedergefunden. Der Weihnachtsgruß von 1914 konnte keine Regungen der Freude in unseren Herzen erwecken, zumal Not und Elend sie ersticken.

Die Zeit hat sich gewendet. Heute ist die Zahl der Zweifler nicht mehr so groß, und die Verhältnisse haben sich wesentlich gebessert. Wir haben allen Grund, froher zu sein, als wir es damals sein konnten.

Die Feier der zweiten Kriegswihnacht soll jedoch nicht einzig und allein darin bestehen, daß wir Kindern und Armen beschenken, zwei Tage ausruhen und am häuslichen Herde vergnügt sind, unser Herz soll auch überströmen von den großen Empfindungen dieses beispiellosen Jahres. Wir sollen Weihnachten in seiner ganzen ursprünglichen Tiefe und Schönheit nehmen! Es ist der erhabenste Tag inmitten des Kampfgewimmels, es ist der Lichtpunkt im Dunkel der Zeit.

Klinge denn wie Rosamendon, hoch über-tönend allen Donner der Schlachten, du Wort der Weihnacht, du Völkerverständnis, alles, was Menschenanliege trägt! Fliege auf Engelsfüßchen über die Felder des Todes und über die Dächer, darunter Menschen sich grämen um unerlöschlichen Verlust! Welt ging verloren, Christ ist geboren! Das soll unsere Hoffnung sein.

K. Weihnachtstbescherung. Gestern nach-mittag um 4 Uhr fand im Saale des Pavillons für innere Krankheiten im Anne-Marien-Kinderhospital eine Weihnachtstbescherung statt, zu der u. a. auch die Mitglieder des Kuratoriums des Hospitals und die Ehrenvorsitzende desselben Frau Exzellenz Eduard v. Herbst erschienen waren. Im Saale lagen unter einem prächtig geschmückten Tannenbaum die für die Kleinen des Hospitals bestimmten Weihnachtsgaben aufgebaut, die naturgemäß den Mittelpunkt des Interesses der Kinder bildeten. Die Feier wurde durch eine Ansprache des Kaplans Pfarrer Kaczynski eingeleitet, in der er u. a. der erfreulichen Tatsache gedachte, daß es dem Kuratorium vergönnt sei, die verehrte Gräfin der Anne-Marien-Stiftung zu der Weihnachtstfeier begrüßen zu dürfen. Weiterhin erwähnte der Pfarrer das Hauspersonal, die Kinder des Hospitals mit der Hingabe und Fürsorge zu hegen und zu pflegen, wie bisher, und so die Dankeschuld an den Erlöser dieser Welt abzutragen. Darauf ergriff Herr Konfistorialrat Pastor Gundlach das Wort zu einer Ansprache, in der er zunächst in deutscher und später in polnischer Sprache an die frohe Weihnachtstbescherung: „Guch ist heute der Heiland geboren“, anknüpfte und darauf hinwies, daß sich ganz besonders die Mitglieder des Kuratoriums und die hochverehrte Ehrenvorsitzende dieser Votenschaft freuen können, zumal sie durch die treue Fürsorge um die hilflosen Kleinen des Anne-Marienhospitals dem Erlöser in ihrem Herzen eine Krippe bereiten. Der Redner erwähnte das Hauspersonal, sich der Pflege der Kleinen mit der gebührenden Liebe zu widmen und so Gott und der Welt zu dienen. Zum Schluß drückte Pastor Gundlach der Ehrenvorsitzenden des Kuratoriums Dank aus für die unentwegte und treue Fürsorge, die sie der Stiftung allezeit entgegenbringt. — Hierauf sangen die Kleinen einige Weihnachtslieder, womit die Feier ihren Abschluß fand.

Zu der Weihnachtstbescherung in der St. Trinitatisgemeinde wird uns von den Pastoren der Gemeinde ergänzend geschrieben:

Es bedarf kaum einer näheren Erklärung, warum die Trinitatisgemeinde auf dem Gebiete der Armenpflege im zweiten Kriegsjahre schon seit den Herbstmonaten einen sehr schweren Stand hatte, und warum sie im Hinblick auf die vielen Armen und ihre geradezu grenzenlose Not mit Zagen der Weihnachtstbescherung und den kalten Wintermonaten entgegenschau. Während der ganzen Kriegszeit hatte die Gemeinde mit dem Elend der Armut schwer zu kämpfen. Kleine Geldunterstützungen und unentgeltliche Mittagessen aus den billigen Küchen wurden auf Kosten der Gemeindefürsorge während der ganzen Zeit verabsolgt, und zwar nach genauer Kontrolle der Notlage der Armen seitens unserer Armenpfleger. Die Durchschnittszahl der wöchentlich verabreichten Mittagessen betrug 1000. Die Gesamtzahl der im Laufe des

ganzen Jahres aus den billigen Küchen der Trinitatisgemeinde an die Armen unentgeltlich verabreichten Mittagessen beträgt 45 170. Die Armenkassa war wiederholt fast ganz erschöpft und mußte Schulden machen. Wenn die Not am größten war, kam auch immer wieder die Hilfe. Die entscheidende und ausschlaggebende Hilfe kam jedoch erst unmittelbar vor Jahresende. Wir konnten unsere Schulden in den billigen Küchen decken. Dem Herrn sei Lob! Gott veragelt's denen, die uns geholfen! Es wurden uns kleine und bedeutende Gaben für die Armen übergeben. Das Schöne dabei war der immer wieder ausgesprochene Wunsch: die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut!

Auch zu der Armenbescherung war der Zudrang von Armen in diesem Jahre weit größer denn je. Selbstverständlich! Die Kriegsergebnisse mit ihren Folgen, der Arbeitslosigkeit und den hohen Preisen der Lebensmittel, hat den Armutsschmerz überfließen lassen. Dazu kommt, daß die Trinitatisgemeinde die ärmste ist und ihre Vororte, Balty und Zubardz, seit je der Horte der Armut waren. Nach genauer Sichtung sind in die Liste der zu Bescherenden 1700 Personen aufgenommen worden. Im fertigen Zustande sind ihnen nur die eingefandten abgetragenen Kleidungsstücke verabsolgt worden, während sie die Stoffe in zugeschnittener Form bekommen haben. Die Frauen haben keine Arbeit, also Zeit genug, selbst das Geipendete zu nähen. Auch die geringste in den Armen noch schlummernde Kraft muß geweckt und zur Abhilfe herbeigezogen werden.

Den Hauptnachdruck bei der Unterstützung hat die Gemeinde auf Verteilung von billigen kräftigen Nahrungsmitteln, Graue und Reis, gelegt. Diese Produkte sind im Werte von 736 Rbl. 55 Kop. angekauft und verteilt worden. Auch die Geldunterstützungen durften nicht wegsfallen, wenn sie auch notgedrungen sehr knapp gehalten werden mußten. Sie haben 585 Rbl. betragen.

Nach annähernder Schätzung ist den oben genannten Personen in bar und in Naturalien die Summe von 3271 Rbl. 15 Kop. verabsolgt worden. Mögen die bescheidenen Gaben den Armen wenigstens an einigen Tagen, den frühlichen, seligen Weihnachtstagen, den Hunger stillen! Um Christi willen! Wir können's ja nimmer vergessen, das frohe Weihnachtsevangelium: Guch ist heute der Heiland geboren.

Woher kamen die Spenden in der Zeit der allgemeinen Verarmung? Gott ist reich. Sein ist beides, Silber und Gold! Sein sind auch die Menschenherzen, die er wie Wasserbäche lenkt und leitet.

Der Kassenbestand — daneben aber auch unbezahlte Schulden — betrug 480 Rbl. 83 Kop. Die vor und zu Weihnacht gesammelten, kleinen und größeren Spenden, die wir zusammen mit den Spenden in Naturalien in der Presse schon bekannt gegeben haben und noch bekannt geben werden, betragen 2952 Rbl. 15 Kop. Zusammen hatten wir zur Verfügung 3432 Rbl. 32 Kop. Es bleibt somit in der Armenkassa für die langen, kalten Wintermonate nur die bescheidene Summe von 1320 Rbl. übrig. Aber es bleibt doch etwas!

Die Bescherung selbst fand wie gewöhnlich im Konfirmandensaale der Trinitatiskirche am Donnerstag um 10 Uhr früh nach einem feierlichen Gottesdienste statt. Die Kirchenvorsteher und die Armenpfleger hatten die Freude, ihren Lieblingen die Gaben überreichen zu dürfen. Geben ist seliger als Nehmen!

Wir danken allen unsern Wohltätern aus der ganzen Stadt, die uns wieder in den Stand gesetzt haben, die Not der Armen zu mildern. Allen! Denen, welche Brocken und denen, die mit vollen Händen mitgeteilt haben. Besonders aber gilt unser Dank den Herren Kirchenvorstehern und Armenpflegern, Frä. Lange mit ihren tapferen Jungfrauen, die alles gepackt, geordnet und gewogen haben und unserem jungen Freunde aus Stoll, Bauer, der den Mut besessen, in diesem Jahre einige hundert Gemeindeglieder zu besuchen und persönlich um Weihnachtsspenden zu bitten. Ihnen allen und auch den lieben Armen gebe Gott ein frohliches, seliges Weihnachtstfest!

K. Die Abteilung für die Warm- und Teeskuben bei der jüdischen Gemeinde hat bereits ein Lokal für die erste Warm- und Teeskube gemietet und, zwar den sogenannten „Warschauer Saal“, Poludniowastr. 36. Die Eröffnung der Warm- und Teeskube findet am 2. Januar statt.

K. Die Armenküchen, die unter der Aufsicht der Abteilung für Volksküchen stehen, verabsolgt vom 1.—15. Dezember 43 000 Mittagessen. Die Auszahlung der Zuschüsse für diese Küchen erfolgt am Donnerstag, dem 30. Dezember.

K. Die Wiedereröffnung des Genesungsheims „Uzdrowisko“ findet am nächsten Mittwoch statt.

K. Eine neue Schule. Mit Beginn des neuen Schuljahres wird von der Schuldeputation eine jüdische Volksschule, bestehend aus sieben Abteilungen, in der Dlugastr. 90 eröffnet werden.

K. In den Handelskurien des Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Handelsange-

stellten haben die Weihnachtsferien bereits begonnen. Der Unterricht in den einzelnen Gruppen wird erst am 7. Januar wieder aufgenommen werden. Die Kurse wurden bisher von 400 Personen besucht.

K. Abbruch baufälliger Häuser. In der letzten Sitzung der Baudeputation des Magistrats ist nachstehenden Hausbesitzern die Erlaubnis zum Abbruch von baufälligen Holzgebäuden erteilt worden: den Eheleuten S. und E. Leder, Neue Wulcanstra. 16, für 2 Holzgebäude, Eugenie Weillbach und Bruno Dittbrenner, Alexanderowstra. 42, für ein Holzhaus auf dem Grundstück Ciemnastr. 126, Walenty Slobodzinski, Ciemnastr. 69, für ein Holzhaus.

K. Ein jüdisches Greisenheim. Wie wir erfahren, soll demnächst ein jüdisches Greisenheim errichtet werden. Die erforderlichen Schritte zur Verwirklichung dieses Planes sind bereits eingeleitet worden.

Ein neuer Plan von Lodz ist erschienen und zum Preise von 50 Kop. in den Buchhandlungen zu haben. Er zeigt die Grenzen der Stadt, wie sie im Jahre 1906 bestanden, und berücksichtigt die neuesten vom Ausschuss für öffentliche Arbeiten angelegten Straßen sowie die Polizeibezirke. Der Plan, der in den Mäßen 1:20.000 gehalten ist, ist von den Technikern Joseph Drzewinski und Stanislaw Groblewski angefertigt.

x. Aus Angst vor Strafe für eine schlechte Fenster entfernten sich vorgestern früh aus dem elterlichen Hause, Zachodniastr. 54, die Schüler Abram und Schlama Szparog, beide etwa 15 Jahre alt, und sind bisher nicht zurückgekehrt. Wer über den Verbleib der Knaben etwas weiß, wird gebeten, den betrübten Eltern unter obiger Adresse Mitteilung zu machen.

Deutsches Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Auch am heutigen Tage findet der Vorverkauf für die Weihnachtsfeiertage an der Theaterkasse vormittags von 11—1, abends nur von 6—8 Uhr statt. Wie zu erwarten war, ist der Andrang sowohl zu den Nachmittagsvorstellungen als auch zu den Feiertagspremiere „Die Zarin“ und „Fräulein Chef“ sehr stark, doch sind noch einige gute Plätze verfügbar. Jedenfalls empfiehlt es sich, mit der Entnahme von Plätzen nicht bis zum Beginn der einzelnen Vorstellungen zu warten, da dann eventuell keine Plätze mehr oder wenigstens keine guten zu haben sein werden. Alles Nähere über den Spielplan befragen die Inzerate und Tageszettel.

Vereinsnachrichten.

Im Hilfsverein deutscher Reichsangehöriger fand am Mittwoch nachmittag eine Weihnachtsfeier statt, auf der den Armen beschert wurde. Nach der Vermittlung der zu Besuchenden hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Alexander Wehr, eine Ansprache, die in einem Hoch auf Seine Kaiserliche Majestät ausklang. Garnisonpfarrer Lic. Althaus hielt hierauf die Festrede, der das Abingen verschiedener Weihnachtslieder folgte. Sodann erfolgte die Bescherung der 400 Armen. Der Christfeier wohnte u. a. der Militär-gouverneur Czajkowski Barth bei.

Friedekind.

Von
Hilse Franke.

Frau Weihnacht walt durchs weiße Land.
Ihr feuchter, schwarzer Schleier weht.
Sie hält ein Knäblein bei der Hand,
Das barfuß durch den Blutsnee geht.

Das Friedekind ist still und blaß.
Die wilde Welt hat es erschreckt.
Die Himmelsaugen, mitleidnaß,
Hält es in Scheu und Scham verdeckt.

Frau Weihnacht neigt sich sanft und spricht:
„Sei nicht so traurig, Friedekind.
In deinen Augen brennt ein Licht,
Das leuchtet, wo die Menschen sind.“

„Es scheint ins dunkle Erdenweh
Mit seinem schönen, ewigen Glanz.
Auf blutigen Feldern mach's den Schnee
Zum silberweißen Siegestrang.“

„Sie brauchen dich. Ach, steig herab.
Sie rufen dich. Hörst du den Ton?
Leg deine Hand auf Tod und Grab.
Bring Frieden, Frieden, Gottesohn!“

Wie da das Kind die Arme spannt,
Durch Tränen lächelnd, weihnachtlich!
„Ich komme, armes Menschenland,
Und heile dich. Wie lieb ich dich!“

Frau Weihnacht macht die Tore weit
Für den erschrockenen Himmelsgeist.
Zwölf heilige Nächte wiegt die Zeit;
Da weilt das Kind zu kurzer Rast.

O bitte, daß es wiederkehrt!
Mach ihm die harte Erde weich.
Im deutschen Land, am deutschen Herd
Bau ihm sein neues, heiliges Reich.

Eingefandt.

Weihnachtsgaben für Lodzer Kriegsgefangene.

Auf Ersuchen des Pastors Bachmont, des evang. Seelsorgers für das Gefangenlager Soltan (Hann.) Markt-Strasse 17, der mir mitteilte, daß in drei Gefangenlagern, die er seelsorgerisch verwaltet, 1600 russische lutherische Kriegsgefangene aus Lodz und Umgegend sich befinden und daß er ihnen gern bei einer Weihnachtsfeier auch Weihnachtsgaben aus der Heimat übermitteln möchte, habe ich mit Erlaubnis des Herrn Polizei-Präsidenten die Gemeindeglieder um Gaben gebeten und im ganzen 476 Rbl. 37 Kop. und 11 Mark erhalten, das macht zusammen 745 Mark. Das Geld wurde in der vorigen Woche durch die Zivilverwaltung in Warschau an Pastor Bachmont geschickt, so daß er in der Lage sein wird, schon vor dem Feste Weihnachtsgaben für die Gefangenen zu beforgen. Außerdem habe ich im Namen der Geber an die Glaubensgenossen durch Pastor Bachmont einen herzlichsten Weihnachtsgruß gefandt. Den lieben Glaubensgenossen, die so willig geopfert haben, danke ich herzlich. Nachträgliche Opfer können erst nach Neujahr verhandelt werden.

W. B. Angerstein,
Superintendent.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Am 24. Dezember: (Heiliger Abend) 7 Uhr abends Militär-gottesdienst. Garnisonpfarrer Lic. Althaus.

Am 25. Dezember (1. Weihnachtsfeier) 9 Uhr vormittags Militär-Festgottesdienst. Garnisonpfarrer Lic. Althaus.

(Kollekte für die Gemeinde Konstantynow.)

Brüder-Gemeine.

Kansta-Strasse Nr. 54.

Freitag, nachmittags 2 Uhr: Weihnachts-Feier der Kinder.

Nachmittags 5 Uhr: Christnacht.

Sonntags, nachmittags 3 Uhr: Weihnachts-Predigt.

Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Musikalische Weihnachts-Andacht.

Freitag, den 31. Dezember, nachmittags 5 Uhr: Jahres-Schluss für die Kinder.

Abends 9 Uhr: Sylvestergottesdienst.

Gottesdienste in den katholischen Kirchen der Stadt Lodz.

Vom 24. bis 31. Dezember.

Heiligkreuz-Kirche.

24. Dezember: Um 11½ Uhr nachts Hirtenmesse.

25. und 26. Dezember: Um 6 Uhr früh Frühmesse mit Predigt in polnischer Sprache, 8 Uhr heil. Messe für das Militär; 9½ Uhr hl. Messe mit deutscher Predigt; 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, 12½ Uhr nachmittags stille hl. Messe, 3½ Uhr nachmittags Vespergottesdienst.

Am 27., 28., 29. Dezember: 6½ Uhr Frühmesse, 8, 8½, und 9½ Uhr vormittags hl. Messe; um 3½ Uhr nachmittags Abendgottesdienst.

Am 30. und 31. Dezember: 6 Uhr Frühmesse mit Aussetzung, 8, 8½, und 9½ Uhr hl. Messe, 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, 5 Uhr nachmittags Vespergottesdienst mit polnischer Predigt.

St. Josef's-Kirche.

24. Dezember: Um 11½ Uhr nachts Hirtenmesse, 25. und 26. Dezember: Um 7 Uhr Frühmesse, 9½, und 12½ Uhr hl. Messe, 11 Uhr Hochamt mit

polnischer Predigt. Vesper-Gottesdienst nachmittags 4 Uhr. An den anderen Tagen: Frühmesse um 6½ Uhr, hl. Messe um 8, 9 und 10½ Uhr vormittags.

Marienhimmelfahrts-Kirche.

Am 24. Dezember: Um 11½ Uhr nachts Hirtenmesse.

Am 25. und 26. Dezember: Um 6½ Uhr Frühmesse, 8 Uhr heil. Messe für Kinder, um 9 Uhr Vespergottesdienst, 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, 3½ Uhr nachmittags Vesper-Gottesdienst. Jeden Sonntag nach dem ersten des Monats um 9½ Uhr früh deutsche Predigt. An Werktagen: Um 7 Uhr Frühmesse, heil. Messe um 8, 8½, und 9 Uhr, Vespergottesdienst um 4 Uhr nachmittags.

St. Stanislaus-Kirche.

Am 24. Dezember: Um 11 Uhr nachts Hirtenmesse.

25. und 26. Dezember: Um 6½ Uhr Frühmesse mit polnischer Predigt, 8 Uhr heil. Messe mit polnischer Predigt, 9 Uhr Vespergottesdienst mit deutscher Predigt, 10½ Uhr heil. Messe für Kinder mit polnischem Unterricht, 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, Vesper-Gottesdienst um 4 Uhr nachmittags. An Werktagen: Frühmesse um 7, 8, 9 und 10 Uhr, Abendgottesdienst um 4 Uhr nachmittags.

St. Annen-Kirche.

Am 24. Dezember: Um 11 Uhr nachts Hirtenmesse.

Am 25. und 26. Dezember: Um 6 Uhr Frühmesse mit polnischer Predigt, 8½ Uhr heil. Messe für Kinder mit polnischem Unterricht, 9½ Uhr Vespergottesdienst mit deutscher Predigt, um 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, Vesper-Gottesdienst um 4 Uhr nachmittags. An Werktagen: heil. Messe um 6, 8 und 9 Uhr, Abendgottesdienst um 4 Uhr nachmittags.

St. Basilien-Kirche.

Am 24. Dezember: Um 11 Uhr nachts Hirtenmesse.

Am 25. und 26. Dezember: Um 7 Uhr Frühmesse, 9 Uhr heil. Messe, 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt, Vesper-Gottesdienst um 4 Uhr nachmittags. An Werktagen: Frühmesse um 7, 8, 9 Uhr, Abendgottesdienst um 4 Uhr nachmittags.

Christi-Verklärungs-Kirche.

Am 25. Dezember: Um 6 Uhr früh Hirtenmesse.

Seil. Messe um 7 und 9 Uhr, um 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt. Vesper-Gottesdienst um 4 Uhr nachmittags. An Werktagen: Seil. Messe um 7, 8 und 9 Uhr früh; Abendgottesdienst um 4 Uhr nachmittags.

Am 31. Dezember: Um 5 Uhr nachmittags in allen Kirchen Sylvestergottesdienst.

Aus der Umgegend.

Bagierz. Militärgottesdienst. Wir erinnern nochmals daran, daß am 1. Weihnachtsfeiertag, nachmittags 4 Uhr, durch Garnisonpfarrer Lic. Althaus Militärgottesdienst stattfindet.

Babianice. Im Bräder-Saal findet am Montag, vormittags 10 Uhr, durch P. Wunderling Weihnachts-Andacht statt.

x. Zdunsko-Wola. Schulkonferenzen. Aus schultechnischen Gründen werden, dem „Zdunsko-Wolaer Stadtblatt“ zufolge, sämtliche öffentlichen und privaten Volksschulen einschließlich der Kinderhorte des Kreises Sieradz in 7 Konferenzbezirke eingeteilt, und zwar: 1) Sieradz, 2) Zdunsko-Wola, 3) Szabel, 4) Warta, 5) Brzezno, 6) Plockow und 7) Buzynin. Die Schulkonferenzen finden im Monat Januar statt. Der Konferenztag ist schulpflichtig. Die mittleren Schulen werden von dieser Verfügung nicht berührt.

x. Sienischow. Banditenüberfall. Am Sonntag um 5 Uhr nachmittags wurde, dem „Dziennik Polski“ zufolge, auf dem Wege von Bleszno nach Wrozosowa der Einwohner von Radom, Rosenberg, von einigen Banditen überfallen, die ihm 100 Mark und 15 Rbl. raubten.

x. Sosnowice. Unterstützung für den Kohlengrubenbezirk. „Dziennik

Polski“ meldet: „Die Zivilverwaltung beim Warschauer Generalgouverneur sandte an den Chef des Wenzlauer Kreises aus den Summen des Zentralhilfskomitees für Polen 9400 Mark. Der Kreischef verteilte diesen Unterstützungsbetrag wie folgt: der Magistrat in Sosnowice erhielt 4000 Mark, in Wenzlauer 2400 Mark und in Rawa 3000 Mark. Für das Geld soll Brennmaterial angekauft und unter die ärmere Bevölkerung verteilt werden.“

x. Zum Nachverkehr. Vom 21. Dezember wurde in den drei größeren Städten des Kohlengrubenbezirks: Sosnowice, Wenzlauer und Rawa die Straßenvorkehr bis 11 Uhr 30 Min. nachts verlängert. Restaurants, Theater und Kinos müssen spätestens um 11 Uhr geschlossen werden. In allen anderen Städten des Wenzlauer Kreises unter der deutschen Verwaltung ist der Straßenvorkehr wie bisher nur bis 9 Uhr 30 Min. abends gestattet.

Swangorod. Namensänderung der Stadt. Auf Anordnung der Behörden führt, dem „B. Tabl.“ zufolge, die Festung Swangorod jetzt wieder die alte polnische Bezeichnung Demblin.

x. Bielawsk. Langlebigkeit. Am Flecken Jzlica starb dieser Tage ein gewisser Buz, der das hohe Alter von 103 Jahren erreichte.

Nowo-Alexandria. Namensänderung der Stadt. Wie das „B. Tabl.“ meldet, führt die Stadt auf Anordnung der Behörden jetzt wieder den alten polnischen Namen Pulawy.

Aus Warchau.

Zum Zuckerverkauf. Während genenwärtig der Zucker von der Lebensmitteldektion auf die Brotkarte zum Preise von 38 Kopfen für 550 Gramm abgegeben wird, wird vom 28. Dezember ab der Verkauf von 550 Gramm Zucker für 29 Taze für eine Person auf Grund einer besonderen Auktorität erfolgen. Mitglieder von Verbänden und Gemeindefunktionären erhalten größere Zuckermengen zum Wiederverkauf, an ihre Mitglieder ebenfalls nach einer besonderen Karte. Gegenwärtig ist noch ein künstliches Steigen der Zuckerpresse zu beobachten. Kristallzucker, der vor einigen Tagen pro Pfund noch 40—42 Kopfen kostete, wird jetzt sogar mit 56—65 Kopfen bezahlt. An Kaffeehäuser und Konditoreien wird vom Vorkomitee kein Zucker verabfolgt; sie müssen sich vielmehr deswegen mit einer Eingabe an das Polizeipräsidium wenden.

Winte und Ratschläge.

Weihnachtsbäume und Feuergefähr.

Weihnachtsbäume dürfen nicht in der Nähe von Fenstern und Vorhängen aufgestellt werden, denn der geringste Luftzug, der durch Öffnen einer Tür, eines Fensters, durch rasches Vorbeigehen und dergl. verursacht wird, genügt, um die Vorhänge in die brennenden Kerzen hineinzuschieben. Als Baumstämme sollen nur solche Sachen Verwendung finden, die schwer entzündlich sind. Die von Strahlenbäumen viel verkauften sogenannten Unterkerzen sind durchaus nicht ungefährlich; bei ihrem Gebrauch ist größte Vorsicht geboten. Die Kerzen am Baume selbst müssen so angebracht werden, daß sie senkrecht stehen und über ihnen liegende Zweige nicht anrühren; die Kerzen dürfen auch nicht so dicht übereinander angebracht werden, daß die unteren die oberen erwärmen, zum Verbrennen und zum Herausfallen aus dem Lichthalter bringen. Kindern sollte das Anzünden oder Anlösen von Kerzen nie gestattet werden. Für alle Fälle ist — besonders wenn die Bäume längere Zeit stehen und ausgetrocknet sind — ein Eimer mit Wasser, noch besser eine Gießkanne bereitzuhalten, um einen entstehenden Brande sofort und nachdrücklich zu Leibe gehen zu können. Werden diese wenigen Vorsichtsmaßregeln befolgt, so lassen sich zahlreiche Brände um die Weihnachtszeit mit Leichtigkeit vermeiden.

„Die Hälfte meines Geldes gebe ich meiner Mutter, das andere aber trage ich mir auf die Sparkasse.“

Bemerkenswert ist, daß der Krieg mit seinen Schrecken nicht etwa ernüchternd oder abkühlend gewirkt hat. Im Gegenteil. Die meisten Jungen bewahren, das sie noch so jung sind; wenn sie dürften, so würden sie auch zu den Waffen eilen und „wenn ich auch im Kampfe mein junges Leben lassen müßte“. „Bin ich fünfzehn Jahre alt und haben wir noch Krieg, so melde ich mich freiwillig zur Bekämpfungsinstrumente-wehrabteilung. Hier zeichne ich mich besonders durch Mut und Tapferkeit aus, damit ich das Eiserne Kreuz bekomme und zum Unteroffizier ernannt werde.“ Nur wenige wollen die Zeit der Einberufung abwarten, die Mehrzahl will freiwillig eintreten, und zwar hat fast jeder seinen Truppenteil schon ausgewählt. „Ich gehe zur Infanterie; da brauche ich nur für mich zu sorgen.“ „Ich gehe zu den Fußkürassieren; da muß ich zwar sehr früh aufstehen und das Pferd füttern und putzen. Dafür kann ich aber auch im Dienste reiten.“ „Ich gehe zur Marine; da ist es schön. Auf dem Wasser liegt die Zukunft meines Vaterlandes.“

Wenige von den Jungen wollen kapitulieren. „Wenn ich zwölf Jahre gedient habe, bekomme ich eine schöne Stelle auf der Post oder bei der Eisenbahn.“ Die anderen wollen nach beendeter Dienstzeit wieder zu ihrem Berufe zurückkehren und ein „eigenes Geschäft aufmachen.“ „Ich will mir kein eigenes Geschäft gründen, sondern als Gefelle weiter arbeiten, da kann ich Sam's das meinen Lohn einstreichen und brauche mir keine Gedanken zu machen, wo ich das Geld hernehme, so, wie mein Vater.“

Einige der Jungen haben den Gedanken weiter geschoben. „Ich will nicht heiraten, dann brauche ich mich auch nicht über meine Frau zu ärgern.“ „Ich heirate nicht, denn ich nehme meine Eltern zu mir und will sie bis zum Tode versorgen.“ „Ich werde nicht heiraten, denn dann muß man für Frau und Kinder sorgen, und das ist sehr teuer.“ „Gehe ich zum Militär ab, so heirate ich und werde damit mein Leben glänzend beschließen.“ „Bin ich dreißig Jahre alt, so heirate ich eine tüchtige Frau, die mir verdienen hilft. Haben wir uns genug gepaart, so kenne ich mir eine Gärtnerin. Dann wird mein Leben ein herrliches sein. Kommt die Stunde meines Todes, so werde ich alles meinen Kindern überlassen lassen.“ „Bin ich 27 Jahre alt, so heirate ich eine Frau. Mit dieser will ich in Glück und Frieden leben. Sie wird mir zwei Kinder geben. Diese sollen auch Schloßer werden und mich später versorgen. Bin ich 70 Jahre alt, dann habe ich lange genug gelebt und will dann sterben.“

berühmte Sängergesellschaft auf das Lied aufmerksam. Diese nahm es in ihr Programm auf, und mit dieser wandernden Gesellschaft kam es nach Deutschland. In der hochberühmten Musikstadt Leipzig hörte der Kantor Ascher den Vortrag der Sänger. Er schrieb sich das Lied ab, und da die Leute ihm über seine Herkunft nichts zu berichten wußten, nahm er an, daß es im Volk entstanden und, wie so viele andere, namenloser Herkunft sei.

Die Zukunftspäne deutscher Knaben.

Von einem Lehrer werden der „Frankf. Ztg.“ kleine Niederschriften zur Verfügung gestellt, die kürzlich in der Oberklasse der Knabenschule einer mehrklassigen Volksschule über das Thema: „Wie ich mir meine Zukunft denke!“ gemacht wurden. Sie zeugen von einem Ernst, wie man ihn sonst in den beginnenden Jugendjahren kaum findet.

„Da mein Vater auf dem Schlachtfelde gefallen und meine Mutter trübselig ist, so muß ich sorgen, daß ich schnell Geld verdiene, damit meine Mutter nicht mehr auf die Arbeit zu gehen braucht.“ — „Ich will Landwirt werden, denn der Landmann hat in dieser Zeit keine Not zu leiden. Er kann sich satt essen und verdient viel Geld.“ — „Ich gehe zu einem Bauern, da kann ich mich immer satt essen und bekomme jede Woche auch noch sechs Mark.“

Alle übrigen Jungen wollen Handwerker werden. „Denn nach dem Kriege wird das Handwerk wieder einen goldenen Boden haben.“ — „Wir müssen etwas Ordentliches lernen, denn wir müssen die Lücken ausfüllen, die der Krieg geschaffen hat.“ — „Wer fleißig gewesen ist und etwas Nützliches gelernt hat, der kann es nach dem Kriege zu etwas bringen.“ — „Ich will Schuster werden. Wenn ich auf meinem Dreibein hinter der Glasglocke sitze und Beschäftigt ziehe oder Sohlen hämmere, dann kann ich singen und pfeifen. Vielleicht werde ich dann auch ein Dichter wie Hans Sachs, von dem es heißt: Er war ein Schuhmacher und Poet zugleich.“

Ueber die Dauer ihrer Lehrzeit, die Anforderungen des Berufes usw. sind sich die Jungen durchaus klar. Dazu alle freuen sich auf ihren ersten Zahlungstag. „Wenn ich das erste Mal meiner Mutter Geld bringe, dann wird sie sich gewiß freuen.“ — „Das wird der schönste Tag meines Lebens sein, wenn ich meiner Mutter das erste Mal Geld auf den Tisch legen kann.“

Kleine Beiträge.

Wie das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ entstand.

Als 1834 das innige, schlichte Lied im „Jugendfreund“ erschien, trug es die Bezeichnung „Volkslied“. Niemand kannte Dichter und Komponisten, auch der Herausgeber jenes Buches nicht. Später war man geneigt, Michael Haydn (1737—1806), den Vater des großen Joseph Haydn, für den Komponisten zu halten. Aber beides war falsch. Unser lieblichstes Weihnachtslied ist nicht als ein Wälmchen der wildwachsenden Volksdichtung gewachsen und ist auch nicht von Michael Haydn vertont worden, denn erst ein paar Jahre nach dessen Tode ist es entstanden, und zwar um 1818. Seine Heimat ist an der bairisch-österreichischen Grenze zu suchen. In Oberndorf an der Salzach hat der Pfarrer von St. Nikola, Joseph Mohr, in sechs Strophen das Gedicht niedergeschrieben und dem Lehrer des benachbarten Arnsdorf, der an St. Nikola Organist war, am Morgen des Heiligen Abends gebracht mit der Bitte, es in Musik zu setzen.

Der Organist brachte schon am Nachmittag das für Tenor, Bass, Chor und Gitarrebegleitung fangbar gemachte Lied. Denn da die Orgel der Kirche zerstört war, mußte ein anderes Instrument die Begleitung übernehmen, und da war in dem armen Dorf nur die Gitarre des Pfarrherrn heimisch. So erklang das „Stille Nacht, heilige Nacht“ in der Christnacht des Jahres 1818 zum erstenmal in der bescheidenen Kirche zu Oberndorf. Niemand, außer den Dörflern bekam es zu hören, und Dichter und Komponist strebten weiter nicht nach Ruhm.

Erst als ein berühmter Orgelbauer die Orgel von St. Nikola wieder in Ordnung brachte, und die beiden ihr Werk auf dem tonhörsamen Instrument spielten und dazu sangen, wurde ein fremdes Ohr von der Weiße der Melodie und der Schönheit des Textes ergriffen. Der Orgelbauer erbat sich eine Abschrift des Manuskriptes. In seiner Heimat machte der Mann eine damals

Aus deutschen Gauen.

Weihnachtsgedanken eines Landsturmmannes.

Die machen sie uns nicht nach, die deutsche Weihnacht, wie sie uns das deutsche Gemüt nicht nachmachen können. Nicht die französische Art, das Fest zu feiern, die lärmende Lustigkeit dieses Tages, nicht die englischen Weihnachts-Gebräuche lassen sich mit der deutschen Weihnacht an Innigkeit und Weihe vergleichen. Und wenn das heilige Fest auch schon zum zweiten Male vom Kriegslärm umtost ist, es muß daheim wie in der weiten Welt auf deutsche Art gefeiert werden, weil der Deutsche sein Innenleben nicht verleugnen kann.

Geheimnisvolle Fäden spinnen sich vom traulichen Stübchen daheim zu dem oft unwirtlichen Ort, wo sich gerade der Gatte, der Sohn, der Vater befindet. Wenn sich Mutter und Kinder um den Weihnachtsbaum versammeln, unter dem die Geschenke an die eiserne Zeit mahnen; wenn aus frohem Kindermunde die heiligen Weisen erklingen; wenn das Kinderherz, unbekümmert um das namenlose, ihm unbekannte Leid in der Welt, sich dem sorglosen Spiel hingibt; dann flieht sich ein sehnsuchtsvoller Blick aus den Augen der Mutter hinaus in dunkle Fernen. Er eilt über schneebedeckte Hügel und träumende Täler, er macht nicht Halt an den Grenzen des Vaterlandes, sondern dringt weiter nach Ost, West oder Süd, oder aufs weite endlose Meer hinaus, um den zu suchen, den sie heute mehr als je vermisst. Und der da draußen auf Posten, dem ihr Sehnen gilt, er zuckt zusammen, wenn der Blick ihn trifft. Ein Schauer überläuft ihn, fester hält er sich in seinen Pelz, nur für Sekunden hat er Zeit, sich seiner Weihnachtsstimmung zu überlassen, doch mit Gewalt schüttelt er die Gedanken ab, die ihm vom Weihnachtszauber daheim erzählen wollen. Der Feind kennt die deutsche „Sentimentalität“, sie könnte ihm und seinen Leuten, zu deren Schutz er hier steht, gefährlich werden. Doch schon im Unterstand und in der Ruhestellung kann der Weihnachtsstimmung Rechnung getragen werden. Ein Räucherkerzen wird auf alle Fälle beschafft, Liebesgaben sind eingetroffen, werden bewundert und verteilt. Zaghaft beginnt einer ein altes Weihnachtslied zu singen — man will in dieser harten Zeit nicht weich werden und kann es doch nicht meistern — die andern fallen ein und bald tönt es aus den Gräben in die Winternacht, während die Posten draußen scharfer Wache halten. „Welch ein unergieblicher Augenblick! Dieser Gesang, der durch die Unendlichkeit der Nacht hinwegzieht, macht unser Herz klopfen und ergreift uns mehr als das beste, von den berühmtesten Künstlern gegebene Konzert.“ So urteilt der französische Kavallerie-Offizier Dupont über die deutsche Kriegswinternacht in seinem Buche „Das kriegsfeindliche Frankreich“.

Heim schweifen die Gedanken der Soldaten, die fern von der Heimat unter Waffen stehen, damit auch in Zukunft deutsche Art und deutsches Fühlen nicht vernichtet werde. Der eine denkt an seine alten Eltern, die vor dem Bilde ihres Sohnes

sich Jüde aus seiner Jugend ins Gedächtnis rufen, der andere sieht als unsichtbarer Zuschauer den Jubel seines Jüngsten an, dem die Mutter erklärt, daß der Vater das Schaulustigste, auf dem er so stolz ist, beim Christkindchen im fernen Rußland bestellt habe.

Echt und innig ist auch in diesem Jahre die Feststimmung, wenn sie sich auch in der schweren Zeit, die wir durchleben, nicht voll entfalten kann. Endlich einmal aber wird der graue Vorhang, der die unerforschliche Zukunft noch verhüllt, zerreißen, wird aus langer, dunkler Winternacht ein lichter, deutscher Frühling werden. Dafür sorgt schon der alte Gott, der unsere Waffen bisher so reich gesegnet hat, weil er nicht will, daß deutsche Art untergehen soll.

B. Theimann.

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im November 1915 berichtet das vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene „Reichs-Arbeitsblatt“ in seinem Dezemberheft wie folgt:

Der Beschäftigungsgrad der Industrie erweist sich in den meisten Gewerbezweigen reger als im gleichen Monat des Vorjahres, trotzdem im November 1914 die schnelle Erholung der Industrie von den Störungen, die der Kriegsausbruch mit sich brachte, bereits voll zur Geltung kam. Abgesehen von der Lage des Textilgewerbes wie des Baumarktes ist der Geschäftsgang im allgemeinen wiederum als befriedigend und für die Hauptindustrien der Kriegswirtschaft als gut und recht gut zu bezeichnen.

Am lebhaftesten beschäftigt sind nach wie vor Bergbau- und Hüttenwesen wie die meisten Zweige der Eisen- und Maschinenindustrie. Die chemische Industrie, die gleichfalls an den Kriegsaufträgen stark beteiligt ist, zeigt eine im ganzen unveränderte Geschäftslage; im Vergleich zum Vormonat treten Anzeichen von Steigerungen des Beschäftigungsgrades in der elektrischen Industrie wie auch im Holzgewerbe verschiedentlich hervor und die Belegung der Seidenindustrie hat auch im Berichtsmonat weitere Fortschritte gemacht.

Frauen im Dienste der Lebensmittelkontrolle. Im Uebertretungen gegen die Höchstpreisfestsetzungen und Uebervorteilung des Publikums durch ungerechtfertigt hohe Preise für Waren, die an keine Höchstpreise gebunden sind, zu verhindern, hat der Magistrat von Danzig, wie wir schon vor einiger Zeit berichteten, eine große Zahl von Hausfrauen aller Stände dazu verpflichtet, jede Woche schriftlichen Bericht über die von ihnen gemachten Einkäufe mit Angabe der Preise und Lieferanten zu machen. Der Erfolg ist über Erwarten günstig gewesen. Höchstpreisübertretungen oder muerliche Ausbeutung der Käufer haben ganz und gar aufgehört, da jeder Verkäufer mit der Möglichkeit zu rechnen hat, daß eine Kundin dem Magistrat Bericht erstattet. — München — Gladbach ist jetzt ebenfalls dazu übergegangen, Frauen zur Regelung und Ueberwachung des Lebensmittelverkehrs in den Kleinhandlungen und auf den Märkten heranzuziehen.

Auch dort dürfte man hiermit gute Erfahrungen machen, weil die Frauen die für diesen Dienst notwendigen Spezialkenntnisse mitbringen.

Schutz heimatischer Flurnamen. Das preussische Landwirtschaftsministerium hat eine sehr dankenswerte Anregung auf dem Gebiete der Heimatpflege gegeben, indem es auf die heimatischen Flurnamen hinzuwirken sucht. Zu diesem Zweck hat die Generalkommission und Agl. Anstaltungs-Kommission in Posen angewiesen worden, ihren Vermessungsbeamten bei den Katasterarbeiten die alten Flurnamen in weitestem Umfange zur Berücksichtigung zu empfehlen. Die mit der Vermessung der Feldmarken und Fluren beschäftigten Beamten werden also in Zukunft nicht nur zu prüfen haben, ob die in den Katasterkarten und -büchern angegebenen Bezeichnungen bei Anstaltungsverfahren bezüglich ihrer Uebernahme in neue Karten und Akten zu erhalten sind, weil sie unter den Beteiligten gebräuchlich sind, sondern ob ihre Schreibweise heute noch sinntypisch ist. Es wird ihnen auch obliegen, festzustellen, ob nicht noch etwa andere Namen für weitere Teile der Feldmarken im Volke leben, für die keine Katasterunterlagen vorhanden sind.

Die Perlenfischerei im Vogtland, die als staatliches Regal den in Delsnig wohnenden königlichen Perlenfischern Schmerler und Seeling übertragen ist, war in dem zu Ende gehenden Kriegsjahre 1915 besonders ergiebig. Infolge günstigen Wasserstandes der Weißen Elster und einiger anderer perlmuschelführender vogtländischer Flüsse und Bäche konnte die Perlenfischerei bis in den Spätherbst hinein ausgeübt werden. Es wurden 70 helle, 22 halbhelle, 12 verorbene (sogenannte Sandperlen) und 16 Perlen gefunden, die mit der Schale verwachsen, aber infolge ihrer Größe und Feinheit immerhin von erheblichem Wert waren. Das königliche Grüne Gewölbe in Dresden benutzte mehrere Schätze kostbarer Elstereier auf; es befinden sich darunter Stücke im Gewicht bis 4 Karat und bis zu 150 Mark Wert.

Die Perlmuschel gedeiht nur in solchen Flüssen und Bächen, deren Wasser keinen Kalk enthält; auch die Abwässer der Fabriken sind ihrem Gedeihen hinderlich, und man findet es erklärlich, daß die königliche Staatsregierung im allgemeinen, wie im besonderen fiskalischen Interesse darauf dringt, daß in Sachsen vor allem die vogtländischen Industrieorte halbmöglichst zweckentsprechende Kläranlagen schaffen, um der Verunreinigung der fließenden Gewässer vorzubeugen. Es bemüht sich auch der Bayerische Landesfischereiverein und die königliche bayerische Staatsregierung, das Vorkommen und die Entwertung von Perlmuschelanfängen in bestimmten Gewässern des angrenzenden Oberfrankens durch geeignete Maßnahmen zu fördern. In der Gegend von Bayreuth wurde im vorigen Jahrhundert die Perlenfischerei eine Zeitlang sogar sehr regsam betrieben, und in den Jahren 1869 bis 1880 im Roten Main und in einigen Nebenbächen für 6557 Mark Perlen erbeutet.

Vermischte Nachrichten.

Wie der Landwehrmann wieder ins Feld rückte. Aus Cambrüg schreibt man der „Holl. Ztg.“: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ dachten dieser Tage alle, die einen beurlaubten gewesenen Landwehrmann aus der

Umgebung zum Bahnhof wandern sahen. Auf dem Rücken trug er selbstverständlich den mit Weihnachts- und sonstigen Ephemeren vollgestopften Rucksack, damit aber auch der äußere Mensch nicht zu kurz komme, hing ihm vor der Brust eine sogenannte Wäsch-rumpel. Nun sollte man mal in den Argonnen ihre weiße Blase anfauchen,“ meinte er. Von der linken Schulter hing ihm ein großer Sack voll kleiner Petroleumlampen, für die wir seiner Meinung nach bei der Petroleumnot zu Haus ja doch keine Verwendung hätten, und an der rechten Schulter hatte er 25 Rollen Tapeten aufgehängt. Wandtapeten, Karten und Deckentapeten hatte er bei einem hiesigen Maurermeister mitgenommen, „denn ihre Unterstände in den Argonnen müßten Weihnachten so fein aussehen, wie die gute Stube des Kriegsministers,“ hatte ihr Leutnant gesagt. Das Selbstgepäck aber trug der fürstliche Beamte in der Hand, nämlich einen grauen Reisefleisch, in den er verschiedene Aufsätze geschitten hatte. Darin befand sich ein Paar munterer Stalkaninchen mit dem nötigen Futter. „In den Argonnen,“ meinte ihr Befehl, „müßte die Viehwirtschaft wieder gehoben werden, und die Franzosen müßten doch auch sehen, daß wir keine Fleischnot hätten.“ So ausgerüstet wanderte er, vergnügt schnunzelnd, dem Bahnhof zu.

Eine Bitte der Kaiserin. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in seinem nichtamtlichen Teil nachstehende Mitteilung: „Ihre Majestät die Kaiserin und Königin lassen beim bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrseste bitten, von den ihr etwa zugehenden Besuchswünschen freundlichst abzusehen, da beide Festen in der königlichen Familie dem Ernst der Zeit entsprechend in der Stille begangen werden sollen.“

Der 100-jährige Kammerdiener des Kaisers. Oberkassell Brachwig, der zuletzt vor seinem Uebertritt in den Ruhestand im Charlottenburger Schloss wohnte, ist hochbetagt, gestorben. Brachwig ging aus der Leibkompanie des 1. Gardeeregiments hervor, machte die Feldzüge 1806 und 1870/71 mit und erwarb sich das Eiserne Kreuz. Er wurde dem Kaiser bereits in seiner Bräutigamszeit als persönlicher Kammerdiener zugeteilt und bekleidete lange Jahre hindurch eine Vertrauensstellung.

Ein westfälischer Heimatbund ist in Münster i. W. unter dem Protektorat des Oberpräsidenten und des Landesoberpräsidenten der Provinz Westfalen und unter dem Vorsitz des Freiherrn von Roderich zur Borg gegründet worden. Mitten im Weltkrieg haben sich in diesem Bundes sämtliche heimatlustigen Vereinigungen von Westfalen und Lippe mit einer Gesamtzahl von etwa 30000 Mitgliedern zusammengeschlossen, um auf breiter Grundlage die vielfältigen Aufgaben des Heimatbundes und die seiner harrenden Friedensarbeiten zu beraten.

Fahrradrennenprüfung in Charlottenburg. Dienstag vormittag fand durch eine technische Kommission der Direktion der Großen Berliner Straßenbahn die Prüfung von 20 Fahrerinnen der Großen Berliner Straßenbahn in dem Betriebsbahnhof, Spreerstr. 59, in Charlottenburg statt. Die Fahrerinnen hatten sich zunächst einer längeren mündlichen Prüfung zu unterziehen, hierauf erfolgte die Prüfung ihrer Leistungen in praktischer Beziehung. Mit mehreren, zu diesem Zweck besonders bereitgehaltenen Wagen wurden einige Strecken befahren, auf denen die Kandidatinnen mit Verlässlichkeit und unerwarteter Eintretend Hindernisse ihre Fertigkeit im Fahren beweisen mußten. Auf den Strecken N, T und U sind die Fahrerinnen in den Betrieb eingestellt worden.

Opfer des Eszes. Zu einem betrübenden Unglück kam es am Sonntag in W. a. n. d. (Kreis Landsberg). Auf der dünnen Eisdecke der überfluteten Warthe wiesen brachen drei Kinder ein. Auf das Geschrei der anderen Kinder eilten Armierungssoldaten der am Orte befindlichen Arm.-Inf.-Abt. hinzu und unternahmen sofort die Rettung der Verunglückten. Zwei der eingebrochenen Kinder konnten bald, das dritte erst nach vielen Mühen geborgen werden. Die sofort vom Sanitätspersonal der Abteilung vorgenommenen Belebungsversuche blieben leider ohne Erfolg. Die eilige Rüste des Wassers hatte den sofortigen Tod der Kinder zur Folge.

Kindergebet.

Von

Johannes Trojan.

Der liebe Gott muß viel Gebete hören,
Und manche hört nicht gern er, weil sie nicht
Aufrecht sind und nicht von Herzen kommen
Doch über andre wieder freut er sich,
Auch wenn mitunter nicht zu helfen ist.
Der liebe Gott blickt auf die Erde nieder,
Da sah er etwas, das ihm wohlgefiel,
Und was er hörte, das gefiel ihm auch.
In einer Stube saß auf einem Stühlchen
Ein kleines Mädchen; in den Händen hielt
Es seine Puppe, die den Kopf verloren;
Mit beiden Händen hielt es sie empor
Und rief, in dessen Tränen niederfiel:
Aus seinen Augen, träubend ihren Glanz;
Ach, lieber Gott, mach meine Puppe ganz!

Russische Winterfreuden.

Die Not des Krieges, die Rußland wohl mehr als irgend eines der großen, vom Weltbrande ergriffenen Länder bedrängt, wird die üblichen Winterfreuden im Reiche des Zaren in diesem Jahre wohl stark beschneiden, aber sie ganz zu unterdrücken vermag sie nicht. Auch heuer erheben sich in großen Städten und Dörfern des nördlichen Rußlands jene Eisbergbahnen, die zu den beliebtesten Volksbelustigungen dortzulande gehören und von denen man auch auf den Eislaufplätzen Deutschlands vielfach eine, wenn auch nur bescheidene Nachahmung antreffen kann.

Aber während diese zu tausender Talsahrt einladenden Bahnen bei uns nur ein Beiwerk bilden, das fröhlich die Freuden des Schlittensports umranken soll, sind die russischen „Eisberge“ um ihrer selbst willen da und üben auf weite Kreise des russischen Volkes, das der Freude wie der Schwermut sich gleich innig hingibt, eine geradezu unheimliche Anziehungskraft aus.

Raum ist der Winter mit schwerem Tritt ins Land gezogen und hat mit seiner kalten Faust die Flüsse in harte Eisestufen geschlagen, so erstehen allort jene spiegelglatten Rutschbahnen. Bei den Dörfern muß ein geeigneter Abhang dazu die Grundlage bieten; in den Städten werden mit erheblichen Kosten aus stark gefügtem Zimmerwerk auf oder neben den zugefrorenen Flüssen künstliche Hügel geschaffen.

Dreißig und vierzig Fuß hoch ragen diese künstlichen Eisberge zur Höhe. Eine breite Treppe führt auf der einen Seite empor, während sich auf der andern die 9 und 10 Fuß breite Bahn in einem Winkel von 40 bis 50 Grad zum Fluß niedersinkt. Gewaltige Eisquadern werden reihenweise darauf gebettet und durch fleißiges Begießen zu einer zusammenhängenden spiegelglatten Fläche verbunden. Auf dem Gipfel gräßen von einer bequemen Plattform bunte Wimpel und Fahnen, grüne Tannenreiser, farbigte Bänder und locken die bewegungsfrohe Jugend herbei.

Und sie locken nicht vergebens. Raum ist die Bahn eröffnet, so drängt sich auch schon eine erwartungsvolle, mit kleinen Schlitten bewehrte Menge herzu, und bald faßt es in atemberaubender Schnelligkeit die steile Ebene hinab, um unten angekommen, mit unermüdlichem Eifer wieder emporzuklettern und das Spiel von neuem zu beginnen.

Wer seinem Führergeschieh nicht traut, mietet sich um einige Kopfen einen Lenker, der sich rittlings auf den schmalen niedrigen Schlitten setzt und den Zaghaften zwischen seine Schenkel nimmt.

Häufig schließt sich an die Bahn des einen Eisbergs gleich ein zweiter und dritter an, so daß die nur wenige Sekunden währende Fahrt dort gleich wiederholt werden kann.

Diese Eisberge bilden die vielbegehrteste, der russischen Winterfreuden. Vom frühen Morgen bis zum Abend huldigen hier jung und alt Männlein und Weiblein dem Vergnügen, und mancher verschleudert hier kopfenweise seine ganze Barschaft. Eine bunbewegte Zuschauerenschaft, die zu Fuß oder im Schlitten herbeigeeilt ist, umsäumt

tagaus, tagein die Eisberge und ergötzt sich an den Szenen, die das Kommen und Gehen, das Emporsteigen und Herniederfahren oder das purzelnde Durcheinander eines kleinen Zusammenstoßes darbieten. Zu gewissen Zeiten, namentlich während der Butterwoche, das sind die Tage vor den großen Fasten, entwickelt sich an diesen Volksbelustigungsstätten ein Leben und Treiben, das man füglich den wahren russischen Karneval nennen kann.

Sehr reiche und vornehme Leute, die sich und ihre Damen dem Gassen des Volkes nicht aussetzen wollen, lassen sich in ihren Gärten und Höfen derartige Eisberge in kleinerem Maßstabe errichten, um diesem vielgeschätzten Bewegungs-sport ungestört huldigen zu können.

Auch hier wird der Krieg dämpfend wirken, und mancher denkende Mann wird von seltsamen Gedanken bewegt werden, wenn er das bischen freie Jugend, das der Weltbrand noch zuhause duldet, die schiefe Ebene hinabsausen sieht. Das Spiel wird zum Abbild des Lebens.

Weihnachts-Gruß

an einen Soldaten im Felde.

So hör mich jetzt an, mein lieber Soldat:

Es gibt hier so manchen, die dort keinen hat,
Und das doch ein Herz voller Mitleid und Lieb,
Das spricht unaufhörlich: O gib doch, o gib!

Nun siehst Du, mein Lieber, zu denen zähl' ich,
Dort draußen kämpft keiner besonders für mich,
Sie schützen dort alle nur Heimat und Haus,
Und doch such' von allen ich einen mir aus.

Auch Du bist dort einsam, zwar kenn ich Dich nicht,
Doch seh' ich im Geiste Dein traurig Gesicht.
Es hat der Soldaten die Heimat gedacht,
Und ich? — Es gibt niemand, der Freude mir macht.

O! sei nicht mehr traurig und schau einmal her
Und trage die Einsamkeit nicht mehr so schwer.
Ich dachte doch Deiner mit Herlichkeit heut
Und hoffe, daß Dich meine Gabe erfreut.

Ich wünsche, daß Gott Dich behüt' und bewahrt,
Und daß wir uns alle im kommenden Jahre
Glückwünschend begrüßen, vom Feind gänzlich frei,
Daß Friede auf Erden in Wahrheit bald sei.

Literarisches.

Das neue Russische Strafgesetzbuch in deutscher Uebersetzung. Aus der Guttentagschen Sammlung außerdeutscher Strafgesetzbücher liegt in deutscher Uebersetzung von Dr. O. S. Bernstein „Das neue Russische Strafgesetzbuch“ in 2. Auflage vor. Neu ist ein Stichwortverzeichnis, das den Gebrauch des Buches, dessen Wichtigkeit für alle im bestetzten Gebiet tätigen Juristen auf der Hand liegt und das auch Nichtfachleuten manches Interessante bieten kann, außerordentlich erleichtert. Dies Stichwortverzeichnis von Staatsanwalt Dr. Hüchtl ist für die Besitzer der ersten Auflage auch gesondert erschienen und für 1 Mark zu haben.

Kriegshumor.

Der Pinischer aus Frankreich.

Ein Landstürmer, der auf Urlaub aus dem Felde heimgekehrt ist, hat seinem Töchterchen einen kleinen Pinischer mitgebracht, den er um wenige Centimes erstanden hat. Das Töchterchen ist außer sich vor Freude und sucht auf alle mögliche Weise, die Zuneigung des Tierchens zu gewinnen. Eines Tages hat der Pinischer offenbar die gute Stube mit dem freien Feld verwechselt was den Geruchssinn des Feldgrauen empfindlich stört. — „Du verdrachst Vieh,“ ruft er entrüstet, „schämst du dich nicht?“ — Da das nicht der Fall zu sein scheint, will der Hausherr größere Sanktionen aufzählen, wird aber daran von seinem Töchterchen gehindert mit den Worten: „Aber, geh doch, Batti! Der Hund ist ja erst einige Tage hier. Wie kann er da wohl schon Deutsch verstehen!“

Ein neuer Cylinder.

Ein auf einem vorgeschobenen Gefechtsstand befindlicher Regiments-Kommandeur war abends beim Lichte einer Petroleumlampe mit dem Karrenschublad beschäftigt, als plötzlich der Lampenschublad sprang. Da keine Beleuchtungsmittel vorhanden waren, wurde in aller Eile zum Quartier zurücktelefoniert: „Sofort einen neuen Zylinder herbringen.“ Der verdukte Bursche rief zurück: „Zu Befehl, welche Kapweite?“

Handel und Volkswirtschaft.

Die baltischen Häfen.

II.
(Schluss).

Wir setzen das Referat nach dem Mendelschen Aufsatz über dieses Thema, der vollständig im Januarheft des „Weltwirtschaftlichen Archivs“ erscheinen wird, im Nachstehenden fort. Es handelt sich um die Häfen des naturgeographisch sogenannten Ostbaltikums, um die Hafenstädte am östlichen Ufer des baltischen Meeres, die Mendel stets in folgender Reihenfolge aufgeführt: Riga, Libau, Reval mit Baltischport, Windau, Pernau, Petersburg. Es ist die Anordnung nach der Rangfolge, die für die ostseeprovinziellen Plätze gemäss ihrem Handelsumsatz im Jahre 1880 bestand; Petersburg ist als nicht im engen Sinn baltischer und zudem überragend grösster Hafen gesondert an den Schluss gesetzt. Diese Rangfolge, wie gerade Mendels Zusammenstellung zeigte, gilt aber heute nicht mehr. Einmal hat sich das Verhältnis der Handelsumsätze der ostseeprovinziellen Häfen untereinander verschoben, denn Reval ist über Libau, Windau über beide emporgewachsen, ferner aber hat Riga die Reichshauptstadt Petersburg überholt. Da solche Verschiebungen in der Handelsgeschichte gewöhnlich sind, wäre eine geographische Anordnung vorzuziehen gewesen. Für dies Referat aber ist es unbedenklich, in den Tabellen die Mendelsche Ordnung beizubehalten.

Zunächst sei das über den erwähnten Punkt im früheren Artikel (vom 7. Dezember) Referierte kurz in Erinnerung gerufen. Es folgten sich im Wert des Gesamthandels 1910: Riga mit 336,1 Mill. Rbl., Petersburg mit 262,1 Mill. Rbl., Windau mit 54,0 Mill. Rbl., Reval mit 51,5 Mill. Rbl., Libau mit 76,9 Mill. Rbl., Pernau mit 7,6 Mill. Rbl. Für 1912 sind für Petersburg und Pernau keine Zahlen nachgewiesen. Die übrigen Häfen waren auf folgende Umsätze (in Millionen Rubel) gestiegen: Riga 342,8; Windau 122,8; Reval 105,3; Libau 104,2.

Dies die Stellung der baltischen Häfen unter einander. Ueber die Stellung der baltischen Häfen, zusammen betrachtet, im Aussenhandel Russlands überhaupt war dargelegt worden, dass etwa 36% der Ausfuhr (nach dem Wert berechnet) den Weg durch die baltischen Häfen nehmen und 47–50% der Einfuhr.

Diese Angaben seien noch nach zwei Seiten ergänzt. Erstens: nach den Warengruppen der Ein- und Ausfuhr; zweitens: nach dem Anteil der einzelnen Staaten daran.

Beim Ausfuhrverkehr aus Osteuropa fragt man üblicher und berechtigter Weise zunächst: wieviel Getreide? Aber die baltischen Häfen sind nicht vorwiegend Getreidehäfen. Russlands Getreideüberschusszone liegt in der Hauptsache im Schwarzerdegebiet: dies umfasst die nördliche Ukraine von Ostgalizien bis hinter Charkow und setzt sich nordostwärts durch Grossrussland fort — bis über die Wolga, wo der schönste, eiweisshaltigste Weizen wächst. Das Schwarzerdegebiet aber dacht sich verkehrsgeographisch zur pontischen Küste ab; das Schwarze Meer liegt ihm näher als die Ostsee, und die Flussläufe des südlichen Bug, des Dnjepr und Don führen dorthin. Es ist in den natürlichen Verhältnissen begründet, dass Odessa, Noworossijsk und die andern Schwarzmeerhäfen 77,6% (1912), gelegentlich gar 86,3% (1907) und 88,2% (1908), des gesamten russischen Getreideexports an sich zogen.

Den baltischen Häfen fielen 1907 nur 5,1% zu, in späteren Jahren 15–17%, 1912 immerhin 13,4%. Die absoluten Zahlen des Ausfuhranteils der baltischen Häfen an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer waren 1910 und 1912:

		Weizen (in Mill. Pud)					
		Riga	Libau	Reval	Windau	Pernau	Petersburg
1910	23,3	0,5	4,0	12,8	—	—	11,7
1912	3,9	—	0,2	2,4	—	—	2,2
		Roggen (in Mill. Pud)					
1910	—	0,4	—	—	—	—	2,0
1912	2,0	0,3	—	0,2	—	—	2,1
		Gerste (in Mill. Pud)					
1910	0,9	0,1	—	—	—	—	—
1912	1,3	0,9	—	—	—	—	—
		Hafer (in Mill. Pud)					
1910	0,7	25,2	6,4	4,5	—	—	31,0
1912	0,7	11,4	1,6	7,7	—	—	10,0

Nur in der Haferausfuhr behaupten die baltischen Häfen eine wichtige Stelle, sie verschickten 1910: 82,0%; 1912: 78,4% der russischen Gesamtausfuhr in diesem Artikel.

Wichtig war stets die Ausfuhr von Flachs. Hier steht Riga an erster Stelle.

		Flachs (in Mill. Pud)					
		Riga	Libau	Reval	Windau	Pernau	Petersburg
1910	6,7	—	0,8	1,3	0,6	—	—
1912	7,9	—	1,1	3,5	0,5	—	—

Auch die Hanfausfuhr Rigas ist bedeutend: Sie betrug 1910: 1 Mill. Pud, 1912: 1,2 Mill. Die anderen Plätze kommen dafür weniger in Frage.

Gleichmässiger ist der Anteil an Leinsaat- und Oelkuchenexport. Die baltischen Häfen zusammen führten 1910: 69,7%, 1912: 73,9% der russischen zu exportierenden Leinsaat aus; von dem zu exportierenden Oelkuchenquantum einen geringeren Satz, nämlich 1910: 42,5%, 1912: 28,6%. In der Leinsaat- ausfuhr ist Riga führend (3,2 bzw. 3,5 Mill. Pud), in der Oelkuchenausfuhr Petersburg (4,3 bzw. 4,7 Mill. Pud).

In jüngster Zeit wichtig gewordene Exportwaren sind Eier und Butter. Die Ursache dazu lagen im wachsenden Verbrauch des Westens und in neuen Produktionsquellen des Ostens. In Westsibirien entstand seit den 90er Jahren ein blühender Molkereibetrieb; seine Erzeugnisse gingen über Petersburg und Riga, seit Eröffnung der Moskau—Rybinsk—Windauer Eisenbahn auch über Windau nach Deutschland und England. Die Zunahme der Eierausfuhr ist der Ausdehnung der Geflügelzucht im europäischen Russland zuzuschreiben.

Es hatten an der Butterausfuhr Anteil: die baltischen Häfen insgesamt mit nicht weniger als 95% im Jahre 1912. Riga führte in diesem Jahre 0,2 Mill. Pud aus, Petersburg 0,8 Mill. Pud, Windau 3 Mill. Pud.

In der Eierausfuhr steht Petersburg an der Spitze. Der baltische Anteil im ganzen beträgt 50–55%, der Rigas beträgt 4,9 Mill. Pud, derjenige Petersburgs 0,9 Mill. Pud; Windau ist an der Eierausfuhr wenig beteiligt.

Auch der Holzhandel der baltischen Häfen darf nicht vergessen werden. Riga ist durch seine Lage an der weithinauf flössbaren Düna hierfür begünstigt. Sein Anteil an Russlands Gesamtholzausfuhr betrug 1912 22½%. Soviel über die Ausfuhr.

Die baltischen Einfuhrwaren sind folgende: Steinkohle (75% der Gesamteinfuhr; Petersburg 40–50%, Riga 15%); Koks (36–30% der Gesamteinfuhr; Petersburg 16–20%, Riga 7–9%); Eisen (50–60% der Gesamteinfuhr; Maschinen (38–40% der Gesamteinfuhr, Riga 12,50%, Windau 13–15%); Baumwolle (50% der Gesamteinfuhr: namentlich über Reval nach Moskau). Ferner Kolonialwaren, Heringe, Farbstoffe, künstliche Düngemittel.

Was nun zuletzt die Länder vorzüglicher Handelsverbindung anbetrifft, so gibt sie Mendel bloss für Riga und Reval an. Vermutlich haben ihm für die andern Plätze die Angaben gefehlt.

Für Rigas Ausfuhr besteht nachstehende Reihenfolge der Bezugsländer: England, Deutschland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Holland, Frankreich, Dänemark, Schweden. Für die Einfuhr gilt die Reihe: England, Deutschland, Dänemark, Holland, Schweden, Belgien.

Revals Hauptverkehrsländer sind England, Deutschland und Holland. England dominiert in der Ein- und Ausfuhr, Deutschland sendet mehr Waren nach Reval als Holland, Holland empfängt mehr aus Reval als Deutschland.

Es wäre nützlich, eine Untersuchung darüber anzustellen, 1. was die Baltischen Häfen ihrem nächsten Grenzhinterland verdanken, 2. was dem Innern Russlands und 3. in welchem Umfang Russland seinen Import und Export von ihnen garnicht ablenken kann, auch wenn es dies künftig etwa wollte. wb.

Deutschland.

Der Arbeitsmarkt in den Großstädten. Die Lage des Arbeitsmarktes in den Großstädten hat sich, wie aus einer Zusammenstellung der „Schlesischen Zeitung“ hervorgeht, im Verlaufe des letzten Jahres fast durchweg gebessert. Wenn trotzdem in manchen Städten der Andrang noch ziemlich erheblich ist, so liegt das vor allem an dem starken Neuangebot von weiblichen Arbeitssuchenden. Am Arbeitsmarkt für Männliche ist dagegen der Andrang immer weiter zurückgegangen. Doch gibt es hier ebenfalls bemerkenswerte Unterschiede, die dadurch veranlaßt sind, daß die noch freien männlichen Arbeiter die Orte mit den günstigsten Verwertungsmöglichkeiten für ihre Arbeitskraft aufsuchen. Nach der Höhe des Angebots, wie es sich in der Tätigkeit der öffentlichen Arbeitsnachweise spiegelt, stehen noch immer die sächsischen Plätze obenan, obwohl auch hier der Rückgang gegenüber 1914 erheblich ist. Wir vergleichen im folgenden das Angebot von Oktober 1915 mit dem von Oktober 1914 bzw. 1913. In den nachfolgenden Städten berechnete sich die Zahl der Arbeitsuchenden auf je 100 offene Stellen auf mehr als 150. Das Angebot betrug nämlich:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Leipzig . . .	190,84	291,14	191,75
Nürnberg . . .	279,54	226,85	164,28
Breslau . . .	183,41	155,55	162,51
Chemnitz . . .	128,88	213,91	155,07
Dresden . . .	183,98	202,09	151,86

Die einzige Verschlechterung gegenüber 1914 zeigt Breslau. Ueberall ist sonst der Andrang sehr beträchtlich zurückgegangen. Daß gerade in den sächsischen Plätzen das Ueberangebot noch verhältnismäßig hoch steht, hängt wohl mit der Lage des dortigen Textilgewerbes, wenn nicht ausschliesslich, doch wesentlich, zusammen. Sehr viel günstiger ist der Arbeitsmarkt in der nächsten Städtegruppe, in der das Andrangsniveau unter 150, aber über 110 beträgt. Zu dieser Gruppe gehören folgende Städte:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
München . . .	239,97	232,59	139,13
Dortmund . . .	157,47	121,92	120,82
Magdeburg . . .	164,77	131,54	121,10
Großberlin . . .	153,59	142,07	118,73
Stuttgart . . .	164,97	175,72	114,62

Sehr stark ist die Besserung in München, während sonst die Abnahmen geringer sind, aber für Stuttgart noch recht ausgiebig. Recht günstig ist die Lage in Großberlin, wo bei starkem Angebot von weiblichen Arbeitskräften und weiterem Zuzug doch das Angebot auf 100 offene Stellen noch nicht 120 erreicht. Zwischen 100 und 110 steht es in folgenden Städten:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Frankfurt a/M. . .	169,59	191,73	109,99
Stettin . . .	149,31	175,70	107,53
Hamburg . . .	155,30	222,85	104,84
Kiel . . .	297,10	141,49	101,09

Hier ist fast durchweg die Besserung gegenüber dem Vorjahre wieder beträchtlich. Es bleiben noch zwei Plätze zu erwähnen, in denen das Angebot unter 100 steht:

	Oktober 1913	Oktober 1914	Oktober 1915
Köln . . .	139,38	177,43	75,40
Königsberg . . .	102,57	134,15	73,63

Ein Vergleich mit dem Friedensjahr 1913 ergibt, daß mit zwei Ausnahmen das Ueberangebot 1915 ganz wesentlich geringer ist als im Oktober 1913. Der verbesserte Stand des großstädtischen Arbeitsmarktes ist ein recht erfreuliches Symptom der wirtschaftlichen Gesamtlage Deutschlands.

Polen.

Höchstpreise für Frachten auf der Weichsel. Im Verordnungsblatt für das Generalgouvernement Warschau Nr. 14 (vom 14. Dezember 1915) wird folgende Verordnung (Nr. 43) betreffend die Festsetzung von Frachtpreisen für Transporte auf der Weichsel innerhalb des Gebietes des Generalgouvernements veröffentlicht.

§ 1.

Für Transporte aller Art auf der Weichsel dürfen die Schiffer nicht höhere Preise fordern als bei Fahrten zu Tal 6 Pfennig und bei Fahrten zu Berg 8 Pfennig für den Tonnenkilometer. In diesem Betrage sind die durch Benutzung von Schleppern entstehenden Kosten einbegriffen.

§ 2.

Schiffern, die sich höhere Sätze, als die im § 1 genannten, zahlen lassen oder sich weigern, für diese Sätze Transporte auf ihren Kähnen zu übernehmen, kann sofort die Konzession entzogen werden. Daneben können sie in jedem einzelnen Falle mit Geldstrafe bis zu 500 Rubeln oder mit Haft bis zu vier Wochen bestraft werden.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Warschau, den 4. Dezember 1915.

Russland.

Schuldensteuer. Im Etat für 1916 wird die Gesamtsumme der Reichsschulden für den 1. Januar 1916 auf 16,8 (Vorjahr 8,8) Milliarden Rbl. angegeben; darunter 5,22 kurzfristige Schulden, von denen 4 Milliarden im Inlande untergebracht sind. Für 1916 sind zur Begleichung von fristlosen und befristeten Schulden 505 Mill. Rbl. in den Etat eingesetzt, für kurzfristige Verpflichtungen im Inland 37,5 Mill.

Moskauer Finanzen. Die Moskauer Stadtverwaltung hat bisher für das Reich 17 Mill. Rubel verauslagt. Sie hatte bereits nur noch 12 000 Rbl. in ihren Kassen. Jetzt sind ihr vom Fiskus 5 Mill. Rbl. überwiesen worden.

Allgemeines.

Französische Exportbestrebungen gegen Deutschland. Aus Kopenhagen wird drahtlich berichtet: Der Kopenhagener Berichterstatte des „Daily Telegraph“ meldet: In Frankreich wurden Vorbereitungen getroffen, um im Wettbewerb mit der bis zum Kriegsausbruch den skandinavischen Markt beherrschenden deutschen Industrie ein ausgedehntes Exportgeschäft während des Krieges und später in Gang zu bringen. Kürzlich entsandte der französische Parlamentsausschuss für die auswärtigen Angelegenheiten eine offizielle, jedoch inkognito reisende Kommission nach Skandinavien, die die hiesigen Möglichkeiten für die französische Ausfuhr sorgfältig untersuchte. Sie war sehr befriedigt. Jetzt ist hier eine französische Abordnung angekommen, um eine französische Exportausstellung zu arrangieren und Vertretungen französischer Firmen einzurichten. Die hiesige Presse übergibt diese Dinge mit völligem Stillweigen.

Bern, 11. Dezember. Der Bundesrat hat das Ausfuhrverbot auf folgende Artikel ausgedehnt: Faserstoffe zur Papierfabrikation, Zeitungsdruckpapier,

Baumwollgewebe, elastisches Gewebe aller Art aus Kautschuk in Verbindung mit Baumwolle, Wolle und Seide, Werkzeugmaschinen aller Art und Bestandteile von solchen, Farbstoffe und Farben.

New York, 14. Dezember. Dem Vernehmen nach kommen von der englisch-französischen Anleihe im Betrage von 500 Millionen Dollar 180 Millionen Dollar zur Verteilung an die Mitglieder des Uebernahme-Syndikats.

Börse.

Fonds.

Berlin, 23. Dezember. Der freie Verkehr an der Berliner Börse zeigte Feiertagsstille bei wenig veränderten Kursen. Fest behauptete sich wieder das Gebiet der deutschen Anleihen unter Bevorzugung der 3½%igen Anleihe. Auch japanische Rente wurde etwas höher bezahlt, dagegen zeigten russische Anleihen und Banken ausgesprochen matte Haltung. Ausländische Devisen heute kaum verändert. Cabel Transfer etwas niedriger.

Ultimogeld	5½%
Tägliches Geld	3%
Privatdiskont	4½%
Rubelnoten	155¾

Amsterdam, 21. Dezember.

Scheck auf Berlin . . .	43,45	—	43,95
„ „ London . . .	10,91	—	11,07
„ „ Paris . . .	39,17½	—	39,67½
„ „ Wien . . .	30,00	—	30,50

Paris, 21. Dezember.

	21. 12.	18. 12.
3½% Französische Rente	63,75	63,75
4½% Spanische äussere Anleihe	—	—
5½% Russen 1906	87,25	87,10
3½% Russen von 1896	—	—
4½% Türken	—	—
Banque de Paris	—	—
Credit Lyonnais	926	930
Suez-Kanal	—	—
Baku	1205	1200
Briansk	273	—
Lianosoff	—	—
Maltzeff-Fabriken	—	—
Le Naphte	—	—
Toula	1070	—
Rio Tinto	1495	1495
De Beers	288	285
Lena Goldfields	39,50	—
Randmines	—	113,50

Deutsches Theater

in Lodz.

Dzielnas-Strasse Nr. 18.

Direktion Walter Wassermann.

Bis Freitag, den 24. Dezember 1915, einschließlich geschlossen.

Spielplan

für die Weihnachts-Feiertage.

Sonabend, 25. Dechr. (1. Weihnachtsfeiertag) nachm. 3 Uhr, zu populären Preisen:

Herrenschafflicher Diener gesucht.

Schwant in drei Akten von Eugen Burg und Louis Caufflein.

Abends 8 Uhr zu Sonntags-Preisen: Zum 1. Male:

Die Zarin.

Schauspiel von Melchior Langyel u. Ludwig Birc

Sonntag, 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), nachmittags 3 Uhr, zu populären Preisen:

Die Schmetterlingsflucht.

Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Abends 8 Uhr zu Sonntags-Preisen:

Fräulein Chef.

Lustspiel von Julius Hock und Arthur Zippich.

Montag, den 27. Dezember 1915, zu populären Preisen:

Klein-Eva.

Lustspiel in drei Akten von O. Ott. Deutsch von Dr. John Josephjohn.

Abends 8 Uhr zu Sonntagspreisen:

Die Zarin.

Schauspiel von Melchior Langyel und Ludwig Birc.

Der Vorverkauf für alle 3 Feiertage hat begonnen und findet täglich von 11–7 und 6–9 Uhr statt.

Ein englischer Tagesbefehl.

Aus dem englischen Hauptquartier wird nach einer uns aus Rotterdam zugehenden Drahtnachricht gemeldet, daß von einem Gegenstande dem Feinde gegenüber anlässlich des Weihnachtsfestes diesmal keine Rede sein werde. In einem Waffenstillstand sei nicht zu denken. Sämtlichen Rängen der Armee wurde in einem Tagesbefehl eingeschärft, daß Krieg sei und man solle bedenken, daß die Deutschen immer einen schlaun Grund für ihre Handlungen hätten, auch wenn sie aufeinander Grundfährten erwiesen.

Die Unzufriedenheit mit der englischen Regierung.

Der „Observer“ sagt in einem Leitartikel, die Koalition sei in ihrer gegenwärtigen Form der Krisis nicht gewachsen. Die Dinge dürften nicht so weiter gehen wie bisher. Ein neuer Regierungswechsel sei notwendig. Die Koalition sei auf einer falschen Grundlage gegründet worden. Die Haupteigenschaft des Krieges sei nicht Energie, sondern Vorsicht, nicht Entschluß sondern Beratung. Das Blatt verlangt, daß Kitchener nach dem Orient gehe und sagt von Asquith: Je mehr man ihn drängt, desto weniger ist er geneigt, sich in Bewegung zu setzen. Asquith sollte Premierminister bleiben, aber vom Kriegsrat ausgeschlossen werden.

Lord Fraser schreibt in der Zeitung „Daily Mail“, anknüpfend an den Artikel im „Observer“: Die Koalition ist das Werk Bonar Law's, der 24 Stunden lang als selbsternannter Diktator handelte und niemand außer Balfour und Lansdowne befragte. Wenn die Koalition die Fehler besitzt, die „Observer“ ihr zuschreibt, so ist es Bonar Law's Schuld. Bonar Law beging den Fehler, daß er sich in eine Lage begab, der er nicht ganz gewachsen war. Er beging den weiteren Fehler, daß er die Koalition auf reiner Parteigrundlage bildete. Bonar Law sagte im Unterhaus, er würde aus der Regierung ausscheiden, wenn er das Vertrauen der unionistischen Partei verlore; aber tatsächlich besaß er niemals das volle Vertrauen der Partei.

Lord Derbys Rekrutenwerbung.

Ueber Rotterdam wird uns aus London gemeldet:

Ueber das Ergebnis der Rekrutenwerbung Lord Derbys befragt, sagte Premierminister Asquith, er könne darüber noch nicht sprechen. Die Ziffern seien aber eine glänzende Zeugnis von Vaterlandsliebe. In einigen Landesteilen hätten die Unverheirateten sich nicht gemeldet. Asquith wiederholte sein Versprechen bezüglich der Verheirateten, daß nämlich die Verheirateten nicht früher einberufen werden würden, als bis mit Genehmigung des Parlaments die unverheirateten jungen Leute gezwungen worden seien, ins Heer einzutreten.

Die radikalen Pariser Blätter verzeichnen nach einer Meldung aus Genf ein Londoner Gerücht, wonach Kitchener das Oberkommando

der Orientheere übernehmen und French Oberinspektor der Truppen in England und auf dem Kontinent werden soll.

Drei englische Generale verwundet.

In der letzten englischen Verlustliste erscheinen drei englische Generale. Brigadegeneral Hollmann von den indischen Truppen an der Front, Hobson von den indischen Truppen auf Gallipoli und Rysie, der die Australier auf Gallipoli befehligte. Alle sind verwundet.

Der englische Postraub.

Wie in Christiania amtlich bekanntgegeben wird, hält England auch die gesamte norwegische Paketpost in Kistwall zurück, die mit den Dampfern „Oscar II.“, „United States“ und „Frederik VIII.“ ankam. „Verdensgang“ schreibt unter der Spitzmarke „Englischer Liebergriff“: Auch Norwegen verfüge wie Schweden über wirkungsvolle Mittel, die gegen diese Willkür angewendet werden müßten.

Zu dem englischen Liebergriff gegen Schweden wird aus Goeteborg gemeldet, daß der Gumi, der von englischen Behörden in der beschlagnahmten schwedischen Paketpost gefunden wurde, ausschließlich für schwedische Verbraucher bestimmt und an eine große Firma in Goeteborg gerichtet war. Es waren vorher sehr strenge Versicherungen gegen eine Weiterverwendung abgegeben worden. Die englische Behauptung, daß es sich dabei um den Versuch eines unerlaubten Geschäftes unter Verführung der englischen Kontrolle handelte, ist vollständig undurchrichtig.

Auch Holland protestiert gegen Großbritannien: Das holländische Ministerium des Äußeren teilt mit, daß die holländische Regierung bei der britischen Regierung energig Einpruch erhoben habe gegen die Beschlagnahme der Postkisten von den holländischen Dampfern „Noordam“, „Frezia“ und „Rotterdam“ durch die britische Behörden. Die Regierung forderte die unverzügliche Zurückvermittlung der Postkisten und sprach die Erwartung aus, daß Sorge dafür getragen werde, damit solche Vorfälle sich nicht wiederholen.

„Handelsblad“ in Amsterdam erfährt, daß die niederländische Post vom Dampfer „Noorderdijk“ der Holland-Amerika-Linie wiederum von den Engländern beschlagnahmt worden ist.

Die Kohlenausfuhr nach Schweden.

(Drahtmeldung.)

Amsterdam, 23. Dezember. Aus London verlautet: Die britische Regierung beabsichtigt, die gesamte Kohlenausfuhr nach Schweden einzustellen.

Wir sehen darin eine Bestätigung unserer im gestrigen Leitartikel ausgesprochenen Ansicht.

Die Abberufung Rußkis.

Die „Nowoje Wremja“ führt die Enthebung Rußkis vom Oberkommando der russischen Nordarmee lediglich auf Krankheit zurück. Nach einer Petersburger Meldung schreibt das Blatt, daß General Rußki vor einiger Zeit an einer Brustfellentzündung litt. Kaum geheilt sei er wieder an die Front gegangen und habe sich eine neue Erkältung zugezogen. Jetzt sei er wieder hergestellt, aber so geschwächt, daß er sich auf ärztlichen Rat auf etwa sechs

Wochen nach dem Kaukasus begeben werde. Nach Ablauf dieser Zeit werde er wieder an den militärischen Operationen teilnehmen.

Im Gegensatz zu dieser harmlosen Auslegung der „Nowoje Wremja“ meint der militärische Mitarbeiter des „Berl. Tagbl.“, daß, wenn eine Vermutung ausgesprochen werden dürfe, es diejenige sei, daß General Rußkis Meinung von derjenigen des Generalschefs General Alexejew abweiche. Die erinnerlich sein dürfte, wurden in der letzten Zeit einige Äußerungen Rußkis in russischen Zeitungen bekannt, die darauf schließen ließen, daß er seine deutschen Gegner richtig einzuschätzen verfehle. Es sei nicht ausgeschlossen, daß man solche Äußerungen als Verräterschaft ausgelegt habe. Rußki habe bisher nicht gerade im Sinne des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gewirkt: er werde auch jetzt in Petersburg in abweichendem Sinne derjenigen Politik gewirkt haben, welche allein in der endlosen Fortsetzung des Krieges ihr Heil erblickt.

Angeblicher russischer Sieg.

(Drahtmeldung.)

Petersburg, den 23. Dezember. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur). Aus Teheran wird gemeldet, daß die russischen Truppen Korun besetzt haben. Es heißt, daß vor Korun eine große Schlacht stattgefunden habe, welche abermals mit einer vollständigen Niederlage des Feindes geendet hätte.

Deutsches Reich.

Die neuen Steuerpläne.

Unser Berliner d-Mitarbeiter teilt uns mit: Die vielfach geäußerte Meinung, dem Reichstage würden zur Ausgleichung des Haushalts 1916/17 bereits Monopolvorlagen zugehen, trifft, wie wir hören, nicht zu. Dem Reichstage werden nur solche Steuervorlagen zugehen, von denen anzunehmen ist, daß sie leicht durchführbar sein und keinen neuen Beamtenapparat erfordern werden. Demgemäß wird es sich im wesentlichen um eine Erhöhung schon bestehender Steuern und Gebühren handeln, durch die die breite Masse des Volkes in ihrer Lebenshaltung nicht beeinträchtigt werden wird. Auch an eine höhere Besteuerung des Bieres und Branntweins wird nicht gedacht. In parlamentarischen Kreisen wird erzählt, eine Erhöhung der Zigarettensteuer, eine Stempelsteuer und einige Verbrauchssteuern kämen in Betracht, darunter auch eine Erhöhung der Postportofälle. Eine Erhöhung der Fahrkartensteuer ist jedoch, wie wir hören, ebenfalls ausgeschlossen, weil sie keine nennenswerten Erträge bringen würde. Die Höhe der gesamten Steuerforderungen steht noch nicht fest.

Heute vor einem Jahr.

24. Dezember 1914.

Bestlich Festubert wird den Engländern anschließend an die eroberten Stellen ein weiteres Stück ihrer Befestigung entzogen. Dabei werden 19 Offiziere und 819 Mann farbige und Engländer gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffelde läßt der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Befestigung der roten erbauten Waffenscheune wird bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Der türkische Kreuzer „Midilli“ (früher „Breslau“) greift die aus 17 Einheiten bestehende russische Flotte an, beschließt die „Nestlawow“ mit Erfolg, vernichtet die beiden Minenleger „Olen“ und „Aho“ und nimmt 2 Offiziere und 30 Soldaten gefangen.

Da England, Frankreich und Rußland der Anregung des Papstes, während des Weihnachtsfestes eine Waffenruhe einzutreten zu lassen, nicht folgten, tobte der Kampf auch am heiligen Abend. Trotdem feiern unsere Truppen auf beiden Fronten, durch Liebesgaben reich beschenkt, in ruhender und erhebender Weise das Fest der Liebe und des Friedens, und es macht einen tiefen Eindruck, wenn ein Teil der feiernden Krieger mitten aus dem Lichte der Kampfesfront abgerufen wird und sich im Lichterglanz, die Siegesfreude in den Augen, sichtlich gerührt von den Kameraden verabschiedet.

Der Kaiser befehlt das Weihnachtsfest inmitten seiner Soldaten, die zum Hauptquartier gehören. Nach der reichhaltigen Bescherung hält der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden!“

In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unseren daheim, den wir die Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern. Wir sind überfallen worden, und wir wehren uns; und daß gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gott für uns und unser Land aus schwerem Kampf ein reicher Sieg erhebe. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes und das Herz unseres Gott zugewandt, und wir sprechen es aus, wie es eintritt der Große Kurfürst sagte: „In den Staub mit allen Feinden Deutschlands!“ Amen.

Auch die braven österreichischen Truppen im Norden wie im Süden gedanken dankbar der Heimat, die so reiche Weihnachtsgaben sandte. Daß sich auch die Fürsorge des Deutschen Reiches an diesem Werke mit großen Spenden beteiligte, wird als neuer Beweis der innigen Zusammengehörigkeit der verbündeten Völker warm empfunden.

Lebte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funkprüche der „Deutschen Arbeiter Zeitung“.

Die griechische Neutralität.

Genf, 23. Dezember. Der Korrespondent des „Genfer Journal“ in Saloniki drahtet, die griechische Regierung habe erklärt, daß sie den Zentralmächten nach den getroffenen Abmachungen die gleichen Vorteile und Erleichterungen gewähren müsse, wie den Mächten des Bundegebietes.

Die Staatsschuld Bulgariens an Rußland.

Petersburg, 23. Dezember. Die „Petersburger Börsenzeitung“ meldet: In der Sitzung der Budgetkommission der Reichsduma teilte der Vertreter der Reichsschuldenverwaltung mit, daß die Staatsschuld Bulgariens an Rußland 39 Millionen Rubel betrage. Die Kommission beschloß darauf, einstimmig zu beantragen, diesen Posten zu streichen, da wie die interessante Begründung lautet, seine Eintreibung nicht wahrscheinlich sei.

Russische Vorbereitungen in Bessarabien.

Bukarest, 23. Dezember. Die Russen legen in den Häfen Ismail und Reni zahlreiche Munitionslager an und bauen die Straße entlang der Küste zwischen beiden Ortschaften aus.

Die Erwartung des Lebens.

Roman

von

Gophie Hochstetter.

Copyright by Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig 1914

(5. Fortsetzung.)

Einen Augenblick lang hörte er noch draußen ihren schleppenden Schritt — draußen im Flur. Und er mußte plötzlich daran denken, daß dort Herr Heymers Satz gestanden hatte. Ein sonderbares Gefühl von etwas Unbegreiflichem, Gewesenem kam über ihn. Wäre er doch nicht fortgegangen, dachte er, als sei er der Hüter dieser Schwelle.

Max Albrecht Heymer kam ins Zimmer. „Du weißt wohl, was mich zu Hedwig treibt“, sagte er. Und Friedrich gab ihm still die Hand. „Bleibst Du den Abend bei mir? Hedwig ist nicht wohl. Sie läßt Dich grüßen und um Entschuldigung bitten, daß sie nicht mehr herunter kann.“

Alles war so trübe. Man sah Max Albrecht Heymer einen großen Kummer an. Um den Mund hatten sich Falten gegraben. In den Augen war das fröhliche Licht erloschen. Und eine sonderbare Müdigkeit lag über seiner Gestalt. „Walter war den Nachmittag hier.“

„Ich bin ihm soeben begegnet, Max.“

Ein Schweigen war. „Warum kam er?“

„Trage Friedrich. „Ich habe — ich“ — er stotterte.“

„Ja, das mag Gott wissen, warum er Hedwig —“ auch Max Heymer brach seine Rede ab.

„Rieber Fritz“, sagte er herzlich, „das ist schön, daß Du heute Abend bei mir bleibst. Machst es Dir viel aus, wenn Du in der Nacht fährst? Ich telephoniere dann noch an Deine Großeltern, daß sie sich nicht Sorgen.“

„Wir bleiben doch hier“, meinte Max und rückte ein paar bequeme, tiefe Stühle aus dem Lichtkreis der Lampe. Dann holte er Zigaretten, so wie einst für den Rabetten, und fragte Friedrich nach dem Dienst. Friedrich wußte, daß Max ein

gewisses Ausdrucksbedürfnis hatte. Er war der offenste, der zutraulichste seiner Geschwister.

„Magst Du nicht von Deinen Dingen sprechen, Max Albrecht?“

„O ja, das würde mir gut sein. Sieh, man ist aus seinem Gessige, man ist in etwas zerfallen, wenn man plötzlich vereinsamt. Und man muß doch weiter leben. O ja, man kann vor dem großen Sprung stehen — und tut ihn doch nicht.“

Denn wie sehr fühlt man, in welcher Unwissenheit man noch geht. Man wird so klein, Fritz, wenn man ein so liebes Leben in einem Satz als tote Masse sieht. Man wird so klein, wenn man hinunterblickt in ein schwarzes Loch. Bei unserem Vater war das anders, er hatte vollendet. Alles war reif in ihm. Aber dieses Mädchen, das fast noch ein Kind war —“

„Ein so sehr junger Mensch konnte Dir so viel bedeuten, Max Albrecht?“

„So viel, so unendlich viel. Gerade, weil sie noch nicht Erlebnisse hatte, noch so wenig vom Leben kannte. Sie kam mir immer vor, als wäre sie all den Unbekannten, den Dingen, die keinen Namen haben, noch so nahe. Weil ihre Seele noch im Träumen lag —“

Friedrich war erstaunt, Max Heymer so sprechen zu hören. Und er dachte, wir gehen doch alle mit einer Maske, der Leichtigkeit, des Ueblichen oder der Heiterkeit, so lange das Leben seinen Alltagsgang läuft, den man hinnimmt, wie das Notwendige.

„Weißt Du, Friedrich, man will doch eine Heimat. Das Unverlierbare, ewig Gute will man. Und von der Schwelle wälzt der Wunsch fort zu einem Herzen — und mit ihm dann wieder zum festen Erdbreich. Aber wenn man vor einem so traurigen Grab steht, dann tastet man hinaus ins Unbekannte. Und möchte es, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis sei.“

Friedrich dachte, das Leben wird Dich wieder nehmen, Max Albrecht Heymer. Deine Hand wird wieder nach neuen Kränzen greifen. Aber vielleicht wirst Du nie diese Stunden einer verwundeten Stille vergessen.

„Du hast Recht, Max, wir sind so unwissend. Wir leben ja immer den Tag. Aber sei Du nicht

so sehr traurig. Mir ist es oft, als gingen keine großen Dinge mehr durch die Zeit. Als wären alle dunklen Wünsche in mir nur da, um vor dem Tag in Nichts zu zerflattern. Sei Du nicht so sehr traurig, daß Du ein Schicksal erlebst. Und sie, die tot ist — ich meine, leben heißt, zu wissen, in wem man einst sterben wird. Und das hat sie wohl gewußt.“

Er nahm einen schwermütigen Eindruck mit fort aus dem weißen Haus. Ihm schien es, als wäre dort ein sonderbares Abdröckeln der Dinge, als hätten eine Familie und ein Besitz in Mißgeschick und schwere Zeit.

Und warum Walter, der nicht einmal zum Begräbnis Herrn Heymers gekommen war, plötzlich da aufgetaucht war? Tagelang wartete er auf den versprochenen Besuch. Dann lief eine Karte ein, daß Walter für viele Wochen in die Schweiz gereist sei. Es war Friedrich eine Enttäuschung. Die Gerüchte über schlechte geschäftliche Verhältnisse auf dem Heymerberg mehrten sich. Der Großonkel besprach sie mit einem gewissen Behagen:

„Kluge Jüngens waren die Heymers, daß sie sich beim Tod des Alten ihr Geld auszahlen ließen“, sagte er.

„Nun, sie haben dem Schwager wohl nie getraut.“

Friedrich ging nicht auf das Gespräch ein. Aber am Abend, als die Großeltern schon schliefen, trippelte der Landkassmeister zu ihm herein und fing wieder von der Sache an.

„Du hast mir neulich keinen Bescheid gebracht, aber interessieren wird Dich die Sache doch. Der Hüffener muß Bankrott machen, wenn ihm nicht jemand 80 000 Mark gibt. Wie das alles so gekommen ist, weiß man nicht. Er war eben kein Geschäftsmann. Er hat sich verpekult, und das alles in rasender Eile. Hat Geld von kleinen Leuten aufgenommen, die es jetzt mit der Angst kriegen und ihre Sache wieder haben wollen. Ihn, wenn er zu mir käme nach Geld, ich weiß nicht, was ich täte. Eigentlich hätte es einen Reiz, nochmals was zu unternehmen. Aber natürlich nur so, daß Hüffener mein Angestellter wäre.“

Der Großonkel lachte auf seine hämische Art. „Eure schöne Hedwig würde sich zwar ein wenig wundern. Die hat es immer zu gut gehabt im Leben. Immer ist sie verwöhnt worden, vom Vater, von den Brüdern, von Walter und Dir und dem Mann. Das vertragen Frauenzimmer nicht. Die müssen mal einen Willen über sich führen.“ Und wieder lachte der Großonkel in seiner Friedrich so widerwärtigen Weise. Er überwand sich zu fragen, ob es denn wirklich so schlecht mit Hüffener stünde. Das sei doch ganz unmöglich. Herr Heymer habe doch alles aufs beste hinterlassen. In einem Jahre rihte doch niemand ein geordnetes Erbe zugrunde.

„Eine Erzieherin tut das natürlich nicht. Aber in dem Hüffener haben sich eben alle getäuscht. Als er Eltern so lange fort war, ist er nicht nur in London gewesen, sondern auch in Monte. Und da ist so ungefähr der schöne Hedwig Erbe geblieben.“

„Woher weißt Du denn das?“ fragte Friedrich erregt und ungläubig.

„Nun, von dem hiesigen Bankier — und von meiner Bank. Man hat mich gefragt, ob ich etwas in die Sache werfen würde. Aber ich kann mich da beherrschen. Vielleicht, wenn Hüffener die schöne Hedwig zu mir schickte, wie Friedrich Wilhelm III. seine Luise zum Napoleon, ich weiß nicht. Frau Hedwig hat ja immer Glück bei den Männern dieses Hauses gehabt.“

Friedrich ging aus dem Zimmer. Mochte der alte, böse Schwäger nun an die Hände reden.

Ein paar Tage lang quälte sich Friedrich damit herum, ob er zu Hüffeners gehen sollte. Oder ob er Walter die Gerüchte mitteilen konnte.

Da lief durch das Städtchen eine aufregende Nachricht. Man hatte am Morgen Hüffener tot im Wagners gefunden. Er hatte seiner Frau gesagt, daß er noch eine abendliche Runde machen wollte. Von der war er nicht heimgekehrt. Sie fandte noch in der Nacht Boten mit Laternen aus — aber erst am Morgen fand man den toten Herrn der alten Heymerbrüder.

Er war in der Dunkelheit abgestürzt mit dem Sandshneider. Dort, wo die Straße so sehr schmal hart an dem tiefen Bruch vorbeiführte. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Aktien-Gesellschaft

LEOPOLD LANDAU, Expeditions-Haus

Zentrale: Lodz.

Filiale: Warschau.

macht darauf aufmerksam, daß mit Ausnahme der gewöhnlichen Korrespondenz, sämtliche Verbindlichkeiten, Schecks und andere, das Vermögen der Gesellschaft betreffenden Verfügungen, Unerkenntnisse, Abmachungen, Sessionen, Giros u. Quittungen zwei Unterschriften der Verwaltungs-Mitglieder oder Prokuristen tragen müssen.

Abonnements

auf das

Berliner Tageblatt

werden entgegengenommen von jedem

Deutschen Postamt in Polen

zum gleichen Preis wie in Deutschland, nämlich

M. 6.— pro Vierteljahr.

4690

Warschauer Transport-Gesellschaft

Inhaber Saleman & Co.,

Lodz.

Warschau.

Petrikauer Straße Nr. 37, Giesla-Straße Nr. 12,
übernimmt die Beförderung per Bahn von Stückgut u. Waggons-
ladungen nach allen Stationen d. okkupierten Gebiets;
erledigt auch sämtliche Entlastungen und Nachnahmen.
Beste Referenzen! Beste Referenzen!

Wir teilen auch mit, daß Herr Benjamin Kohn
aus Warschau an der Unternehmung beteiligt ist.
Stückgut wird täglich abgefertigt.

Beim Notar in Zdunska-Wola
werden sämtliche notariellen u. hypothekarischen Akte wie z. B.

Kauf und Verkauf

von Grundstücken und Häusern,

Verträge, Sessionen, hypothekarische Akte, Eheschließungen,
Kompagnonsverträge, Testamenten u. alle anderen Akte laut dem
bisherigen Gesetz auch in der polnischen Sprache geschlossen.
— Die Bahnverbindung erleichtert einem jeden nach Zdunska-
Wola zu gelangen.
Der Notar Hermann Feil

Zahnarzt M. CHWAT

Petrikauer-Straße Nr. 39.

Neueste Erfind. in der Zahnheilkunst und techn. Wissenschaft
laut Professor Dr. Aryapao und Prof. Jung.
Absolut schmerzlose Heilung beim Plombieren und Zahnziehen
durch spezielle Methoden u. Apparate. Kunst- u. Gold-, Platin-
u. Porzellan-Plomben. Sakorato um f. künstliche naturähnliche
Zähne. Gold-, Platin- und Porzellan-Zusätze, Emaille-
Arbeiten mit echter Naturzahnfarbe. Befestige lockere Zähne
durch Heilung oder auf mech. Wege. Regulierung von schiefen
Zähnen und vorgebüßtem Kiefer. Heilung aller Art Entzündun-
gen u. Wunden im Munde. Vibrations-Massage. Gefäß-
fehlender Gesichtsteile durch künstliche. 3593

Zahnarzt E. FUCHS,

Benediktstr. Nr. 2 (Gde Petrikauer Straße), Telefon 35-80.

Gewisser langjähriger Hauptassistent am Institute
des Zahnarztes Professor Dr. Engel in Berlin
hat sich nach vielfacher Ausbildung im Auslande (Berlin,
London, New-York, Philadelphia) in Lodz niedergelassen.
Schmerzlose Zahnbehandlung d. spezielle Methode und Apparate.
Zahnziehen gänzlich ohne Schmerzen durch Gasapparat. 3378

Zahnarzt Josef Halpern

Petrikauer Straße Nr. 13. 3537

ist nach längerer Vertretung in großer Praxis Berlins
zurückgekehrt und empfängt wieder selbst.
Spezialität: Neuverfälschungen, Kronen, Brücken.
Sprechstunden 9-1 und 3-7. Sonntags 10-1

!! Schellfische !!

frisch eingetroffen.

Auch zu bekommen allerlei andere

Mäßige Preise! Fische. Reelle Bedienung!

Fischladen: Zawadzkastr. 8.

Karpfen

von bekannter Güte empfiehlt
auch in diesem Jahre die
Mittelschönung
„Papretina“ Przejazdstr.
Nr. 52. 3559

Fische für die Feiertage

ankommen: Sander, Hechte, Karpfen, Karauschen u. Schell-
fische zu billigen Preisen zu bekommen im Fischladen,
Wschodniastr. Nr. 38, L. Kaczmarek. 3569

Schmuckachen und Uhren

empfiehlt als passende

Weihnachtsgeschenke

R. Tölg, Petrikauer Straße 128.

Vom 1. Januar 1916 wird mein Geschäft nach
dem Hause nebenan, Nr. 132, übertragen.

3547

Zu den Feiertagen

erhält man das Brauerei Gebr. Gehlig,
A. A. Inghardt, Salon-Bier Gebrüder Gehlig ist gleich-
Ogrodowastr. 9 wertig u. konkurrenzfähig
mit jedem hier angebotenen deutschen Bier.
Ein Versuch genügt für den schlagenden Beweis.
Lieferungen ab Brauerei Ogrodowastr. 9
in Gebinden und Flaschen. 3540

25% Bigarren-Ausverkauf
von Abt. 450 bis Abt. 6.— für 100 Stück bei
S. Nowinski, Petrikauer 145, haben
im 50%.

3-5 Ladungen à 10,000 Kg.

deutsche Kompositionen-Karten

mit Ausfuhr bewilligung nach Rußisch-Polen, an-
zubieten. Anfragen an Haas & Co., G. m. b. H.
Frankfurt a. M. Zeit 49. 4691

Christen und Juden.

Gelernte

Maschinenbauer, Dreher, Hobler,
Tischler, Glaspreßer, Glasan-
fänger, div. Schmiede, Former,
Gießer, Blech- u. and. Schlosser
(Christen und Juden) werden bei guten Löhnen
in großer Anzahl nach Westfalen gesucht.
Melbungen täglich in den Metern der Deutschen
Arbeiterzentrale in Pabianice, Opatow, Zgierz, East
und Zdunska-Wola. 4579

Buchhalter-Korrespondent
und Stenotypistin

für Deutsch und Polnisch suchen

Wlozlawek Drahtwerk, Wlozlawek
C. Klauke.

4679

Die Eintrittsexamina

für die Vorbereitungs- u. 1., 2., 3., 4. Kl.

4kl. Knabenprogymnasiums

(Nawrojtstraße Nr. 12)

beginnen am 3. Januar 1916.
Anmeldungen werden täglich von 10-12 Uhr vorm. von Herrn
A. Weizell, Nawrojtstr. 1, entgegengenommen. 3553

Gymnasial-Kurse

unter d. Leitung d. vereid. Rechtsanwalts M. A. Andres
Andrzeja-Straße Nr. 4. 3594

Anmeldungen in alle Klassen des Knaben- und Mädchen-
Gymnasiums vom 28. Dezember, täglich von 10-11 Uhr.

Die Prüfungen beginnen am 3. Januar 1916.

Geldschrank?

Ein gut erhaltener Geldschrank

zu kaufen gesucht.

Angebote an Magistrat Potwitsch.

4695

Möblierte Wohnung

bestehend aus 2 oder einem größeren gut heizbaren Zimmer, ziemlich
sauber, in der Nähe des Grand-Hotels gesucht. Schöne An-
gebote mit Preisangabe unter „A. W. 1009“ an die Exp. d. Bl.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß wir in Sta-
mierzyce eine eigene Filiale mit fachkundigem Personal eröffnet und
die Vertretung unserer Firma in Lodz Herrn Sigm. Teemann

Lodz, Promenadenstr. Nr. 29

übertragen haben.

Wir empfehlen unsere neuen Einrichtungen für Grenz-Verzollungen
und Expeditions-Vermittlungen von Deutschland und den neutralen
Staaten nach dem okkupierten Gebiet Ruß-Polens und sichern sach-
gemäße und pünktliche Abfertigung zu

Deutsch-Russische

Transport- u. Schiffsahrts-Gesellschaft

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Zentrale: Frankfurt a. Main.

Zweigstellen: Stalmitzzyce, Kallisch, Lodz, Warschau.

Frankfurt a. Main, den 20. Dezember 1915.

3596

Dzielnast. Nr. 18, Konzert-Saal, Dzielnast. Nr. 18.

Lodzer Sinfonie-Orchester.

Montag, den 27. Dezember 1915, pünktlich 8 Uhr:

X.-tes Sinfonie-Konzert

Leitung: Chod. v. Mazurkiewicz. Solistin: Janina Jamiller, Warschau (Klavier).

Im Programm u. a.: W. A. Mozart Sinfonie, C. Saint-Saëns Klavier-Konzert Nr. 2,
G-moll Tr. Janina Jamiller mit Orchesterbegleitung.Karten im Preise von 35 Kopfen bis Rubel 2, 5 und 7.—, sowie Abonnements bei
Friedberg u. Ksh. Petrikauer Straße Nr. 90. 4638

Musik-Instrumente

sind am besten geeignet als

Weihnachtsgeschenke.

Billigst zu haben bei

G. Teschner, Petrikauer Strasse 34.

Neu! Deutsche Schlager und
Weihnachts-Platten für Grammophon.



Verlangen Sie nur mit dieser Marke unsere echten

Ceylon-

China-

Blumen-

M. WYSOCKI & Co

Lodz, Petrikauerstr. 33.

Filiale: Zolzerstr. 14.

Vor Nachahmungen
wird streng gewarnt.

Das Deutsche Knaben-Progymnasium in Lodz,
Duga-Straße 90, bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß die Annahmepflichtungen am 5. Januar 1916
beginnen.

Anmeldungen von Schülern werden täglich von 10-12 und von 2-4 Uhr nachmittags
in der Kanzlei entgegengenommen. 3518

Der Jüdische Wohltätigkeits-Verein

„Linas Orchim“

verkauft an seine Mitglieder Produkte zu folgenden Preisen:

- | | |
|-------------------------------|-------------------------------|
| 1) 4 Pf. Korn-Brot 38 Kop. | 4) 1 Pf. Farinmehl 26 Kop. |
| 2) 1 Pf. Weizenmehl 17 Kop. | 5) 1 Pf. Perlgraupe 22 Kop. |
| 3) 1 Pf. Würfelzucker 31 Kop. | 6) 1 Pf. Gerstengröße 17 Kop. |

u. f. w.

Die Verwaltung.

Theater „Scala“, Cegielniana 18.

Direktion: J. Adler und H. Sierocki. 3581

Heute, Sonnabend, 3 Uhr nachmitt., 8 Uhr abends und Sonntag

abends gelangt zur Aufführung die Ausstattungssprette

„Die schöne Berta“

in 3 Aufzügen von J. Adler unter Mitwirkung von Fr. Goldstein.

Hinweis: Dienstag den 28. Dezember, Benefiz für den Charakter-

komiker, Herrn Charaz, zur Auf-

führung gelangt die kom. Operette Borg mir dein Weib.

Billetts sind an der Kasse zu haben.

Brillante Eishahn, Cyklisten-Platz

Eisendreher

an Zeit- und Geldsparten bei hohem
Lohn sofort verlangt. Anze-
Bremse A. G., Berlin-Lichten-
berg, Neue Bahnhofstraße.

Kaufe gebrauchte
photogr. Apparate

A. Heinze, Altkolajewstr. 7,
v. 12-2 u. v. 7 1/2-9 Uhr abends.
3514

Bar Geld

kann jeder gleich erhalten, der eine
Lebensversicherung-Police
besitzt. Zu erf. bei M. Scheinberg,
Konstantiner Str. 38, tagl. 10-2.

Stellfänger Vertreter,
bei Papierhändlern glänzend eingeführt, von
Berliner Firma gef. Off. durch RUDOLF
MOSSE, Berlin SW. unter 1, B. 6057.

Ein edler Herzweg

mit echtem Silbertragen und
Lachen (Kamtschatka) beinahe neu,
billig zu verkaufen. Benefiz-akt-
3, W. 15 von 9-11 morg. und
4-5 nachm. Händler ausge-
schlossen. 3530

2 Wechsel

zu 50 Kop. 50 Kop. Aussteller: S. Malanin
an Odeon 2, 2. Plan für W. e. p. 30. Jan.
1915 u. 30. April 1915, abends ge-
kommen. Der Verkauf wird gekannt. Ab-
geben b. C. 2. Plan, Włocławek-Str. 10. 3570

Hebamme
Schmidt

empfängt Kranke, erteilt Rat-
schläge. Unbemittelten Preis-
ermäßigung. Glumnastr. Nr. 31.
2. Offizine, links, 1. St. 3292

Münzen An- u. Verkauf Duga-
straße Nr. 103, W. 1.

3319 K
U
E
H
N
Korrespondenz
Uchführung
Deutsch
Stenograp
Rechnen

P. Kühn, Petrikauer 174.

Aufgebot.

Der Webermeister Feiwel
Abramczyk in Lodz, Neue
Biedlstr. 37, hat das Aufgebot
eines ansehnlich verloren gegan-
genen Wechfels über 146,25 Abt.
(Einhundertsechshundertvierzig Rubel
und 25 Kop.), zahlbar am 25.
Januar 1916, ausgestellt von
A. Horowicz, von J. Frenkel in
Konstantinow akteiert, beantragt.
Der Inhaber des Wechfels wird
aufgefordert, spätestens in dem
auf den

29. Juni 1916 mittags 12 Uhr
vor dem unterzeichneten Gericht
anberaumen. An abbestimmte
keine Rechte anmelden und den
Wechsel vorzulegen, andernfalls
dessen Kraftlosklärung erfolgt.

Lodz, den 24. November 1915.
Raffertlich Deutsches
Friedensgericht,
Bezirk IV.

Hauptkassier: Leiter:
Carl Gollnick,
gleichzeitig verantwortlich für,
Politik,
verantwortlich für Feuilletons
Max Ludwig,
für Lodzer Angelegenheiten:
Hans Kriege,
für Handel: Mays Halle,
für Anzeigen: Duga Franke,
Druck und Verlag:
Deutsche Staatsdruckerei.

Weihnachts-Beilage

zur

Deutschen Loder Zeitung

1915.

Weihnachten 1915.

Die Weihnachtsglocken läuten durch die Nacht.
Und wieder fiel der Schnee auf das Gelände
Und wieder schmückten zarte Frauenhände
Das traute Heim mit grüner Tannenpracht.
Und wundervolle alte Kirchenlieder
Verkünden uns die frohe Botschaft wieder:
Die Menschenliebe ist zur Welt gebracht.

Wie anders klingt uns diesmal das Gebot:
Auf Erden Fried', den Menschen Wohlgefallen!
Im weiten Dome hör ich's mächtig schallen
Wie Spott und Hohn auf tiefe Herzensnot.
Denn draußen herrscht der Haß. Mit Blut und Eisen
Will er dem Schicksal seine Wege weisen.
Die Liebe nach, ihr Erbe ist der Tod.

Und dennoch, Menschenherz, verzage nicht!
Auf Winternörmte folgt das Frühlingsweben,
Aus Nacht und Tod erblüht das neue Leben,
Den Frieden bringt das nahe Weltgericht.
Die Weihnacht liegt! Dem deutschen Heldenschwerte
Vertraut ihr Glück die ganze Menschenerde,
Verhilft zum Sieg das liebe Weihnachtslicht.

E. F.

Das zweite Kriegswihnachten.

Zum zweiten Mal senkt sich das gestirnte Dunkel der Weihnacht auf eine friedlose Welt. Wieder machen feldgraue Soldaten sich auf, aus dem verschneiten oder nebelseuchten Feindeswald ein Bäumchen zu schneiden, ohne das der Deutsche dies Fest nicht verbringen mag. In den Quartieren, im Unterstand, in den Gräben selbst werden die Fichtenzämmchen besetzt. Man schmückt sie, so gut es geht, mit Wändern, Papierstreifen, bunten Kleinigkeiten, die aus der Heimat kamen. Die spärlichen, vielbegehrten Kerzen werden verschwendet, überall, wo der Blick des Feindes nicht hindringt, muß es ein Lichterbaum sein. Den heimischen Geschenktisch ersetzt die Feldpost. Choräle steigen zum Himmel. Heiße Augen verweilen auf Briefen, die Sehnsucht macht auch den Derben weich, den Gleichmütigen bezwingt die schmerzliche Heiligkeit der Stunde. Es ist Weihnacht.

Flattern wohl hier und da, über den Stachel, dringt hin, auch Gedanken von Feind zu Feind, die nicht Gedanken des Krieges sind? Es mag wohl sein. Und doch: die Deutschen feiern das allen Christen völkern gemeinsame Fest in Einsamkeit. Den Franzosen bedeutet die Weihnacht nur wenig, Engländer haben für die „sentimentale“ Art unserer Feiern keinen Sinn — und die Russen sind schon

durch den Kalender getrennt; ihrem kalten Land sind die Ostern, die Tage des Frühlings und der Auferstehung, das höchste Fest. Stärker als jemals empfinden wirs unter dem Lichterbaum, daß wir einsam sind und einsam bleiben zwischen denen, an die sich die Botschaft doch richtet wie an alle Völker.

Wir haben das nicht geglaubt. Auch wer sich keiner Täuschung darüber hingab, daß unsere Heere das Weihnachtsfest 1914 im Felde würden begehen müssen, hat kaum erwartet, es werde im Jahre 1915 wieder so sein. Nun, da es dennoch ist, erleben wir die Wiederkehr der Kriegswihnacht mit anderen Empfindungen, als wir sie damals erlebten. Der Krieg ist alt. Der ungeheuerliche Gegensatz zwischen der Himmelsbotschaft und der irdischen Wirklichkeit rührt kaum mehr an das Bewußtsein, er wurde von der Last des Erlebens in die Fläche der selbstverständlichen Dinge gedrückt. Das Licht der Weihnacht von 1915 brennt ruhiger und seiner selbst gewisser als das noch flackernde der Weihnacht von 1914. Freilich wuchs die Trauer; weit größer ist die Zahl derer, die das Lichterfest in schmerzlichem Gedanken verbringen. Aber es wuchs auch die Einsicht in das Erlebnis des Krieges; die Geduld und die gelassene Stetigkeit des Empfindens; wir erwerben ein festeres Wissen um das, was wir wollen und was wir vermögen.

Ohne Haß, aber auch ohne Selbsttäuschung und ohne Schwäche geht das deutsche Volk an die Aufgabe, zu vollenden, was wir nicht begonnen

haben. Und auch der Feind ist während eines Jahres ein anderer geworden. Die Begräbnisse von Schützengraben zu Schützengraben wechseln nicht mehr mit sinnlosen Wutausbrüchen in den Heimatländern. Die Völker wissen, daß, jenseits aller Schuld, ihnen auferlegt ist, den schweren Kampf durchzufechten, bis die Unterliegenden jede weitere Anstrengung als zwecklos erkennen.

Darum hat das Wort „Friede“, wenn es heute genannt wird, einen anderen Klang als vor einem Jahr; einen bewußteren, vertiefteren. Damals kannten wir den Gegner nicht und der Gegner nicht uns; der Friede war ein Gefühl ohne Körper, ein verhallender Widerspruch inmitten der zornvollen Leidenschaft.

Auch jetzt noch wollen die Gegner in ihren gehobenen Stunden Deutschland „zerschmettern“; doch die Ueberzeugung fehlt dem Wort, es ist verbraucht. Und wir, deren Heere seitdem weit tiefer in Feindesland stehen, sind selbstsicher genug, uns ein Gespräch über die Möglichkeiten des Friedens zu verstatten. Dieser Friede mag fern sein. Aber er ist auch nicht mehr eine jenseitige Botschaft, von unirdischen Geistern an den Himmel geschrieben. Sein Umriß, dunkel und schwankend, aber wieder endhaft, wurde zu einer menschlichen Angelegenheit, von den feindseligen Völkern zwar widersprechend aufgefaßt und blutig umkämpft; dennoch, über allen Widerspruch, etwas wie ein gemeinsames Werk.

Weihnachtszeremonie.

Sätze von E. de la R. (Berlin).

Schon acht Tage lang hatten wir drei in der Schummerstunde im Kinderzimmer zusammengehockt und gewartet, was der liebe Weihnachtsmann wohl jedem von uns ins Haus brächte. Denn er ging um — alle Tage kamen große Pakete und wurden im Saal verteilt, der — durch abgezogene Schlüssel jedes Versteck verschlossen — in geheimnisvoller Abgeschlossenheit seine drei Fenster durch die Straßenlaterne davor am Abend notdürftig erhellen ließ. Nur gerade so viel, daß wir durch das Schlüsselloch erspähen konnten, daß immer wieder neue Pakete auf Tisch und Teppich aufgeschleppt wurden, deren Inhalt unerschöpflich blieb. Am Tage vor Heiligabend schickte der brave Rupprecht einen graugrünen Tannenbaum mit breit ausladenden Ästen, — seine Spitze legte die Decke ein klein wenig. Von da ab fanden wir das Schlüsselloch verstopft.

Mein ältester Bruder rechnete mit Bestimmtheit auf einen neuen Schimmel, auf einen ganz großen. Sein Brauner hatte ausgedient — er war eigentlich gleich am selben Christabend invalide geworden. Viktors Wissensdurst ließ ihn in der Nacht aufstehen und dem Buch des Bauch aufschließen — er mußte erfahren, was so ein Tier inwendig hatte. Am ersten Feiertag gab es etwas heftige Prügel dafür, aber der junge Reitermann überwand das mit Würde und sammelte schon am nächsten Tage stolz sein Ross, das Lufschütz, unser alter Fährstucker und Wächter für alles, schnell wieder lebensfähig dekoriert hatte.

Das würde Viktor nun natürlich nicht mehr tun — das mit dem Bauchaufschneiden — er mußte ja nun, was drin war. Er versicherte uns das während des ganzen Besprechungstages.

„Und wenn du eine neue Puppe kriegst, dann gehört sie mir, verstanden?“ fragte er immerzu dazwischen. Er spielte für sein Leben gern mit Puppen, mit einer Freundin aus dem Nachbarhaus. Er war der Vater, sie die Mutter, und möglichst viele Puppen verführten die Kinder. Die er in gestrenger Zucht sitzen ließ erzog, d. h. mehrmals am Tage verprügelte, da sie nicht taten, wie er wollte. Er dachte sich damit für manche Tracht Prügel, die ihm selbst verabsagt wurde, daß er immer nicht tat, wie die Obrigkeit wollte. Er ließ beschaffen in der Familie der „Dadels“, der nie aufhört, sondern eigene Wege seiner temperamentvollen Intelligenz geht.

Eugen, der Jüngere, hoffte auf einen Zuwachs seiner Menagerie. Er spielte sich als Tierbändiger auf und hielt zuweilen eine „Schau“ mit Einleitungsgeßel ob im Garten in einem Sommerhaushen. Im Winter wurde dann zur Schaustellung Kasse gelocht, um die Zuschauer in guter Stimmung zu erhalten, da der Possillon leider nicht heilbar war. Was ich mir wünschte? Alles, nur keine Puppen! Das heißt, ich wollte sie schon haben, weil ich das so gehörte. Aber ich verließ sie immer unglücklich auf Viktor zum Viehbrauch. Er mußte dafür entweder Leiharbeiter gehen oder in Situationen: Bomben, Leberzucker oder bunte Bleistifte.

Überhaupt unter uns dreien blühte der Handel in einem Maße, daß es mir bis heute immer noch erstaunlich ist, daß keiner von uns Kaufmann geworden ist und wir uns mit zunehmenden Jahren immer entschlossener den mehr oder minder brotlosen Ränken zugewandt haben. Ich rechne hierzu selbst die Handwerkskunst, der ich unser Meister ergab, denn er wurde nicht losse und nicht alt genug, um endlich über das Fahren hinaus zu Moosland zu gelangen.

Gewünscht hatte ich mir jedenfalls eine geräumige Konditorei — im übrigen ließ ich mich überreden.

Endlich öffneten sich die Türen zum Saal — blühender Lichterglanz umfing uns... alles Gewünschte war da, und viel, viel Ueberflüssiges dazu. Vater und die beiden guten alten Tanten (die damals noch gar nicht alt waren) hatten wieder ihre ganze Weihnachtsfreudigkeit verschwenderisch an uns ausgelassen — wie immer.

Der Schimmel stand da, groß, und herrlich geputzt — die wilden Tiere brüllten — die Konditorei war glänzend im Schwung, und meiner wartete, unter vielem Köstlichen, ein auf eigenen Füßen stehender langer, blondlockiger Mann. Dieser Jüngling sollte mich doch endlich puppenstommm machen.

Ich muß ja sagen, der Mann wirkte 10 Minuten lang auf mich ein. Dann übergab ich ihn Viktor zur Weitererziehung, um ihn vom Schimmel herunterzuladen und mich selbst darauf niederzulassen, zum Ritt um die ganze Welt. Anders tat ich es nicht. Vater spielte und sang dazu schöne Weihnachtslieder. Dann großes Marzipanessen, eingehende Besichtigung aller Herrlichkeiten, und auch ein gewisses heimliches Prüffeln, ob nicht ungleiche Verteilung der Güter stattgefunden hatte, denn wir hatten so unsere merkwürdigen Schätzungen. Was mir sehr gefiel, schätzte ich immer auf: mindestens einen Taler! Das war für mich der Höchstbegriff an Kapital. Die Jüngens lächelten dazu weise und verächtlich und sagten dann jedesmal: „Dumme Trine mit 'n Taler — das lohnt sich nicht anzufangen!“ Was meinen Taler-Horizont aber noch lange nicht zu erweitern vermochte.

Befriedigt und glücklich gingen wir endlich zu Bett. Der Mann lag schon in Viktors Bett und kriegte sofort seine erste Kloppe dafür, daß er sich in voller Uniform schlafen gelegt hatte. Eugen hatte den Löwen neben seinem Bett als Schutzwache, daß ihm von seinen Bedereien nichts abhanden käme, die mit ihm nützigen, und mein russischer Schmitt mit eichem Glodengeläut sollte seine erste Nacht auch auf meiner Bettdecke verbringen. Wir überredeten noch die ganze Bescherung mit Wohlwollen, konsolidierten, daß Onkel Hermanns Marzipanbrotchen in diesem Jahre am Bedeutendsten größer geraten waren als in den Vorjahren, und daß er diesmal noch jedem etwas in die Sparschläse gesteckt hatte, die wir ihm bei feierlichen Anlässen vor die Nase zu halten pflegten. Wir bombardierten uns noch eine Weile mit den Kopfstößen und sanken dann todmüde mit sandigen Augen dem Schlafgott in die weichen Arme.

Gegen Morgen erwachte ich plötzlich über ein Geräusch und sah Viktor aus den Vorderzimmern kommen — mit einem blanken Hühnermesser in der Hand, das er gemüßig in seinem Bett verbarg und sich zu neuem Schlummer niederstreckte.

Es hatte ihm keine Ruhe gelassen — er war gegangen dem Schimmel den Bauch aufzuschneiden, um zu ergünden, ob auch dieser wieder nur Sägespäne in sich hatte.

Warum mir gerade dieser Weihnachtsabend so lebendig geblieben ist? Vielleicht war's wirklich nur der stämmige, kleine Messerheld — vielleicht war's der blondlockige Mann — beide haben mir unter jedem Weihnachtsbaum vor Augen gestanden, und in meinen Nachschlafjahren habe ich immer gemeint, ich müsse mal einen Mann heiraten. Ich hätte es übrigens nicht gern getan, denn ich blieb etwas Ausnahme-Bastard und war nicht militärisch.

Ein anderer Heiligabend: Ein großer Rott mit glühend roten Rosen — der erste Liebesbrief!

Er ist nicht der letzte geblieben. Aber immer legte die harte Schicksalshand sich zwischen Träumen und Erwachen — — — vielleicht war's auch eine gütige, beschützende Hand — wer will's wissen?!

Und einmal: Ich war allein in demselben Saal — — — die andern saßen noch bei Tisch. Ich war hingegangen, die Lichter am Baume zu löschen. Bevor ich das letzte Licht löschte, rief es zweimal leise meinen Namen. Ich stutze und ärgerte — Da, zum drittenmal, leise, wie aus weiter Ferne mein Name.

Ich schaute rasch das Licht und ließ ins Schlafzimmer zurück.

In derselben Stunde war in der Ferne unser Vater einem Gehirnschlag erlegen — — —

— Und nun kommen die Jahre, in denen man am Heiligenabend nichts mehr für sich erhofft. Wo alle Weihnachtsfreude darin wurzelt, anderen Freude zu machen, die der in etwas ähneln könnte, von der man selbst sein Leben lang so viel und froh genossen!

Der zweite Christabend kommt, zu dem man kauft und packt und — ins Feld schickt! Heut sind wir alle, alle militärisch. Zum zweiten Mal ziehen Päckchen hinaus an Bekannte und Unbekannte — — —

Und das größte und schönste ist wieder nach Krankentisch gefahren, zu einem einsamen Patrouillenreiter — einem Man. Ich weiß nicht, ob er blondlockig ist — ich habe ihn nie gesehen. Aber jung ist er, tapfer und todesmutig, und stellt sich seit dem ersten Tag mit Hurra dem Feind, in überschäumender Liebe zum Vaterland in nicht zu ertönder Gewisheit, daß er als Sieger in seine Heimat zurückkehren — um einer unbekannten Freundin mit Handschlag zu danken. Daß sie ihm die schweren Zeiten so oft durch frohe Liebesgaben verleihe, und ihm wieder Weihnachten zum Fest kindlicher Freuden mache — — — ihm, dem einsamen Man.

Das Wunder im Schnee.

Weihnachtsfuge von Kurt Kähler (Hamburg).

Am Weihnachtsabend des ersten Kriegsjahres ritt ein Husar vom deutschen Besatzungskorps durch einen tief verschneiten Birkenwald des hügeligen Karpathenvorlandes. Durch das schütterte Geflecht der Zweige blickten die weißen Sterne. Wenn eine Nistung sich öffnete, sah man in der Ferne die Schuppen und Kuppen des Gebirges. Dichter und drohend stand es vor dem dunkelblauen Himmel der Nacht.

Der deutsche Husar sah nicht auf die Sterne und sah nicht das Gebirge.

Langsam ritt er, die Ägeln straff gefaßt, den Oberkörper leicht vorgebeugt, über den schmalen Pfad. Die Birkenzweige streiften sein junges Gesicht, er lächelte es nicht zu spüren. Seine Augen suchten unablässig durch die vom Lichtschein des Schnees matt erhellte Dunkelheit.

Es war still. Der Hufschlag verhallte im Schnee. Der Wald war wie ein Märchenwald, voll von geheimnisvollem Licht und geheimem Leben. Der Wald wachte, daß Weihnachten war. Er hielt den Atem an und lauschte auf das Herzklopfen des Reiters und seines Tieres.

Aber der Soldat wachte in diesem Augenblick nichts von Weihnachten. Während er so dahinritt, mit aufmerksamen Augen, dachte er an die Kämpfe, die hinter ihm lagen, an die fürchterlichen Dementertage von Limanowa, an den Sturm der Russen, der wie eine schreckliche Meereswoge herandröste, an den tollkühnen Gegenstoß der

Ungarn und der Deutschen... immer aufs neue stürzten die tapferen Bataillone in die langen, heißen, Russenbataillone, bis die gebrochene Woge wieder nach Osten zurückbranden mußte, bis der Sieg da war, der teuer erkauften, herrlichen Sieg...

Der einsame Reiter konnte diese Erinnerungen nicht von sich abwerfen. Die Einsamkeit und die Stille dieser Winternacht hob sich immer wieder aus der halb träumenden Seele. Sie kamen so stark und so betäubend, sie tanzen oft so wild und rot vor ihm auf dem gelbensternen Schimmernden Schnee, wie lauter züngelnde Flammen; daß er endlich hart brummte und sein Pferd in Trab setzte. Zum Teufel, er mußte sich zusammenreißen... er hatte den Gaul nicht zu einem Spazerritt zwischen den Beinen... er war auf einem gefährlichen Ritt, er trachte, wer weiß, irgendeiner heimtückischen Kälteengel entgegen.

Der flotte Trab rüttelte ihn wach. Es war wirklich eine gefährliche und ungewisse Sache. Zu fünfehn Mann waren sie am frühen Vormittag losgeritten. Sie sollten das Gebirge bis nach einem kleinen Dorf hin abklopfen, das noch, wie es hieß, von den Russen gehalten wurde. Am Nachmittag, die blaße Winterlunne stand noch über den Berggipfeln der Karpaten, hatte er sich von der breit ausgeschwärmten Kolonne getrennt, um einen biden Tannenwald abzusuchen. Als er nach einer halben Stunde auf der anderen Seite wieder herauskam, konnte er den Anstich an die Kolonne nicht wiederfinden. Er ritt hin und her, über Wege, Wiesen und Hügel... aber überall war die Stille und die Einsamkeit: er war wie verloren in diesem weißen Auf- und Ab der Hügel, zwischen den Birkenhainen und Tannensdörnern, die immer wieder die Aussicht verfinsterten. Die Dämmerung schritt rot und violett über den Schnee, rasch kam die blaue Nacht, die Sterne blühten, die weißen Flügel des Winters leuchteten und bunteten ihr helles Licht in die Luft; die Wälder lagen traumhaft dampf und der verlorenen deutsche Reiter ritt... wer weiß wohin...

Es war sehr merkwürdig. Obwohl er wachte, um was es ging, kamen ihm doch seine Verlassenheit und die Gefährlichkeit dieses Rittes durch die Bezirke des Feindes nicht so recht zum Bewußtsein. Irgend etwas wogte um ihn und drang in ihn ein, das nahm ihn ganz gefangen und trieb ihn immer wieder in eine seltsame Träumerei. Wenn er nicht an den Krieg dachte, dann stand immer etwas Fernes, Eines, Liebliches und unendlich Schönes vor seiner Seele. War es der Zauber des weißen Märchenwaldes, durch den er ritt? Dieses Singen der Birkenzweige in der Stille der Nacht... war das wie ein wunderbares Flüstern, das seine junge Seele über alle schreckliche Gegenwart hinweg bis an den Sternenhimmel hob?

„Ich reite wie durch eine unendliche Kirchenhalle“, dachte er einmal und lachte leise und sah im selben Augenblick, es war wie ein Blick, eine freundliche Stube in der Heimat, darin saßen der Vater, die Mutter, die Schwester, und im Glanz ihrer Augen las er seinen Namen und auf ihren Stirnen die Sorge um sein junges Leben.

Wieder ritt er sich gewaltig aus den Träumen los und trieb den Gaul an, der in den alten Trübsal gefangen war. Er mußte die Kameraden finden, er mußte heimkommen... sonst Gnade ihm Gott!

Aber es dauerte nicht lange, da flüchte er wieder dieses seltsame Wogen von Fernlichkeit, das um ihn war... über allen Schrecken des Krieges erblickte immer wieder eine lichtvollere, leitere, strahlende und wunderlich süße Welt.

„Mein Gott“, dachte er, „die arme Seele vergaube in dieser Nacht?“

Des deutschen Bäckers Wunsch.

Mutter, warum bin ich noch so klein? Wächte gleich dreimal älter sein Und so groß wie Nachbar Klaus, Denn der darf in den Krieg hinaus. Kommt ich ein richtig Gewehr jetzt laden, Sochte ich nicht mehr mit Blechbüchsen! Mutter, hier hast du die Erbsen wieder, Damit schickst man den Feind nicht nieder. Lieber schlag ich die Spardübeln entzwei, Kaufe mir lieber Pulver und Blei Und dann kämpf ich mit eigener Hand Auch für Kaiser und Vaterland. Ach, wenn ich doch ein Zwilling wär, Gäß ich gleich zwei Soldaten mehr! Und dann gäß ich fürs Deutsche Reich Gegen Franzosen und Russen zugleich, Einer zur Linken, einer zur Rechten, Räumt ich dann nach zwei Seiten fechten! Sähst du uns beiden keinen mehr, Bis der Weltkrieg gewonnen wär!

Ludwig Knechtling (in der Völkervereinigung.)

Kinderlachen.

Eine Geschichte aus dem polnischen Feldzug.

Schwere Artillerie zog durch das Dorf. Mit lautem Geklapper gruben die Gürtel der großen Mörser sich tief in den Schlamm des Weges. Vereinten Kräften von Pferden und Menschen gelang es auch diesmal wieder, die Lücken russischer Landstrassen zu überwinden. Langsam wählte sich die Kolonne fort, bis die Spitze am Ende des Dorfes angelangt war. Dort machte sie halt, und die Kanoniere schwärmten aus zu kurzen Entdeckungsgängen.

Am Abend vorher hatte die Batterie das Dorf beschossen und den Feind aus seiner gut gewählten Stellung vertrieben. Ein lodender Feuerwald

am nächtlichen Horizont war das Zeichen für den Abzug der Russen gewesen. Und jetzt konnten die deutschen Artilleristen beim Einzug in das Dorf nicht nur die Wirkung ihrer Geschosse bewundern, sondern fast noch mehr die verheerende Wut des Feindes, der überall in Polen, ehe er floh, den Feuerbrand auf die Strohdächer warf und so seinen polnischen „Brüder“ die Häuser über den Köpfen anzündete. Der größere Teil des Dorfes war bereits vernichtet, nur wenige armselige Hütten standen unerleuchtet.

Neugierig traten die Kanoniere an die Häuser heran, und voll Teilnahme suchten sie sich mit den zurückgebliebenen Bewohnern zu verständigen. Die aber merkten bald, daß in der Brust des deutschen Soldaten ein gutes Herz schlägt, und sie machten ihrem Jörn über die russischen Mordbrenner in laubem Fischen Luft.

In der Mitte des Dorfes fiel ein kleines Holzhaus auf, umgeben von rauchenden Trümmern, ein einfacher Zettel der schmuggigen Wohlthätigkeit polnischer Armut. Die Scheune, die einstmalig zu der Hütte gehörte, war ein Haub der Flammen geworden. In ihrem Schutt wühlte ein Bauer vergebens, denn hier gab es nichts mehr zu retten. Sein Weib sah auf der Bank vor dem Häuschen, fleh schreckliche Flageaute aus und raufte sich die Haare. In der verhärmten Gesichtszüge der Bäuerin leuchtete der Wahnsinn.

Erstarrt blieben die deutschen Soldaten vor diesem Bild. Sie verstanden die Klagen des unglücklichen Weibes nicht, aber sie ahnten wohl, was sie zu bedeuten hatten. Die ganze schreckliche Tragödie des großen Krieges schien in der wahnstinnigen Polin verkörpert zu sein.

Einer der Kanoniere war etwas abseits getreten an den Zaun des schmalen Gärthchens, das der Hütte in Lagen des Friedens als Schmuck diente. Ein paar Sonnenblumen blühten noch darin, sonst war auch diese Stätte des bescheiden-

sten Luxus verwüstet. Inmitten der zertretenen Pfannen prasselte es und farrte es wie starkes Raminfeuer an kalten Winterabenden. Der Kanonier sah näher zu und erkannte einen schwarzen Hengstschwarz, der ein Bündel Kleidungsstücke umgab.

Hanns Holzhauser — so wollen wir den deutschen Artilleristen nennen — gönnten den Fliegern ihren Mittagsschmaus nicht. Er brach eine Rute vom Zaun und hocherte damit in das Kleiderbündel hinein. Der Schwarm stürzte auseinander, jedoch nur zögernd und sofort bereit, sich von neuem auf sein Opfer zu stürzen. In das Kleiderbündel aber war plötzlich Leben gekommen.

Aus den alten schmierigen Lumpen lösten sich kleine schmutzige Hände los. Sie tasteten langsam vorwärts und verhaschten einem Kinderkopf aus Tageslicht. Große blasse Augen starrten den deutschen Soldaten an. Aber nur für wenige Minuten, dann trock des verflümmerte Lebewesen auf allen Vieren dem Ausgang des Gärthchens zu.

Dort war eben der Bauer erlitten. Er hatte einen kurzen Blick auf sein jammerndes Weib geworfen, rasch die Gartentür geöffnet und hob nun mit zärtlicher Sorgfalt das schmutzige Bündel auf. Da war es, als schiene die Sonne und banne durch ihre warmen Strahlen alles Elend, alle Not. Ein seltsames Leuchten zog über das Gesicht des Kindes und wie der Bauer das arme Wurm liebesvoll an seine Brust drückte, da wachte Hanns Holzhauser, daß es auch in dem faher grenzenlosen Jammer dieses Hauses so etwas wie Glück gab.

Der Bauer trat mit seiner letzten Last in die Hütte. Simend sah ihm Hanns Holzhauser nach. Und wie er noch da stand und wartete, daß ihn irgend etwas von seinem Bann befreie, da drang aus weiter Ferne liebe Laute an sein Ohr. Es war die Stimme des eigenen Kindes, die ihn tief. Und da sah er es wieder vor sich, das blondlockige Köpfchen, das er beim Abschied nicht aus

den Händen lassen wollte. Da hörte er wieder das helle Lachen, das ihm überall hin gefolgt war, ins Kasurenland und jetzt nach Polen, das im Schlachtenwetter den Donner der Kanonen überlächelte und ihn nichts kannte in den Schlämmern wiegte. Sein Glück stand neben ihm und trieb ihn vorwärts, dem Bauern nach, der soeben das seinige davon getragen.

In der Hütte sah der Pole und herzte das Kind. Das ganze Elend, das ihn umgab, war vergessen. Er lagte wie ein ewig froher und ließ sich die dünnen Armechen gefallen, die ihm fast den Hals zuschnürten. Und der kleine schmutzige Knabe sah gar nicht mehr so blöde aus wie draußen im Garten. Sonniges Kinderlachen erhellte sein Gesichtchen und machte ein menschenähnliches Geschöpf aus ihm.

Hanns Holzhauser hatte einen Entschluß gefaßt. Am vorigen Tage war Löhnungsgeld gewesen. Noch trug er die fünf Mark und dreißig Pfennige im Brustbeutel. Welch war das Wams geöffnet und der neue Fünfschilling herausgenommen. Den legte er auf den Tisch, während die Hand ärtlich über den struppigen Kinderkopf strich. Und der Pole verstand ihn und wollte ihm nach Landesitte die Hand küssen. Aber da war Hanns schon wieder zur Tür hinaus, und er hörte nur noch ein paar freundliche Worte des Bauern.

Auf der Straße setzte sich die Batterie in Bewegung. Das Geklapper der Gürtel gab den Takt dazu. Hanns Holzhauser freilich achtete diesmal nicht darauf. Er war an sein Geschick getreten das sein Herz erfüllte. Glückseligkeit hatte sich seiner bemächtigt; Glückseligkeit, von der sein junges Weib sprach, wenn ihre Seele besonders heiter war. Und so schritt er der nächsten Feuerstellung seiner Batterie entgegen.

Aus deutschen Gauen.

Kultur und nationales Selbstgefühl.

Zwischen dem deutschen Schriftsteller Hermann Hesse und dem Norweger Bernt Lie hat sich eine Auseinandersetzung über das Wesen der Propagandaschriften aus kriegsführenden Ländern bei den Neutralen entsponnen. Hermann Hesses Schlusswort dazu in der „Frankfurter Zeitung“ lautet im Auszug:

Ich habe die Antwort Bernt Lie auf meinen „Offenen Brief“ im Manuskript zu lesen bekommen. Herr Lie gibt darin ohne weiteres zu, daß er sich in seiner Meinung, es existiere nur auf deutscher Seite eine Propagandaliteratur, geirrt habe. Ich glaube ihm gern, daß seine Unkenntnis von der Literatur der Gegner eine wirkliche war, und daß er bona fide geirrt hat.

Des weiteren sucht Bernt Lie zu erklären, daß er nicht ein „Feind Deutschlands“ sei. Seine Gegenüberstellung dessen, was er an deutscher Kultur kennt und liebt, mit dem, was ihm an Deutschlands politischen Tendenzen unsympathisch ist, zeigt jene bekannte Auffassung in charakteristischer Form, jene Auffassung von den beiden Deutschland, die man bei vielen Ausländern antreffe, auch bei unseren Feinden. Nach dieser Auffassung ist das alte Deutschland, das Land Goethes und Beethovens, zwar höchst achtbar (weil nicht gefährlich), das neue, politisch-militärische Deutschland aber, die Weltmacht Deutschland, wird als unbehaglich empfunden und bitter kritisiert.

Es ist wenig darauf zu antworten. Wir Deutsche sind der Meinung, daß man mit jener beliebten Auffassung uns gründlich mißverstehe. Es geht nicht an, daß man von einem großen Volke alles dankbar und genießerisch hinnimmt, was es an geistigen, künstlerischen, kulturellen

Werten in die Welt gebracht hat, daß man aber diesem selben Volke das Recht zu nationalem Selbstgefühl und zur konsequenten Verteidigung seiner Stellung als Weltmacht abspricht.

Die Weltgeschichte wird über diese Meinungen hinweggehen. Deutschland wird sich in der Welt durchsetzen, mit seinen Waffen und seiner Wirtschaft, wie es sich ehemals mit seiner Musik, seiner Dichtung und seiner Philosophie durchgesetzt hat. Und es wird, dessen ist mein Gefühl sicher, über den Waffen und der Wirtschaft die Künste und alle andern Gebiete feilscher Kultur nicht vernachlässigen....

Die Verluste des deutschen Adels.

Soeben ist im Verlag von Justus Werthes in Gotha die Neuauflage der „Genealogischen Taschenbücher“, der neuen „Gotha“, erschienen. Die im vergangenen Jahre begonnene Ehrentafel der im Kriege für das Vaterland Gefallenen ist fortgesetzt und zeigt auf neue, wie schwer gerade die Familien des deutschen Adels durch den Krieg heimgesucht werden. Auf Grund der amtlichen Verlustlisten hat der Verlag Werthes die Ehrentafel vervollständigt. Diese weisen von Mitgliedern gräflicher Familien bis zum 1. November 1915 im ganzen 186 Gefallene auf. Die freiherrlichen Häuser beklagen den Tod von 456 und die Urabeligen von 592 ihrer Angehörigen. Aus briefadeligen Häusern fielen 552 Mitglieder. Es sind also bis zu dem genannten Tage nach den Aufstellungen der „Genealogischen Taschenbücher“ 1786 Angehörige deutscher Adelsfamilien auf dem Schlachtfelde geblieben oder in Lazaretten oder an ihren Wunden gestorben.

Um nur einige der am meisten heimgesuchten Familien herauszuarbeiten, so sei erwähnt, daß

sechs Grafen von Finkenstein und vier Grafen zu Dohna gefallen sind. Von freiherrlichen Familien betrauern die Häuser Dalwigk zu Lichtenfels und von Wangenheim je neun ihrer Mitglieder und die Häuser von Malchin und Massenbach je acht im Felde Gebliebene. Unter dem Uradel ist die Familie von Wedel stark betroffen. Es sind sechzehn ihrer Angehörigen gefallen, außerdem zwei Grafen Wedel. Die Häuser von Arnim und von Knobelsdorff haben je zwölf und die von Bülow und von Derken je elf Gefallene zu verzeichnen. Unter den Familien des Briefadels steht die Familie von Doeper oben an, von der zehn Mitglieder im Felde geblieben sind.

Vermischte Nachrichten.

Hohe Kriegsauszeichnung. Dem bayerischen Deputierten der Reserve der Infanterie Anton Bern aus München, zuletzt Brauereinspektor in Stralsburg, der als Offizierskollaborator ins Feld gerückt war und bereits das bayerische Verdienstkreuz und den Verdienstorden sowie das Eisener Kreuz zweiter und erster Klasse sich erworben hatte, ist nunmehr auch die höchste bayerische Kriegsauszeichnung, der Militär-Max-Josefs-Orden, mit dem der persönliche Adel verbunden ist, verliehen worden.

Begnadigungen. Der König von Sachsen hat, aus Anlaß des Weihnachtsfestes 40 Militär- und eine Anzahl Zivilgefangene begnadigt.

Hindenburg-Nägel vom bulgarischen König. Am nachmittag erschien am „Eisernen Hindenburg“ auf dem Königsplatz der bulgarische Militärbefehlshaber in Berlin, Oberst Gantischew, und schlug im Auftrag des Königs Ferdinand von Bulgarien 50 goldene Nägel in den Namenszug des Generalfeldmarschalls ein. Dem König wurde auf telegraphischem Wege der Dank für diese Spende zum Ausdruck gebracht.

Frau Anna Reim, die Gattin des durch seine Tätigkeit im „Deutschen Wehrverein“ sehr bekannten Generals Reim, ist in Berlin gestorben. Sie hat an den Bestrebungen ihres Mannes lebhaften Anteil genommen. Der Trauerfeier wohnten zahlreiche Mitglieder des „Deutschen Wehrvereins“ bei. Die Trauerrede hielt Generalsuperintendent Lahusen.

Professor Brunner, bisher der verantwortliche Oberzensor für Filme im Berliner Polizeipräsidium, hat sein Amt niedergelegt und wird künftig nur als Beirat für Filmangelegenheiten bei dieser Behörde tätig sein.

Aufhebung der Bürgerrechtsgebühren in München. Der Münchner Magistrat beschloß nunmehr in Übereinstimmung mit dem Gemeindefiskus die völlige Aufhebung der Bürgerrechtsgebühren.

50 Millionen für die Elektrizitätsversorgung Ostpreußens. Zur Versorgung Ostpreußens mit Elektrizität sollen, wie berichtet, nach dem Kriege Unterlandzentralen angelegt werden. Die Provinz beantragte eine Staatsbeihilfe von fünfzig Millionen Mark als zinsfreies Darlehen.

Trockene Füße in der Schule. Eine bemerkenswerte Fürsorge für die Gesundheit der Schulkinder im Winter hat die Abteilung für Kirchen- und Schulwesen der königlichen Regierung in Gumbinnen getroffen. In vielen Schulen des Bezirkes besteht die Einrichtung, daß während der kalten Jahreszeit die Schüler, die einen weiteren Schulweg zurücklegen haben und mit mehr oder weniger durchnässten Füßen zur Schule kommen, beim Eintritt in die Schule die Fußbekleidung ablegen und sich eines trockenen Paars Pantoffeln oder Zeugschuhe bedienen. Durch diese Vorkehrungen werden Erfältungen und Krankheiten vorgebeugt. Die Regierung hat deshalb die Schulinpektoren und Lehrer in einer besonderen Verfügung ermahnt, der Einrichtung möglichst weite Ausdehnung zu geben. Wo sie noch nicht getroffen ist, soll der Versuch gemacht werden, sie ins Leben zu rufen. Selbstverständlich soll jeder Zwang dabei vermieden werden.

Eine Erinnerung an das Athanas-Abenteuer. Das vor einem Vierteljahrhundert die Reichshauptstadt in Aufregung versetzte, weckt der Tod des Weingroßhändlers Oskar Graeger in Berlin. Herr Graeger machte im Juli 1891 eine Vergnügungsfahrt nach Konstantinopel, als der Schnellzug plötzlich um Mitternacht auf türkischem Gebiet durch eine griechische Räuberbande zum Stehen gebracht wurde. Die Räuber nahmen sämtlichen Reisenden Geld- und Schmucksachen ab. Herrn Graeger aber und den vor Jahren bereits verstorbenen Kommerzienrat Israel führten sie als Gefangene mit sich ins Gebirge. Beide wurden erst nach längeren Verhandlungen und nach Zahlung eines Lösegeldes von 100000 Mark freigegeben.

Die Münchener Bilder-Fälschungssache hat damit ihren vorläufigen Abschluß gefunden, daß die Frau des Fälschers, Frau Lehmann, in Bern auf Veranlassung der Münchener Kriminalpolizei verhaftet wurde. Die Frau ist bereits nach München in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Der Mann wurde bekanntlich schon vorher in Zürich verhaftet.

Vornehmster Treffpunkt aller Fremden!

Palast-Hotel, Lodz.

Haus 1. Ranges mit allem Komfort der Neuzeit.

Einheitspreis Rubel 1.80.

Sämtliche Zimmer inkl. Zentralheizung und Beleuchtung werden mit Rubel 1.80 pro Tag berechnet.

Monatlich von Rubel 30 an.

Konferenzzimmer, Säle für Festlichkeiten und Hochzeiten mit feenhafter Beleuchtung und Tafel-Musik.



Gegenüber dem Bahnhofsgarten. Drahtkette unanständig!

ANNONCEN- u. REKLAME-BÜRO

„MERKUR“

Inh. D. Neuhaus, Lodz, Petrikauer-Str. 92, Forderh. 2 Tr.

Inseraten-Aannahme für sämtl. Zeitungen. Gewissenhafte und pünktliche Erledigung. Günstigste Bedingung. Entwürfe, Klischees u. Kostenanschläge zu Diensten.

Gesucht werden

Arbeitskräfte

welche bisher in Kunstbaumwollereien und Kunstvollereien tätig waren. Hoher Lohn, freie Wohnung und freie Reise nach hier. Sofortige Angebote erwünscht.

Scherfeder Wollfabrik, Scherfedel i. Westf.

Buchhalter-Korrespondent und Stenotypist

für Deutsch und Polnisch suchen Wlozlawer Draktwerk, Wlozlawek G. Klauke.

Gelehrter,

der der deutschen und polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig ist, für Magistrat Blaski gesucht. Angebote unter „M. B. 100“ erbeten.

Bahnarzt Josef Halpern

Petrikauer Straße Nr. 18.

Ist nach längerer Vertretung in großer Praxis Berlins zurückgekehrt, und empfängt wieder selbst. Spezialität Regulierungen, Kronen, Brücken. Sprechstunden 9-1 und 3-7. Sonntags 10-1.

K.k. priv. Arnauer Papier-Fabriken

EICHMANN & CO

ARNAU a/E. WIEN PRAG Böhmen I. Johannesgasse 14 Martinsgasse 6

Sondererzeugnisse:

Hartholz- und Schreibmaschinen-Papiere, weiß und farbig, mit und ohne Wasserzeichen. Vielfältigungs- und Durchschlagpapiere. Post-, Billet-, Schreib- u. Konfektionspapiere. Dokumenten-, Bücher-, Wertpapier- und Löschpapiere. Zeichenpapiere, weiß und farbig, in Bogen und Rollen. Landkarten- und feine Druckpapiere für alle Verfahren. Kartonpapiere, weiß und farbig, geklebt und ungeklebt. Schulhefte in allen Ausführungen.

Verlangen Sie Muster und Preise von EICHMANN & Co., WIEN, I. Johannesgasse 14.

Wollen Sie schmackhaften Tee trinken?

So trinken Sie M. M. Seidlers Tee. In den finden Sie denselben Geschmack und dieselbe Farbe, wie ihn der russische Tee hat. — In bekommen in allen Kolonialwaren-Geschäften.

In den durch eine Gruppe Studenten und Studentinnen veranstalteten Privat-Kursen sind noch in den höheren Klassen freie Plätze vorhanden.

Einschreibungen werden in der Kanzlei der Kurse, Panfaste, Nr. 15, 1. Stod, den 27., 28. und 29. Dezember und den 2., 3. u. 4. Januar (auch Beginn des Unterrichts), von 11 bis 1 Uhr entgegengenommen.

Badeöfen, Waschkessel, Kartoffelquetscher, Badewannen, Kartoffeldämpfer, fabriziert in guter Ausführung. G. O. Kühn, Lodz, Zgierz Straße Nr. 56. Beste Preisquelle für Wiederverkäufer.

Geldschrank?

Ein gut erhaltener Geldschrank zu kaufen gesucht. Angebote an Magistrat Lowitsch.

Schmerz erfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß am Donnerstag, den 23. d. Mts., um 2 Uhr nachts meine liebe Gattin, meine gute Pflegemutter, Schwester

Julianna Erdmute Schwarzschildt

geb. Gende

im Alter von 67 Jahren nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Montag, den 27. d. M., um 2 Uhr nachmittags vom Trauerhause Zgierz aus, auf dem evangelischen Friedhofe statt.

Der tiefbetrübte Gatte und Pflegetochter.

Für Beheizung von Läden, Büros, Wohnungen

und anderen Räumlichkeiten empfehlen die Städtischen Gaswerke in Lodz, Targowastr. Nr. 34

Heiz-Öfen

verschiedenster Typen von den allerbilligsten bis zu den reichsten Ausführungen.

Musik-Instrumente

sind am besten geeignet als

Weihnachtsgeschenke.

Billigst zu haben bei

G. Teschner, Petrikauer Strasse 34.

Neu! Deutsche Schlager und Weihnachts-Platten für Grammophon.



Kentables Geschäft!

Kinematograph mit vollständ. Einrichtung unter günstigen Bedingungen sofort zu vermieten. Zu erfahren Benedyktstr. Nr. 3, Wohn. 15, von 9-11 und von 4-5 Uhr nachm.

Möbl. Zimmer

zu vermieten Przesadzki Nr. 14, 2. Stod, im Fronthause, W. 6.

2 Zimmer und Küche,

elegant möbliert, mit elektr. Beleuchtung u. Piano, sofort zu vermieten. Zielonast. 39.

Ein deutscher Paß

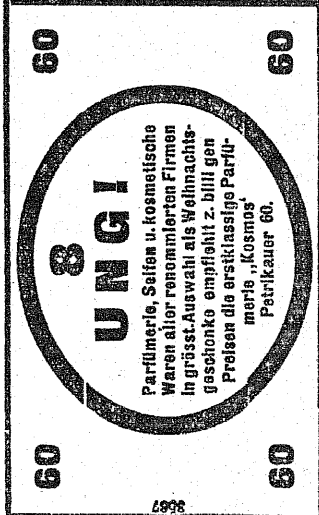
auf den Namen Carl Drews nebst einer Briefstaße abhandeln bekommen. Der Finder wird gebeten, denselben in der Exp. d. Blattes abzugeben.

Hebamme Schmidt

empfangt Kranke, erteilt Rat-schläge. Unentgeltliche Preisermäßigung. Glumast. Nr. 31. 2. Offizine, links, 1. St.

10,000

Führen Schlacke, Erde und Grus (kein Kiehl) können ohne Vergütung nach der Panska-Strasse 92 angefahren werden.



Münzen In u. Verkauf. Duga-straße Nr. 103, W. 1.

seinen Mitbürgern beim Passieren der Straßen Sicherheit gegen Ausgleitungen und etwaige Unfälle zu bieten. Hausbesitzer und Hausverwalter werden bei Außerachtlassung des verbindlichen Polizeistatuts betreffend die Instandhaltung der Straßen und Plätze behufs sicheren Verkehrs empfindlich bestraft werden.

K. Darlehen. Das Komitee zur Unterstützung verarmter jüdischer Kaufleute hielt am Donnerstag unter dem Vorsitz des Herrn G. Neumann eine Sitzung ab, in welcher eine Reihe von Gesuchen um Gewährung von Darlehen geprüft und bestätigt wurden. In dieser Woche wurden an etwa 900 Personen Darlehen in der Gesamthöhe von 2400 Rbl. erteilt.

Dank. Garnisonsparrer Lic. Althaus ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: Ich empfang, zum Teil für das Kriegswaisenhaus, zum Teil zu beliebiger Verwendung für wohltätige Zwecke: durch eine Sammlung von Frau Olga Cz. 14 Rbl. 17 Kop., durch eine Sammlung von H. R. und G. W. 181 Mark 30 Pf. und 59,70 Rbl., von Eugen und Erwin D. 180 Rbl. (für das Kriegswaisenhaus.) Herzlichen Dank und ein gegnetes Weihnachtsfest den Gebern und den Sammlerinnen!

S. Beschlagnahme. Dem Ladenbesitzer Morgenstern (Antonina-Straße 67), der Kartoffeln über den Höchstpreis verkaufte, wurde der ganze Kartoffelvorrat, etwa 18 Korner, beschlagnahmt.

S. Kohlenabgabe. In der Neuen Ziegelstraße 33 zog sich der Barbier Moriz Kalubowicz eine Kohlenabgabe zu. Er wurde im Rettungswagen nach dem Pogramskischen Hospital gebracht.

Deutsches Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Der heutige erste Feiertag bringt die mit Spannung erwartete Uraufführung des Schauspielers „Die Karin“ von Melchior Lengyel und Ludwig Viro mit Frau Adele Hartwig-Wassermann in der Titelrolle. Es dürfte nach den außerordentlichen szenischen und dekorativen Aufwendungen für die Aufführung einer der eigenartigsten Theaterabende werden, die wir bisher in Lodz gehabt haben. Nachmittags geht der lustige Schwan „Herrschastlich der Diener gesucht“ in Szene, während morgen Nachmittag Sudermann's Komödie „Die Schmetterlingsflucht“ wiederholt wird. Beide Nachmittagsvorstellungen finden zu populären Preisen statt. Morgen Abend erlebt das gemütliche rheinische Lustspiel „Fräulein Chef“ seine Erstaufführung, dessen heitere Stimmung einen richtigen, freundlichen Weihnachtsabend verbürgt.

Das „Soloquartett für Kirchengesang“ Leipzig, das unter der Leitung Bruno Nütigs steht und in der Kriegszeit bereits in mehr als hundert Städten zu Trost und Hilfe für die Verwundeten sang, ist zur Abhaltung von zwei Kirchenkonzerten in Lodz gewonnen worden. Wie man uns mitteilt, wird das erste Konzert — „Weihnachten“, zwölf Kirchenlieder meist alten Ursprungs — am 28. Dezember, abends 6 Uhr, in der St. Johannis-Kirche stattfinden, das zweite, „Krieger — Väter — Sieger“, am 29. Dezember in der St. Trinitatis-Kirche. Der Ertrag der Konzerte wird dem Kriegswaisenhaus in Lodz zugute kommen, doch verdienen sie um ihrer selbst willen reichen Besuch.

Geheimrat Professor Willy Burmeister in Lodz, uns wird geschrieben: Ein neues glänzendes Kunstereignis steht in nächster Zeit

unserem musikalischen Publikum bevor. Im Rahmen der von der Konzertdirektion Jules Sachs Berlin, veranstalteten großen Solisten-Konzerte, wird der größte Geiger unserer Zeit, Geheimrat Professor Willy Burmeister nach mehrjähriger Pause wieder in Lodz erscheinen. — Der König der Geiger, wie er allgemein genannt wird, spielt am Dienstag, den 11. Januar, abends 8 Uhr, im Konzert-Saal. Das Programm umfasst die Sonate E-moll von Grieg, das Violin-Konzert A-moll von Raff, ferner Werke von Bach, Haydn, Schubert, Sarasate u. a. m. Geheimrat Burmeister bringt seinen langjährigen Begleiter Herrn Willy Klafas aus Wien mit, der gleichfalls mehrere Klaviersoli vortragen wird. Karten sind bereits in der Buchhandlung von Alfred Strauch (Dzielnia 16) erhältlich.

x. Volks-Theater (Przejazd-Straße 34). Am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage veranstaltet der Gesangsverein der hl. Kreuzkirche unter der Regie des Schauspielers Manfki das Weihnachtsspiel „Jasekka“ (Die Weihnachtsskrippe) des Geisteslichen J. Lenartowicz. In der Aufführung nehmen 60 Personen teil. Eintrittskarten zum Preise von 12 bis 60 Kop. sind an der Theaterkasse zu haben.

Luna-Theater. Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, ist es der Leitung des Luna-Theaters gelungen, für die bevorstehenden Festtage einen interessanten Spielplan aufzustellen. Auch für die Kinder wird darin Sorge getragen. Von Sonntag bis Dienstag werden täglich von 1—3 Uhr nachmittags Märchenpiele über die Leinwand gehen.

Vereinsnachrichten.

Der christliche Arbeiterverband veranstaltet am 27. d. M., nachmittags 2 Uhr, in seinem Vereinshaus, Przejazdstr. 34, eine Weihnachtsfeier.

K. Vom jüdischen Handwerkerklub. Die Verwaltung des Klubs gründete eine Darlehnskasse, aus der die Mitglieder Darlehen erhalten können. Die notleidenden Mitglieder erhalten außerdem noch Unterstützungen. — Der Verpflegungsausschuß des Klubs erhielt einen Wagon Kartoffel, die er an die Klubmitglieder zum Selbstkostenpreis abgibt.

Der Arbeiterverband hält am 25. d. M., nachmittags 3 Uhr, in seinem Lokal, Wschodniastr. 27, eine Versammlung ab. Tagesordnung: Klaffen- und Tätigkeitsbericht und Gründung einer Gesellschaft zum Lebensmittelfest.

Der Berufsverband der Malerarbeiten veranstaltet in der nächsten Woche Versammlungen für die erste Gruppe seiner Mitglieder.

Die Schlossergesellen-Vereinigung veranstaltet am 1. Weihnachtsfeiertag im Lokal der Handwerker-Vereinigung (Wschodniastr. 117) eine Weihnachtsfeier für ihre Mitglieder. Um 4 Uhr nachmittags findet dort eine Weihnachtsfeier für Kinder armer Handwerker statt. Ein Kinderchor unter der Leitung des Herrn Lipinski wird einige Weihnachtslieder zum Vortrag bringen.

Am Gesangsverein „Montusato“ (Stolna 23) findet am 1. Weihnachtsfeiertag eine Weihnachtsfeier für die Mitglieder statt.

Gingefand. Für die Armen zu Weihnachten habe ich erhalten: Von einem Damenkränzchen: Strümpfe, Pulswärmer und 13 Rbl. 15 Kop.; von einer Dame, die nicht genannt sein will, 10 Rbl. für arme Schulkinder; bei einer Krankenfamiltonnion 3 Rbl.; von einer

Arbeiterfrau 1 Rbl. Gott segne Geber und Gaben!

Pastor A. Böpfel.

Kirchliche Nachrichten.

Baptisten-Kirche.

Nawrotskistraße Nr. 27.

Sonnabend, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger G. Kupsch.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. R. Jordan.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger G. Kupsch.

Nachmittags 4 Uhr: Gesangs-gottesdienst zum Festen der Notleidenden. Prediger G. Kupsch.

Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Befehl der Baptisten, Waluty, Alexandrowska 60.

Sonnabend, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. R. Jordan.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst.

Donnerstag, nachmittags 3 Uhr: Bibelstunde.

Baptisten-Kirche, Rzgowska-Straße.

Sonnabend, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. R. Jordan.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst und Abendmahl. Prediger A. Gutschke.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger A. Gutschke.

Dienstag, abends 8 Uhr: Gebetsversammlung.

Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Aus der Umgegend.

Pabianice. Evangelischen Militärgottesdienst hält hier am 1. Feiertag, nachmittags 4 Uhr, Garnisonsparrer Paarmann ab.

Łask. Evangelischer Militärgottesdienst findet hier am ersten Feiertag, vormittags 10 Uhr, durch Garnisonsparrer Paarmann statt.

Żdunsko-Wola. Evangelischer Militärgottesdienst wird hier am zweiten Feiertag, vormittags 10 Uhr, durch Garnisonsparrer Paarmann abgehalten.

Łowicz. Evangelischer Militärgottesdienst wird hier am 2. Weihnachtsfeiertag, nachmittags 4 Uhr, vom Garnisonsparrer Paarmann abgehalten.

Aus Warschau.

Kinderehrerbildungsanstalt für Polen. Eine Minderen Mädchenoberklasse machte, nach der „D. W. Rta.“, ihrem Oberlehrer, der zur Zeit in Warschau Militärdienste verrichtet, eine schöne eigenartige Weihnachtsfeier. Die Mädchen, größtenteils den ärmsten Familien entstammend, hatten viel von der Not der polnischen Flüchtlinge gehört; besonders griff ihnen das Leid der Kinder ans Herz. Unter Leitung ihrer Lehrerin brachten sie von ihren Spielsachen, Weihnachtsbäckereien, von ihren gut erhaltenen Kleidungs- und Wäschegegenständen eine ganz ansehnliche Menge zur Schule; fleißig wurde gestrickt.

Bäuerin: „Und mein Sohn, hat er noch gesprochen?“ „Spät abends“, sagte sie, „es war ruhiger geworden draußen, bin ich herauf. Er schlief und war ganz weiß. Ich sagte ihn an der Hand. Da sprach er leise: „Liebe Eltern, nehmt mich mit.“ Und dann hörte er auf zu atmen. Ich habe ihm die Augen zugebrüllt. Ich bin doch auch eine Deutsche.“

Der Vater ging zu seiner Frau und legte seinen Arm um sie. Sagen konnten sie nichts. Sie weinten leise. Und am Fenster stand die knochige Bäuerin und schluchzte in ihre grobe Schürze. Eine Weile war es ganz still in dem ärmlichen Räume. Dann blinnte die Mutter mit verschleierte Augen zu ihrem Manne auf und bat: „Wir wollen zu ihm gehen.“

Die Bäuerin ging voraus durch Hof und Scheunentor in den kleinen Garten hinter der zerfallenen Lehmwand. In der Ecke stand eine mächtige Weide, wie man sie so schön in Polen häufig findet. Unter ihr, mit Birkenästen umgürtet, ein Hügel mit schleimigen Kreuze. „Hier haben wir ihn hingelegt, mein Nachbar und ich. Es ist unser schönster Platz. Mein Nachbar ist auch ein Deutscher.“ Die Eltern traten heran, ruhig und gefasst. Sie waren ja bei ihm. Die Sehnsucht eines langen Jahres war erfüllt. Die Bäuerin hatte einen Stuhl für die fremde Mutter gebracht, die ihr mit warmem Blicke dankte. Sie setzte sich und sprach leise all die Rosenamen, mit denen sie ihn so oft gerufen. Er stand vor ihrer Seele in seiner Jugendschönheit. Sie war in Gedanken weit von hier in ihrem Häuschen im deutschen Städtchen. Ein toller Streich ihres Jüngens fiel ihr ein. Sie lächelte unter Tränen.

Still war der Vater nach dem Wagen gegangen und hatte eines der großen Pakete geholt. Der Junge sollte seinen Weihnachtsbaum haben. Bald stand das Bäumchen im Lichterglance unter dem glühenden Schneebefange der alten Weide. Drei schwere Kränze schmückten den Hügel mit den Farben der Liebe und des deutschen Vaterlandes.

Es war kälter geworden, und die Frau war neben ihren Mann getreten. „Du warst ein trauer Sohn und hast als Soldat Deine Pflicht

getan.“ Sprach er über das Grab, „schlafe wohl, mein Junge.“ Sanft zog er dann seine Frau von dem flimmernden Hügel.

Drinnen in der Stube war es lebendig geworden. Eine Kerze bekämpfte mit wenig Erfolg die Dämmerung. Als die beiden eintraten, verkrochen sich drei oder vier Kinder, strohblond und blauäugig in den Rockfalten der Bäuerin, und hinter dem breiten Ofen lauerten noch zwei größere. „Sind die Kinder alle Ihnen?“ „Ja, liebe Frau, das ist hier so. Wenn nur der Vater wieder da wäre.“

Die fremde Frau zog sich einen kleinen Burschen hervor, hob ihn trotz seiner Schmutznase auf den Arm und küßte ihn. So war er auch einmal gewesen. Jedes der Kleinen, Jungen und Mädchen, kam einmal auf den Arm. Der Mann freute sich über die langentbehrte Frische seiner Frau. Sie war ins Leben zurückgekommen. Wie dankbar war er der knochigen Bauersfrau und ihrer blonden Schar.

Er holte das zweite Paket herein, und in den kleinen Deutsch-Polen beschenkten sie ihren Sohn. Bunt und rund rollte es bald auf der holprigen Diele, und all die Leckerbissen, die der deutsche Weihnachtsmann bringt, fanden fleißige Mäuler. Die Bäuerin hatte ein einfaches Mahl aufgetragen, von dem aus Höflichkeit gegessen wurde.

Dann kam der Abschied. Die fremde Mutter nahm die zwei Kleinsten an der Hand und sprach zu ihnen: „Da draußen unter dem großen Baume schläft ein guter Mensch, ein junger Soldat. Weihnachtsabend aber steht er leise auf und bringt Euch jedes Jahr viele schöne Sachen wie heute. Schmückt sein Grab und haltet es in Ehren.“ Auf dem Tische lag eine größere Summe. „Für Ihre Mähe, liebe Frau“ sagte der Mann, „Sie sehen nach seinem Grabe, Sie sind so gut.“ Die Bäuerin küßte beiden die Hände, und auch die Kinder mußten es tun. Noch einmal blinnten die Eltern nach dem flimmernden Bäumchen und nahmen seinen Glanz als letzten Kindesgruß auf den Heimweg mit. Und nach langer Fahrt, als schon in dunklen Strichen die Fabrikschornsteine von Lodz in der Ferne auftauchten, sprach er:

„Mutter, wir haben bei unserem Jungen Weihnachtsfeier.“ Sie nickte stumm.

Die Bäuerin aber hatte ihre Kinder genommen und an des Grab geführt. Sie blinnten auf die Kerzen, bis die letzte verglimmt war. Dann sprach sie: „Da unten schläft unser Weihnachtsengel. Und er ist ein Deutscher.“

P. Schubert,

Uffs. 2/II. Diederhosen.

Kleine Beiträge.

Die „neue“ Mär. „Vom Himmel hoch, da komm' ich her, und bring' auch gute, neue Mär.“ Von unzähligen Lippen erkönt alljährlich um die Christzeit Martin Luthers Weihnachtslied, ein Lied, dessen Anfang so charakteristisch ist für die Zeit, aus der es stammt, daß man sich wohl verlockt fühlen kann, eine kleine Betrachtung daran zu knüpfen. Die Freude der Völker war nicht nur von jeher das Lied an sich, sondern besonders ergötzlich schien ihnen stets ein „neues“ Lied zu sein. Wo der menschliche Geist nicht durch Buch und Zeitung befriedigt oder übersättigt wurde oder wird, ist ein neuer Gesang ein Geschenk, eine Abwechslung von höchstem Reiz. In seiner schönen „Psychologie der Volksdichtung“ hat Otto Böckel dies in fesselnder Weise dargelegt. Schon im alten Indien z. B. preist ein Sänger stolz sein Lied als das allerneueste an. Ein skandinavisches Lied rühmt einem sangestündigen Mädchen nach, daß es etwas Neues hören ließ. Und ein esthnischer Volksliedersänger fordert seine Stammesgeschwestern — unter denen es fleißig berühmte Niederdichterrinnen gegeben hat — zu neuen Gesängen auf mit den Worten:

„Auf von neuem, art'ge Schwestern,
Auf von neuem, nur zurüde,
Neu gesungen neue Worte,
Wird'gere Gesangsweisen!
So sind neugesungene Worte
Die neugesungenen Vätern,
Wie die reichgebotenen Erbsen,
Ausgesäten Johannisbeeren,
Ausgerollten Ahornkerne,
Ausgeschliffen Hahnenfüße.“

Und so trafen vor einigen Tagen mit dem sinnigen Motto: „Armut hat für die Armen gegeben“ zwei große Pakete mit nützlichen oder gemüts- und munterfreudenden Gegenständen ein, die an zwei kinderreiche Flüchtlingsfamilien in Warschau als Weihnachtsspende abgegeben wurden. Die Zeitung gibt aus dem Begleitbrief, den ein Mädchen namens der Mitschülerinnen der Sendung beigelegt hatte, einige Stellen wieder: „Wir haben alle sehr gespannt und gesammelt, um Ihnen und damit armen Polenkindern Freude zu machen; denn auch für sie alle soll es ein Fest der Freude sein nach den Schreckentagen, welche sie durchmachen mußten. Möchten sie alle sehen, daß wir nicht die Barbaren sind, für welche wir gehalten werden; denn Barbaren sammeln nicht so mit Liebe und Sorgfalt, wie wir es getan haben. Unser Herzenswunsch wäre nur zu sehen, wie sich die Kinder freuen werden an unserer bescheidenen Gabe. Mögen sie Not und Elend vergessen!“

1000 Mark Belohnung. Zinder, D. W. Rta. veröffentlicht der Polizeipräsident von Glatz nachstehende Bekanntmachung: Am 20. Dezember d. J., etwa 8 Uhr abends, wurden der Bankier Schlama Skowronek und sein Sohn Mscislaw in dem Treppenhause des Hinterhauses Elektoralnastri. 5 überfallen und beraubt, als sie im Begriffe waren, sich nach Arbeitschluß in ihre Wohnung zu begeben. Die Ueberfallenen wurden durch Revolvergeschüsse schwer verletzt. Auf der Flucht haben die Räuber durch Revolvergeschüsse auch 2 Milizanten schwer und einen leicht verletzt. Durch ein abgeirrtes Geschöß wurde die 12jährige Tochter des Photographen Selig Weisel, Nowolipstr. erschossen. Ein Milizant ist seinen Verletzungen inzwischen erlegen. Den Räubern fielen 22.000 Mark und verschiedene Wertpapiere in die Hände. U. a. wurden geraubt: 1. fünf deutsche Tausendmarkscheine, 2. eine größere Anzahl österreichischer Banknoten, 3. eine italienische 50 Lire-Banknote, 4. einige amerikanische Gold- und Papierdollars, 5. für 6000 Mark russische Banknoten u. a. mehrere 500 Rubelscheine, 6. Warschauer Stadtpfandbriefe Nr. 221279, 232309, 221955, 7. Warschauer Stadtpfandbriefe Nr. 54949, 8. 4% russische Rente Nr. 28663, 28664, 28665, 28666, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 9. Russische Adel-Landpfandbriefe Nr. 37993, 37994, 5833, 68571, 92281, 10. Russische innere Anleihe Nr. 222898, 39258, 11. Anleihe der Stadt Ploet Nr. 9635, 9636, 9637, 9638. Als Täter kommen 3 Personen in Betracht, von denen bislang jede Beschreibung fehlt. Für die Ermittlung der unbekannten Täter oder für Mitteilungen, welche zu deren Festnahme führen, sehe ich eine Belohnung von 1000 Mark aus.

x. Nachklänge zur Straßenschleierei. Der Bankier Schlama Skowronek, der während des Banditenüberfalls in der Elektoralnastri-Straße durch Revolvergeschüsse schwer verletzt wurde, ist vorgestern seinen Verletzungen erlegen. Er ist bereits das vierte Opfer des Ueberfalles.

Vom Teichhandel. Die Warschauer Teichhandels-gesellschaft hat, nach dem „Kurjer Polski“, nachdem die Zufuhr längere Zeit unterbrochen war, wieder größere Teemengen einführen können. Für Liebhaber guter Sorten ist das besonders erfreulich, da zur Zeit geringe Teesorten zu hohen Preisen verkauft werden. Die jetzt auf den Markt gebrachten guten Sorten weisen nur eine kleine Preissteigerung gegen früher auf.

x. Das Märchenhaus wird sich im Gebäude der ehem. Schatzkammer in der Rymskistrasse befinden.

Im Mittelalter war ein „neues“ Lied gleichsam ein Ereignis. Ein Gast, der damit dienen konnte, wurde gern bewirtet. Der Volkslied, der auf Messen und Märkten mit den Worten begann: „Wollt ihr hören ein neues Lied?“ oder „Ich verkünd' euch neue Mär“ oder „Ich will ein Neues singen“, um den drängte sich die Zuhörerschaft. Und wie bei uns, so war es auch in Frankreich. Viele bretonische Volkslieder haben den Anfang: „Dort alle, hört an eine Weise, neu erforschen (oder: erst in diesem Jahr erforschen)!“ Die Anwesenheit der Neuheit des Liedes findet sich bei den mittelalterlichen Gedichten übrigens auch sehr häufig am Schluß, und diesem Brauche folgte Bauwachs in seiner Lindenwirtin:

„Der dies neue Lied erdacht,
Sang's in einer Sommernacht
Lustig in die Winde...“

Luther aber setzte die Formel an den Anfang; und er traf auf das glücklichste den Volks-ton seiner Tage, wenn er die beglückende Kunde von der Besterlösung durch die allerbarmende Liebe als eine gute „neue“ Mär lobpreis.

O. K.

Eine erfreuliche Ueberraschung ist den in den Staatswerkstätten mit der Herstellung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil geworden, die zugleich die bisher erzielten Leistungen auf diesem Gebiete erkennen läßt. Während nämlich im vorigen Jahre an den Weihnachts- und Neujahrstagen in diesen Werkstätten zur Deckung des überaus großen Heeresbedarfes gearbeitet werden mußte, ist es, wie H. T. B. hört, der Heeresverwaltung in diesem Jahre möglich, die Staatswerkstätten während der Feiertage still zu legen und die Arbeit zu lassen.

Die White-Star-Linie willigte ein, den Hinterbliebenen der Opfer der „Titanic“ 648000 Dollar Schadenersatz zu zahlen. Ein Behälter des Retrages geht nach England.

Er griff, betraute übermäßig, nach einem Bistengeweig, der sein braunes Kriegergeßicht gezeichnet hatte. Der Zweig brach ab und der Reiter hielt eine Gerte in der Hand, darauf lag der gestorene Schenkel wie eine blühende Schnur von Brillanten. Er freute sich darüber wie über ein Geschenk.

Der Wirtinwald öffnete sich.

Der deutsche Soldat hielt den Gaul an. Freischwefte der Wind über die vom Schneefeld umspannte Ebene. Der Himmel war darüber ausgebläht wie eine tiefdunkelblaue, silberbestreute Schale. Entschieden leuchtete der einsame Reiter der großen, lebenden Stille.

Mit einemmal erschraf er.

Mitten aus der dunkelblauen Nacht, weiß vor ihm, dicht über dem Erdboden, stiegen sich gelb flackernde Lichter... eine ganze Schar von Lichtern war da, dicht aneinander gedrängt, wie von einer Wunderhand in die weißblauen Dunkelheit hineingezogen. Wie eine Pyramide bauten sich die flimmernden Lichter auf, schön und regelmäßig bis zur Spitze.

Herrgott!... ein brennender Weihnachtsbaum!

Der verlorene Soldat sah sich an die Stirn. Was das ein Traum, eine Vision, eine seltsame Täuschung der Sinne?

Weihnachten war... gütiger Himmel... es war Weihnachten! Sie hatten ja davon gesprochen, vor Wochen, vor Tagen, und sich darauf gefreut... nur heute morgen hatte keiner daran gedacht, oder sie hatten es verschwiegen und nicht davon geredet, als sie in der Frühe zum Patrouillenritt gegen den Feind geschickt wurden.

Und nun tauchte aus der Nacht und dem Schnee der Karpathenwelt, taumelnd Reiten hinter der Heimat, ein brennender Weihnachtsbaum auf... strahlend in stehender Schönheit... grüßend und leuchtend und leuchtend wie der Stern von Bethlehem.

Eine Träne kam in das Auge des Mannes.

Nun wußte er, weshalb seine Seele so feierliche Dinge gefühlt hatte. Da lagen alle Kinderträume fromm beieinander und wurden nach und nach den Weihnachtsfesten, noch ehe der Kopf davon wußte und Wissen nicht Ruhe, bis sie diese wunderbare Vision vor ihm hingezogen hatten.

Eine Vision? ... War das, was da vor ihm aufleuchtete war wie die Rose von Jericho, wirklich eine Vision?

Er schloß die Augen und öffnete sie wieder. Der brennende Weihnachtsbaum war noch immer da. Er kniff sich kräftig in die Schenkel, er spürte den Schmerz und wußte, er war ganz wach, er träumte nicht, der Wunderbaum erglöh nicht, die Täuschung der Sinne schwand nicht hin.

Da konnte nur ein Haus sein, in dem Kinder um einen Weihnachtsbaum tanzen.

Aber ein brennender Christbaum mitten im Schreien der Außerirdischen, und Donner vom Krieg?

Der deutsche Soldat ritt vorsichtig über's Feld. Immer flimmerten vor ihm die gelben Lichter. Er hatte keine Angst. Es trieb ihn, dieses Wunder im Schnee zu ergreifen.

Das Leuchten wurde härter. Die Umrisse eines Hauses lösten sich aus der Nacht, das Parterre, die Gärten und Zinnen eines kleinen Schlosses... aus einem hohen Fenster flammte die Pyramide der Lichter. Der Reiter hörte die Klänge eines Klaviers, ganz leicht und innig schwebte ein Weihnachtslied zu ihm hin. Männerstimmen summten dazu.

Er sprang vom Gaul, band das Tier an den Korpeller, lief über den Parkweg und stieg ins Haus. Er öffnete die erste beste Tür und blieb unter ihr stehen, hineingebannt in ein freundliches Staunen, fast gebendet von der Lichtfülle und dem Lärm, das sich ihm bot.

Unter einer kostbaren Kerkentonne, die sich aus tausend Kristallgläsern und tausend vergoldeten Metallstäben prunkvoll und schön wie eine Pyramide aufbaute, und in der es hundertfach blühte und funkelte, saßen die Kameraden, die er verloren und die er gesucht hatte, sie hatten durch einander auf dem verscharrten Parquetboden, tranken aus ihren Gefäßchen und aßen von ihrem Brot. Einige aber hatten die Hände gefaltet, blickten still ins Weisheitslicht und summten leise die Melodie des Weihnachtsliedes, das ihnen der Oberleutnant in gedämpften Klängen auf dem Klavier vorspielte. In allen Augen leuchtete das frohe und feierliche Licht, das in der goldenen und kristallinen Kerkentonne über ihnen hundertfach flackerte und durch die hohen Fenster in die Nacht hinaus und weit über den Schnee schimmerte.

Als die Soldaten den verlorenen Kameraden unter der Tür sehen saßen, sprangen sie auf, umzingelten ihn fröhlich und fragten ihn, und er erzählte ihnen von den Wunderdingen, die er in dieser seltsamen Nacht erlebt hatte.

Und nach einer halben Stunde saßen sie alle wieder auf ihren Pferden, ritten über den geheimnisvoll leuchtenden Schnee und streiften durch die weißblauen Nacht und suchten eifrig nach den Russen... aber sie hatten alle den Glanz der Weihnacht in den Augen.

Heile Glöhen.

Es ist in diesen Tagen
Der Krieg so weit und fern.
Die hellen Glöhen schlingen
Und liegen nur und liegen
Nur Christi dem Herrn.

Es klingt durch diese Nächte
Ein festes Vergeß'n.
Durch ihn, den Knecht der Knechte,
Sind alle wie Gerechte
So fromm und rein.

In diesen Stunden schreien
Wir durch geschütteltes Land.
Wir ruh'n von Kampf und Streifen.
Es ist in diesen Zeiten
Ein Stern entbrannt.

Der krönt nicht Krieg und Hassen
Mit keinem Strahlenkranz.
Er führt nach Judas Gassen
Und Kriege und hat verblissen
Vor seinem Glanz.

Hans Paner.

Die Geschichte einer Wandlung.

Von Troll.

„Ich habe mir das überhaupt überlegt mit Dir! Und die Leute haben's auch gesagt. So wie Du dich aufführst, das ist kein Mann. Was bist Du eigentlich? Jetzt kommst Du auf Urlaub aus dem Krieg. Hast neun Monate bei der Kanone gestanden, wer weiß wie viele Menschen ihr totesgeschossen habt. Da dachst Du, Du wärest vernünftig geworden und freiest Dich, daß ich inzwischen meine Arbeit getan hab! Es ist ja doch nun mal Frauenarbeit, und es ist mir auch alles leicht von der Hand gegangen, das Waschen und das Plätten; vielleicht, daß ich nicht so gut hab rechnen können wie Du. Aber, was frag' ich nach den paar Pfennigen. Ich schäm' mich ja ordentlich, daß ich die Unterstützung nehme, wo wir doch kein Kind haben. Das ist eben das Leiden, daß ich kein Kleines bekomme. Da hab' ich mich auf Deinen Urlaub gefreut und hab' die Nachbarn reden lassen, daß es nun bei Ringels ein Kriegskind würde geben und hab' gedacht, Du wirst froh sein, wenn Du mal wieder in einem richtigen Bett schlafen kannst und Du wirst kommen und mich in den Arm nehmen, daß mir die Rippen knacken. Ich glaub', einen einzigen Kuß hab' Du mir grad gegeben, dann bist Du schon wieder in der Kugelkammer gestanden und hast den Waffenschuß abgelegt, der Dich doch gerade jetzt gut kleidet, wo er geschliffen ist und hast die Schürze umgetan und deine Nase überall hingesteckt, nur nicht dahin, wo sie hingehört. Nach, daß Du fortkommst von meinem Waschschiff! Sage ich Dir. Was geht's Dich an, wenn ich mit Chlor wasche, jetzt, wo man die Seife gar nicht mehr erschwimmen kann. Geh — oder ich hab' Dir das Leben um die Ohren, Du — Du — Du Weib Du!“

Franz Ringel wußte wirklich vor dem ausstehenden Arm seiner Frau zurückweichen und stand jetzt in sicherer Entfernung, ganz vertatet über diesen lächerlichen Wutanbruch, dessen Ursachen er sich nicht erklären konnte. Er war doch so gut ausgetreten mit seiner Pauline, all die Jahre sowohl beim Gassen, wo sie beide in Stellung waren, wie auch in den sechs Monaten ihrer jungen Ehe. Die kleine Waschanstalt, die der Frau des Einberufenen auch im Kriege Arbeit und Nahrung gab, war aus den Ersparnissen seiner Dienstjahre erworben worden und in ihrer Ausgestaltung eigentlich sein Werk. Wie hatte Pauline seine Unmündigkeit und sein Gesicht früher bewundert und hatte sich ihm gefügt und dankbar angenommen, wenn er ihr die Arbeit abnahm. Was war in sie gefahren, daß sie ihn jetzt mit solchem Hohn überhöhte? Er stand immer noch und starrte ihr ins Gesicht und sah die kleinen Tränen aus den blauen Augen quellen.

„Hm! Also ich bin ein Weib.“ sagte er schließend, sich die Hemdärmel herunterrampfend. „Aber deshalb brauchst Du eben doch nicht mit Chlor zu waschen, daß sie eines schönen Tages kommen und Dir die zerlockten Lichtfüße zeigen und einer nach dem andern bleibt fort, bis wir die Ruhe zurecht machen können. Da sagst man eben, daß die Seife jetzt so und so viel kostet und jetzt seine Preise danach.“

Franz Ringel hatte nun ebenfalls seine Stimme erhoben, wenn er sie auch nicht bis zu den Kreischenden steigerte, in denen vorher die Rede seiner Frau geendet war. Sie fuhr sich mit dem Rücken ihrer vom Waschen runzeligen Hand über die Augen und schrie. Er hat ja Recht, dachte sie. Auf den Einfall, der teuren Waschmittel wegen die Preise zu erhöhen, war sie noch gar nicht gekommen. Und sie fügte sich ja so gern der besseren männlichen Einsicht.

„Was willst Du?“ fragte sie ängstlich, als Franz Ringel jetzt die Schürze abband, in der er sich zu Hause am wohlsten fühlte und seinen Waffenschuß aus dem Schrank langte. „Nun bist Du wohl böse auf mich, am letzten Tag und ich werde nie mehr froh werden. — Ach, ich hab' ja keine Lust mehr am Leben, und ich mag auch gar nicht mehr waschen. Wenn dann Frieden ist und Du wieder kommst, dann findest Du das Haus leer. Ja, wahrhaftig, das tue ich!“

Jetzt hätte Franz sie in die Arme nehmen und ihr gute Worte geben müssen. Ein einziger fester Kuß hätte alles wieder in Ordnung gebracht. Aber der eben so kräftig abgefangene Ehemann fühlte nichts von der Sehnsucht, die sich hier im Wechsel von hartem Vorwurf und ängstlicher Sorge äußerte. Er dachte in diesem Augenblick an ganz fernliegende Dinge, die ihn aber in den acht Urlaubstagen schon oft beschäftigt hatten, immer, wenn Pauline an seinem Schatten und Warten in Haus und Waschküche verdrossen ihre Kritik übte. An den Unterstand im fernen Feindesland dachte er, in dem er seit 4 Monaten drei

guten Kameraden seine hier in der Heimat zurückgewiesene Fürsorge hatte angedeihen lassen. Und es war ihm eingefallen, daß er noch eine Reihe Befolgungen erledigen mußte. Im Brustbeutel trug er den Zettel, auf dem er sich die Gegenstände notiert hatte, von denen er wußte, daß sie den Dreien hochwillkommenen Weihnachtsgabe sein würden. Den nahm er jetzt vor und heftete fest, daß er vor allen Dingen zusehen mußte, für Wicht die Gitarre zu ersetzen, die vor einigen Tagen als verkäuflich im Blatt angezeigt war. Zeichenpapier für Flachs, den Maler, stand schon in einer großen Rolle bereit, ebenso Farbstifte und Pinsel. Dagegen aber war der Dampfsack zugebunden, den er am Vormittag gegen ein Karnidel umgetauscht hatte und der jetzt im feinen Holzständer über dem Plättchen rumorte. Bei der Gitarre kam Franz Ringel die Erinnerung an den Offiziersstellvertreter von der Infanterie, der sich öfters bei ihnen im „Stillen Winkel“ sehen ließ, um seinen Freund Flachs zu besuchen. „Ach, Kinder, ist das gemütlich bei Eurer Franziska!“ pflegte der zu sagen, wenn er seine Gitarre, die er getreulich den weiten Weg von der Infanteriestellung her durch den Wald trug, bei Seite legte und den Kaffeetopf mit beiden Händen umklammerte. „Franziska!“ Das Wort ließ er sich gern gefallen, wenn die Freunde unter sich waren. Weshalb sollte er sich darüber ärgern, daß ihn Pauline eben ein „Weib“ geschimpft hatte? So dachte er ihr jetzt wieder gutgelaut zu.

„Du wirst Dir schon noch überlegen, Frau! Und wenn der Krieg alle ist, hast Du genug gespart, daß wir uns 'ne elektrische Waschmaschine leisten können. Und 'n Kind nehmen wir uns auch an. Es wird ihrer reichlich geben, die ihrer Mutter zu viel sind.“

„Ach — 'n Kind, was ich nicht selbst geboren und genährt hab!“ sagte Pauline verächtlich und schlug sich gegen ihre Brust, die die gestrickte Weste voll ausfüllte. Da zuckte Franz Ringel die Achseln, setzte sich seine Mütze auf und ging.

Als er am Tag darauf Abschied von Pauline nahm, hatte sie sich mit ihrem unverständlichen Schicksal abgefunden und schickte ihm liebevoll Karabinermündung und Knopfloch mit grünem Tannenreis. „Wenn Du doch nur wenigstens am heiligen Abend häßlich da sein können, Schatz!“ flügelte sie, ihren Kopf an seine Brust schmiegend.

„Nein, das ging eben nicht, weil man nicht weiß, ob nicht gerade dann angegriffen wird. Da müssen alle auf ihrem Posten sein.“

„Ach Gott! Du bei der Bagage da hinten. Ob Du da bist oder nicht. Bis dahin schiefen die Franzosen doch niemals. Wenn sie's nur täten und Dich mal so recht in Wat brähten, Franz, ich glaub', dann würdest Du vielleicht doch noch 'n Mann. Aber Ihr kommt ja gar nicht ins Feuer... Oder doch?“ fragte sie im nächsten Augenblick, schon wieder ganz Franz, ganz Sorge.

Franz Ringel hatte sich mittlerweile mit seinem Gepäcks beladen. Die Gitarre, die er glücklich erstanden hatte, die Rolle Zeichenpapier und das Vogelbauer waren nur ein kleiner Teil seines Gepäcks. Auf den Tornister hatte er noch eine Weihnachtskugeln geschraubt, die sie im „Stillen Winkel“ am heiligen Abend verzehren wollten. Eine Bratpfanne mußte zu diesem Zweck auch mitgenommen werden und baumelte ihm an einer Hundsfelle von der Koppel herunter. Rechts war gleichfalls an der Koppel der eiserne Weihnachtsbaumstumpf mit Wästel angebracht, den er sich vom Boden geholt und nach langem Basteln glücklich wieder in Gang gebracht hatte. Die drei sollten stauen! Den Baum selbst trug der Kanonier sorgfältig in Leinwand gewickelt und mit dem Karabiner zu einem Gepäckstück verschürzt am Riemen über der Schulter. Er war ein richtiger Weihnachtsmann, der da in Feldgrau das kleine blühende Häuschen im Vorort der Thüringer Reichsstadt verließ, um wieder in den Krieg zu ziehen. Pauline schämte sich seines Aufzuges etwas und gab ihm nicht weiter als bis zur Gartentür Geleit. Dort stand sie und winkte ihm bis er am die Straßenecke bog...

Dann seiner Gebuld und Sanftmut setzte es Franz Ringel wirklich durch, daß er mit seinem Gepäcks unbefriedigt von Bahnhof zu Bahnhof, in die überfüllten Wagen hinein und wieder heraus und endlich im hochbeladenen Lastautomobil, in das er sich als blinder Passagier einschmuggelte, über hartgefrorene, holprige Landwege bis in die Nähe seiner Batterie gelangte.

Es war Nacht und der Mond warf den Schatten des Wegweisers und des einsamen Soldaten darunter quer über die Straße. Franz hatte sein Gepäcks abgesetzt und zählte Stück für Stück. Es fehlte nichts. Der Dampfsack schnappte voller Lebenswillen nach dem Finger, mit dem ihn Franz nedte, die Spielzeuge im Weihnachtsbaumstumpf leierten, nachdem er sie zur Probe aufgezogen hatte, gehorsam ihr Lied, die Gans noch noch ebenso frisch wie zu Hause und die Gitarre hatte nicht die kleinste Beule davongetragen. Aber wie viele Gepäcksstücke sie auch gewandert war.

Kein Gedanke an die Frau, dasheim in dem Häuschen, mit dem einst so liebevoll von ihm gemalten Schild davor: „Gardienen — Spanns — und Wäscherei“, aber dafür eine ganze ununterbrochene Kette freudiger Vorempfindungen der Ueberlassung, die er auf seinem Rücken und in seinen Händen in der stillen Winternacht durch das fremde feindliche Land trug.

Wenn er über sich selbst und den engen Kreis seiner Gefühle hätte hinaus denken können, dann hätte Franz Ringel jetzt vielleicht über den Begriff „Heimat“ philosophische Betrachtungen angestellt. Heimat ist der Ort, ist die Umgebung, in denen rein Wesen das reiste Verständnis findet, hätte er dann wohl resümiert. „Meine Frau versteht

nicht nicht mehr. Aber dort vorne in der Lehmgrube, rechts von der Ruine der Ziegelei, die jetzt so malerisch im Mondschein liegt, dort warten meiner im warmen Unterstand, der den begehrten Namen „Im stillen Winkel“ führt, die treuen Seelen, die mich nehmen, wie ich bin, die sich meine Fürsorge gern gefallen lassen, die meine Talente bewundern. Dort also ist meine Heimat!“

Aber solche Gedanken machte sich Franz Ringel, als er jetzt von seinen Heimatsurlaub zurück kam, ganz und gar nicht. Er achtete auch nicht auf das Bild der Landschaft um sich herum, auf die zerflossenen Wohnstätten, auf das Schloß drüben im schweigenden Park, in dessen breitem Parterre einige Fenster in warmem Licht schimmerten, er wurde sich auch nicht der friedlichen Stille bewußt, die in trassim Gegenlag zu dem Lärm und der Bewegung stand, die die Straße auf dem Fernweg erfüllten. Er dachte nur angestrengt darüber nach wie er es fertig bringen konnte, den Kameraden die ihnen zugesagten Geschenke bis morgen Abend zu verheimlichen. Am besten war, er versteckte die Sachen im Strohschuppen, den sie sich auf luftiger Höhe oben im Wald angelegt hatten. Morgen, wenn er die Bettstöße mit einer neuen Schüttung versah, konnte er unauffällig Stück um Stück unter den Strohschuppen mit herunternehmen. So bog er ab vom Weg und kam in den Wald, der mit seinen zerflossenen und zerlegten Baumstümpfen jetzt im Mondschein einen doppelten trostlosen Anblick gewährte. Gemühtes Laubholz war es, und hier und da standen auch ein paar Tannen. Aber nicht mehr eine einzige Tanne, eine Krone, so gleichmäßig war die Mähdie. In der Nähe über dieses Stück Erde weggegangen. „Wie gut, daß ich mir ein Bäumchen mitgebracht hab!“ frohlockte Franz Ringel. Und dann blieb er einen Augenblick am Rande der wie eine Düne steil ins ebene Land abfallenden Lehmgrube stehen, die sich jetzt mit ihren Höhlungen und Buchten vor ihm auftat. „Da war'n wir ja!“ sagte er halblaut und fühlte es warm zum Herzen dringen, als er die Kolonne von Unterständen sah, die sich der Wand der Lehmgrube wie Schwalbennester anlehnten. Am andern Ende des Halbkreises, abseits von den übrigen und durch eine Halde von ihrer Gemeinschaft getrennt, lag — jetzt tief im Schatten — die Villa „Zum stillen Winkel“, und wahrhaftig es brannte noch Licht. Man erwartete ihn also, denn man wußte, daß er sich am 8. Uhr morgens beim Feldwebel zu melden hatte. Nun hieß es doppelt leicht vorgehen, und wie ein Fuchs schlich sich Franz Ringel den Dämmern entlang, bis zum Strohschuppen, das sich mit seinem breiten Dach auf festen Pfählen wie eine Wädrufe ausnahm. Stück um Stück versteckte Franz die Geschenke, zählte sie genau und merkte sich ihren Platz. Dann lag er leicht, wie er abmarschiert war, die Knütteltreppe, die sie sich in den Lehm geschnitten hatten, hinab und trat auf Zehenspitzen über die Schwelle.

Dagegen war noch munter. Er hatte die Kerze neben seiner Bettstöße stehen, die wie die anderen unter Ausnutzung der Höhlung in die Hinterwand eingelassen war. Ueber ihm schlief Wicht und schnarchte wie eine Säge, während Flachs auf der andern Seite wie gewöhnlich auf dem Bauch lag, den Kopf im Kissen vergraben.

„Hast uns nicht mitgebracht?“ fragte Däcken, der eigentlich Dieb hieß. Es klang sehr enttäuscht. „Was soll ich mich da schleppen auf der langen Fahrt. 'n Stückchen Kuchen kannte kriegen.“

„Der damit, wir haben kein Gebäck Brot im Kasten. Ich konnte vor Rohdampf nicht ein schlafen.“

„Kein Brot? Na ja, wenn ihr schon alleine seid beim Wagen. Ihr saht auch gar nichts!“

„Mensch, Franziska! Ichrie Wicht jetzt aus seiner Höhe herunter. Der Alte sagt: wir kommen alle miteinander zum Geschieß. Uns gings zu gut hier. Wir müßten mal 'n bisschen Pulverdampf riechen. Geshern war er hier und hat überall herumgeschmiffelt.“ Auch Flachs war wach geworden und taumelte in die Höhe.

„Ach Du — ich hab' eben geträumt, Du hättest mir Papier mitgebracht und ich hätte Dir 'n häßliches Wäddchen druff gemalt. Dabei hatte ich nicht gedacht! Natürlich, wo Du den ganzen Tag mit Deiner Frau schön tun mußt!“

„Papier — ne, wahrhaftig, das hab' ich vergessen!“ Franz Ringel spielte seine Rolle gut. Wie er jetzt unter den beiden Gefallen stand, die aus dem Bett kletterten, um seinen Tornister zu untersuchen, sah er in seinem hartlosen Gesicht recht wenig männlich aus, obwohl er noch im Waffenschuh war und die anderen im Hemd.

„Na, es geht ja!“ sagte Däcken und schnitt sich ein Stück Rosinentuchen ab. Wicht entlockte die Flasche Aromatique und Flachs widelte die bestellten Bleistifte aus dem Papier.

„Ach Dir nicht bange machen, Franziska. Der Alte kam nur wegen der Wäsche, ob Du ihm die Krage und Hemden noch bis morgen Abend plätten kannst. Er weiß, was er an uns hat. Das Baller überläßt er andern.“ — „Menschenskind!“ ichrie Wicht den Maler auf diese beruhigenden Worte hin an: „Du jönnst ein'n keenen Spaß. Ich wollte mal Franziska meinen sehen.“

So war die Begrüßung im „Stillen Winkel“. Während sich Franz auszug konnte er sich überzeugen, daß in den acht Tagen an seinem Werk nichts geändert war. Wicht, der bedenklich zur Unordnung neigte, hatte seinen Wandschrank sogar aufgeräumt, und Flachs war mit der Bemalung der Türfüllung fertig geworden.

„Na, Du Hausdrache, bist zufrieden?“ fragte Wicht, als er den Kameraden sich umblenden sah. Ja, er war zufrieden. „Hier ist es doch am besten!“

sagte er, löschte das Licht aus und zog behaglich die Decke über sich.

Am andern Morgen ging es bei der Befehlsausgabe wie es schon oft gegangen war. Die Dicken und Nicht mußten fahren, Frachs hatte den Offiziersunterstand für das Fest zu schmücken und Ringels Franz wurde zum „internen“ Dienst befohlen. Besser konnte er's sich nicht wünschen. Das Schind und die zwei Krüge des Feldwebels, die Dicken bereits gewaschen hatte, waren bald geplättet. Da konnte er in Ruhe den Baum putzen und die Geschenke aufbauen.

„Um 5 Uhr gibt's Punsch im „stillen Winkel“ rief er den beiden Fahrern zu, die den Lebensmittelwagen anspannten!

„Schnieße, schnieße!“ rief Nicht zurück, und Dicken blinzelte verständnisvoll mit dem linken Auge.

„Ich hab's wirklich gut!“ dachte Franz Ringel, als er so für sich allein hantierte. Hier durfte er seine Talente nach Herzenslust betätigen. Als der Feind die Ziegelei, in der er das Quartier der Batterie vermutete, zusammengeschossen hatte, da müßten die Kanoniere wie die Schakgräber in den Trümmern. Bretter und Balken, Türen, Fenster, die Möbel aus den Wirtschaftsgebäuden, Geschirre — alles wurde hervor gesucht und auf der kleinen Feldbahn in die Lehmgrube gefahren, um hier eine Verwendung zu finden. Franz Ringel hatte nicht eher geruht, als bis er Rascheln genug zusammen hatte, um einen Doppelposten daraus zu bauen, zum Feigen und zum Kochen. Es gab kein Handwerk, auf das er sich nicht verstanden hätte. Um den Ofen war dann diese gemütliche Blockhütte auf der Halde empor gewachsen, der Kenomnierunterstand der Batterie, das Ziel der Kriegsberichterstattung und der Photographen. Da hingen, sauber in Birkenrinde gerahmt, die Bilder an den Wänden, die die Hütte und ihre zufriedene Bewohner zeigten.

War das Krieg? War das nicht vielmehr das fröhlichste Sommer- und jetzt nicht minder fröhliche Winterfrühlingsleben, das sich denken läßt? Wenige Kilometer vor ihnen spieen die Batterien Tod und Verderben, aber zu ihnen hinaus drang nur der Schall davon, und hatte die Wirkung, das Gefühl der Sicherheit unter diesen Lehmwänden nur noch zu erhöhen.

Franz Ringel hatte sich die Schürze umgebunden, die seine Hüften wie ein Rad umschloß, und sich an sein Tagewerk gemacht: er wusch das Geschirr, fehrte die Stube und streute Sägespäne auf die Dielen, damit sie den an den Stiefeln haftenden Schnee, wenn er taute, aufsaugen sollten. Dabei vergaß er nicht die Wäsche für den Feldwebel. Er hatte sie in die Stärkelösung getaucht und dann zum Trocknen auf die Leine am Ofen gehängt. Nun konnte er sich getrost an die Hauptsache machen.

Wie freundlich nahm sich der Tannenbaum auf dem weißen Tisch aus. Wie glitzerte und leuchtete das gläserne Glaswerk schon jetzt im Tageslicht an seinen Zweigen. „Bing, bong, bong, bong, bong, bing!“ jirrte die Spieluhr im Fuß. Zuerst kam dann die Gans, 14 Pfund schwer und feßt schimmernd in ihrem Fett. Er steckte sie gleich in der Pfanne auf den Tisch, verzierte mit Äpfeln und Beifußstauden, die nachher mit ihr gebraten werden sollten. Das Wasser wird den dreien im Munde zusammen laufen, wenn sie das sehen! Und nun kamen die anderen Dinge alle. Es war ein großartiger Weihnachtstisch. Franz Ringel mußte an die Besucherungen im Hause des Grafen denken, wenn die Gärtnerkinder in den Saal traten und Augen machten. Damals hatte er sich von ihnen eine Puppe eingetauscht, um sie Pauline zu schenken, in Wahrheit hatte er selbst seine Freude an dem pausbackigen Geschöpf gehabt und war vom Personal oft geneckt worden, wenn sie ihn überraschten, wie er den Lederball an und auszog.

Solch eine Puppe hätte er am liebsten auch jetzt unter dem Weihnachtstisch gehabt. Es kam über ihn wie eine Kindessehnsucht.

Es war halb fünf Uhr, als Franz Ringel die Tür des Unterstandes hinter sich abschloß, um dem Feldwebel die Wäsche zu bringen. Er war mit allem fertig geworden. Vor die Ecke, in der der Tisch mit dem Baume und den Geschenken stand, hatte er zuletzt noch die Wagenplane gespannt, die sonst bei Tag die Bettsofen verdeckte. So konnte die Feier nachher wie im Theater vor sich gehen.

Hinter der schühenden Halde war es fast windstill, aber als Franz um die Ecke in die Lehmgrube bog, pfiff es ihm kalt um die Nase, und der Wind trug das knatternde Geräusch von Schüssen an sein Ohr. Oben im Nordosten hatte die Infanterie wieder zu tun. „Seute hätten sie doch wenigstens Ruhe halten können!“ dachte Ringel aus einem leisen Mitgefühl mit den Kameraden heraus.

Der Feldwebel belobte ihn für seine pünktliche und gute Arbeit und griff in die Kiste mit der Puffstuhle, „Offizierszigarren“ um sich kenntlich zu zeigen. „Ach richtig, Du rauchst ja nicht!“ — „Nicht nichts, Herr Feldwebel, ich bring's den andern.“ — „Die haben eigentlich vorgestern bei der Feier genug Rauchzeug bekommen! Na, aber meinswegen. Hier, für jeden zwei!“

„Was ham wir denn Uhr? Halb fünf vorbei? Himmelndonnerwetter, da mußten die Wagen längst zurück sein. Soll doch der Teufel in die Bande fliegen, daß sie sich gerad heut so verbummelt.“

„Sie sollten noch nach Brot fahren,“ versuchte Ringel den Gestrengen zu beruhigen.

„Na — zehn Kilometer! Die reihen sie doch bald runter mit den ausgeruhten Pferden.“

Jetzt ratterte es plötzlich von der Landstraße her, als habe der Lebhafte selbst auf die Ferse ein. Mit einem neuen Kluck auf den Lippen wollte der Feldwebel dem Wagen entgegen treten, da sprang er und mit ihm Franz schleunigst in die Tür zurück. Der Lebensmittelwagen kam ohne Führer um die Ecke gesauert. Die Zügel waren gerissen, Schaum stand den Pferden ums Maul, als sie endlich im Halbenschnitt festgeleitet stehen blieben.

„Was bedeutet das?“ Der Feldwebel stand wie versteinert. Da knallte es plötzlich oben im Wald, wo die Offiziersunterstände lagen, und jemand rief von Ferne.

„Los! los!“ brüllte der Feldwebel. „Schlag Alarm! Die vom Schmiedewagen, von der Gulaschkanone, wer da ist, an die Karabiner! Das ist ein Ueberfall!“

„Was, ein Ueberfall auf die Artilleriebagage, so weit hinter der Feuerstellung?“ Franz Ringel rannte mit lautem Rufen fort, ohne es glauben zu können, als ihn eine bekannte Stimme wieder zur Umkehr zwang. Dicken war es, der blutüberströmt sich in die Lehmgrube schleppte.

„Daß mich hier!“ sagte er und deutete auf die Tür, aus der jetzt der Feldwebel mit dem Karabiner bewaffnet heraus stürzte. Er konnte nicht weiter.

„Was? Ihr habt einen Baum holen wollen? Na, doch nicht vor den Schützengräben? Wieviel Mann waren denn? Eine Patrouille? Rasch, rasch, sprich doch! Sie liegen oben im Wald? Gut, bleib hier, Ringel, verbind' ihn...!“

Fort war er und mit ihm stürzten Fahrer und Rechenführer, Postordner und Koch die Knüppeltreppe hinauf in den Wald. Franz Ringel aber kniete neben dem Verwundeten und war froh, daß er nicht mit hinaus brauchte, sondern eine Arbeit vor sich hatte, die besser zu ihm paßte als Schlagen und töten. Dicken war stumm geworden, von dem Blutverlust halb ohnmächtig. Noch immer flirrte es ihm unter der Halsbinde hervor, von einem Schulterwund nur, der aber, wie Franz Ringel beim Verbinden feststellte, knapp an der Hauptschlagader vorbei gegangen war.

„Du kannst von Glück sagen!“ meinte er, als Dicken die Augen wieder aufschlug. Er richtete sich ähnd in die Höhe und sah sich um. „Wacht, wo ist er? — Du, er liegt am Wegweiser. Renne, renne. Nimm das Zeug mit.“ Er raffte das Verbandzeug zusammen, das neben ihm am Boden lag und reichte es seinem Samariter hinauf. Der stand einen Augenblick und zögerte. Mußte es wirklich sein? Aber wer hatte gehen können? Keiner! Er gab sich einen Ruck, wie wenn er in kaltes Wasser hätte hineinspringen müssen, und eilte dann kurz entschlossen zur Tür hinaus...!

Wann war die Verwandlung in Franz Ringels festem veranlagten Gemüt vollzogen? In dem Augenblick schon, als er unter den flimmernden Weihnachtssternenhimmel hinauf trat, der strömenden Wand des Unterstandes durch den Zwang eines blutigen Geschehnisses entrisen, oder dort am Wegweiser, wo er gestern seine Pakete gezeugt hatte, in frauenhaft zärtlichem Bedenken der Freude, die er damit bereitete und, wo er jetzt einen der Kameraden, die er beschützen wollte, in seinem Blute liegen fand, tot, nicht erschossen, sondern menschlins ermordet. Das eigene Seitengewehr durchbohrte Wichts Brust, während ein Wunde am Kopf ihm erzählte, wodurch er zuerst zu Fall gebracht worden war.

Es ist etwas in Franz Ringels Herzen, als er im Kneien den graufigen Tatbestand feststellte. Vielleicht hat er vor Qual geschrien. Aber als er aufstand, war es nicht mehr der Franz von früher. Klar und hart waren die Gedanken, die sich jetzt zu Schüssen aneinanderreiheten. Wo war der erste Schuß gefallen? Mindestens zehn bis zwanzig Meter, bevor Wicht vom Bod stürzte. Dort waren im Mondlicht deutlich Fußspuren zu sehen. Und — wahrhaftig — dort lag der Karabiner, der dem Kameraden wohl zuerst aus der Hand gefallen war. Her damit, und dann wieder zurück zu dem Toten, um die Patronentaschen zu entleeren. Und nun den Spuren nach, die sich wieder von der Straße entfernen und dem Wald zu laufen. Von dort her knallt es. Sind es die Kameraden? „Flachs!“ ruft er, so laut er kann, da hören die Schüsse auf.

Am Waldrand begrüßen ihn die Kameraden. „Solch eine freche Bande. Sechs Mann — kein einziger mehr — haben sie sich durch unsere Linie geschlichen. Da liegen sie. Die beiden hier tun keinen Mord mehr!“

Wier der Franzosen lehten in ihren Wunden an den Baumstumpfen. Zwei lagen unter ihren Mänteln leblos am Boden.

„Wir dachten, sie hätten doch gelogen, daß es nur sechs waren, als du da angelegt kamst, Mensch. Wenn du geschossen hättest, lägst du vielleicht jetzt auch hier.“ — Nun aber angepaßt, daß wir die Schwefelbrüder unter Dach und Fach bringen!“

Der Wald war immer lebendiger geworden. Von allen Seiten strömten die Kanoniere zusammen. Flachs und Ringel aber lönderten sich von ihnen ab und gingen zurück übers Feld, den Kameraden zu bergen. Stumm trugen sie ihn die Straße zurück, den ersten Toten, den sie aus ihren Reihen verloren hatten. Als sie in die Lehmgrube einbogen, standen die andern alle strahlend und entblöhten ihr Haupt. Dicken aber flüchte sich auf ein Tannenbäumchen, das er mitgebracht hatte, ein elendes kronenloses Gebilde, und sagte: „Das ist nu Weihnachten!“

„Wo wollt Ihr ihn hinlegen? frage der Feldwebel. Flachs meinte: „Ich dachte, wo er jeden

Abend lag. Es ist ja sonst kein Platz hier. Und uns machts nichts aus.“

„Gut — ja!“

Dicken ging voran und öffnete die Tür.

„Nanu, was ist das?“ sagte er, als er mit dem Kopf in die Wagenplane rannte, so daß sie von ihrem Hafen fiel.

„Mensch — Franz — die Ueberraschung — und das kann der Wicht nun alles nicht mehr sehen.“ Dicken hatte mit seiner Taschenlampe auf die hunte Herrlichkeit geleuchtet. Nun wandte er sich ab und strich sich mit der Linken übers Auge.

Man holte den Strohsack aus Wichts Bettsoje und bettete den Toten sanft darauf.

„Weißte?“ sagte Flachs, als sie schweigend eine Weile gestanden hatten. „Brenn' den Baum ruhig an. Vielleicht sieht er doch noch was davon.“

„Nach Du's!“ war Franz Ringels Antwort. „Ich hab keine Lust.“ Damit ging er zur Tür hinaus.

Er stieg die Stufen zum Strohschuppen hinan und starrte oben lang in das Dunkel. War das wirklich erst gestern, daß er hier oben schaffte, um die Sachen zu verpacken? So fern lag alles und seine Gedanken gingen den langen Weg zurück und blieben an seinem kleinen Häuschen haften, durch dessen Fenster er Pauline schalten sah. Sie legte gerade die letzte Hand an die Plättwäsche.

Warum hatte er nur jetzt so plötzlich Sehnsucht nach seiner Frau? Gerade, als ob sie in Gefahr wäre, während er selbst es doch gewesen war. Er sah im Mondlicht Blut an seinen Händen, das nach vom Verbinden herrührte, oder war es aus Wichts Todeswunde? Da freute er sich plötzlich, daß er lebte und, daß er eines Tages seiner Frau von dieser Weihnachtsnacht würde erzählen können. Er stieg die Stufen wieder runter und trat in die vom Kerzenlicht erfüllte Stube. Der Tote war mit einer Zeltbahn bedeckt und Flachs saß neben ihm, den Kopf in die Hände gestützt.

Dicken aber lehnte am Ofen und klimperte auf der Gitarre. Jetzt legte er sie aus der Hand und reichte Franz ein Paket herüber: „Für Dich was!“

Franz entfernte das Papier und sah, daß es eine Puppe war.

„Ach, Quatsch!“ sagte er und legte sie beiseite. —

Der billige Weihnachtsbraten.

Eine wahre Erzählung aus dem alten Lützow von Adolf Kargel.

Es mögen jetzt gerade 60 Jahre sein, daß die Geschichte, die ich erzählen will, sich ereignete. Ich war damals ein gesunder krummer Bengel von 15 Jahren und begann beim reichen aber geizigen Tuchmachermeister Schmidt in Wulfa meine Lehrzeit.

Es war am grauen Morgen des vierten Adventsonntages, als mein Meister mich auf dem Dachboden, der mir und meinem Kollegen als Schlafrum diente, aufsuchte und aufforderte, ihn und die Frau Meisterin nach Konstantynow zum Schweinemarkt zu begleiten. Ich muß bemerken, daß die Schweinemärkte in Konstantynow, die in der ganzen Umgegend berühmt waren und besonders zahlreich von den Automierker Schweinehändlern besucht wurden, vor 60 Jahren stets Sonntags stattfanden.

Ich machte mich also schleunigst zurecht. Der Meister nahm seinen Kreuzdornstock mit der Eisenbeinrinde aus dem Schrank, die Meisterin reichte mir den großen Henkelstich, in den sie vorjorglich ein paar Schmalzbrotschnitten gelegt, und so zogen wir ab, querfeldein Konstantynow zu.

Auf dem Kleinen Ringe in Konstantynow herrschte trotz der frühen Morgenstunde schon reges Leben, als wir milde und hungrig dort angelangt waren. Von weit und breit, bis aus der Gegend der Marthe waren die Bauern zum Markt gekommen. Ihre Grunztierchen hatten sie auf ihren kleinen Wägelchen im Stroh verkauft, an denen nicht für drei Groschen Eisen zu finden war.

Wir machten uns allsogleich auf die Suche nach einem fetten, gleich schlachtbaren Tier, das uns den Weihnachtsbraten liefern sollte. Mein Meister griff einem Schwein nach dem andern auf den borstigen Rücken und fühlte nach dem Sped. Lange konnte er nichts ihm zugutes finden, entweder hatte das Vieh zu wenig Sped angelegt oder es war mordsmäßig teuer. Meister Schmidt hatte sich nun einmal darauf verstimmt, für ein Schwein nicht mehr als zehn polnische Taler (neun Rubel) auszugeben. Endlich, wir hatten schon fast den ganzen Markt abgelaufen und dem Meister tat von all dem vielen Speckfüßen schon die Hand weh, fanden wir das richtige. Es war ein sehr schönes Schwein, rund und zottig, hübsch fett und — die Hauptsache — nicht teuer: für ganze acht Taler war es zu haben. Mit beiden Händen griff Meister Schmidt zu, zog seine gefätschte rote Geldbörse, das Brautgeschenk der Meisterin, und bezahlte dem Bauern die Kaufsumme in blauen Zweiguldenbänken. Ja, in einem unbegreiflichen Anfall von Verschwendungssucht gab er noch dem Bauernjungen, der das Schwein betreute, einen Brummer Schmalzgeßel. Ich bekam eine Schmalzbrotschnitte und konnte mit dem Schwein abziehen; der Meister ging mit der Meisterin in die Schenke, um die mitgebrachten Schnitten zu verzehren und als Leihlauf einen Schnaps zu trinken.

In der einen Hand die mit Salz bestreute Schmalzschmitte, in der andern das Ende des am

rechten Hinterbein des Schweines befestigten Strides, zog ich langsam aus Konstantynow dem fernen Lützow zu. Diesmal benutzte ich den breiten, löchrigen Sandweg, der damals die beiden Städte verband. —

Am nächsten Morgen herrschte bei Tuchmacher Schmidts schon in aller Herrgottsfrühe emsiges Leben. Die Meisterin stellte Schüsseln, Töpfe und Tücher zurecht und der Meister mischte eine Flasche Mowit mit selbstbereitetem Kirschbass. Es dauerte auch garnicht lange und es stellte sich der alte Braunk ein, ein altes Original, das alles konnte. Galt es eine Kattenfalle inskand zu legen, ein Fischnetz zu flechten oder einen Taubenschlag zu bauen, der alte Braunk machte es gern und billig, das mußte ganz Wulfa. Braunkes Spezialität aber war das Schweinefleisch. Schlachtete irgend ein Tuchmacher ein Ferkel, so war es stets der alte Braunk, der dem Tier den Garau machte.

Als der Alte kam, schenkte ihm mein Meister gleich ein paar Stampfer des roten Schnaples ein und eins, zwei war das quiesende Tierchen abgestochen und in zwei Hälften zerlegt. Das Lachen hätte ihr hören sollen, mit dem Braunk meinem Meister die beiden Schweinehälften präsentierte. Durch und durch sinnig war das rosiges Fleisch. Jetzt verstand mein guter Schmidt, warum der schlaue Bauer das Schwein so billig abgegeben hatte. Er wettete und fluchte lästerlich, was halt's?, das Geld war einmal bezahlt. Mit dem Wurtmachen war es aber diesmal nichts, Braunk konnte mit seiner Wurtsprike wieder abziehen. Niemand aber war froher als Meister Schmidts Lehrlingen, mein Vetter Friedrich und ich. Hatten wir doch jetzt die sichere Aussicht, zum Mittagessen auch einmal Fleisch zu bekommen, das uns die sehr — na, sagen wir genaue Frau Meisterin sonst nie vorlegte. Und wir hatten uns nicht geirrt: von jetzt ab gab es auch für uns täglich Fleisch.

Deutsche Zuversicht.

Gewandert bin ich am Nordseestrand,
Durch Marsch und Geest und Heiden,
Und durch das alte Westfalenland
Mit Eichenkämpfen und Wäldern.
Ich sah des Nordlands reinen Schnee
Am Klipp' und Holm sich flagen,
Und sah der Hertha heil'gen See
Im Waldesdom auf Rügen.

An Hünengräbern hielt ich Rast,
Umkreist von Odins Raben,
Und durft' im heißen Sommerlast
Am Baurerquell mich laben.
Geheimnis raunten leis' mir zu
Die schroffen Externsteine,
Von Ururväter Art und Weis'
Burgstümmer hoch am Rheine.

Ich nahm auf manche Zeichen Acht
In alten Höfen und Hallen,
Hört' hangend in der Wetternacht
Noch Zaubersprüche lallen.
Und wo ich schritt' in Süd und Nord
Im weiten Vaterlande,
Da spannen fein zum Sein und Wort
Sich uraltste Bande.

Und leben wir auch stolzbewußt
In aufgekärten Zeiten:
Uns tönen noch in tiefster Brust
Der Skalden gold'ne Satten.
Gespenstisch reiten noch umher,
Trotz allem Wih der Spötter,
Im Wald und Wolke, Fluß und Meer
Die alten deutschen Götter.

Horch! Hört Ihr Heimbalds Wächterhorn,
Den Wellbrand anzufagen?
Hoch loht der deutsche Kampfesorn
Wie einst in grauen Tagen.
Es wogt herbei vom Untersberg,
Und aus dem Odinalde,
Und ängstlich duckt sich das Gezwerg
Im Höhlenschluff der Halde.

Der Kaiser Rostbart reitet her
Vom Berg der gold'nen Aue.
Die Streiftart blinkt, es blüht der Speer,
Und Donar schürzt die Braue.
Den Hammer schwingt er in der Hand,
Die Feinde zu zermalmen,
Die frech bedroh'n das deutsche Land
Mit seinen gold'nen Halmen.

Und donnernd hallt's dem Feind zum Spott,
Aus alten Eichenhainen:
„Wasser lebt, der deutsche Gott!“
Treu steht er zu den Seinen.
Sein Goldspeer saust gen Ost und West,
Seht Ihr ihn zischend fliegen? —
Wir hatten durch, wir hatten fest
Und siegen, siegen, siegen!

Walthar Schulte vom Brühl
Neckarsteinach.